

Gerhard Botz / Ulrike Gschwandtner

# Angewandte Geschichte

Überarbeitet von Georg Adam

Wien 2001

# INHALT

---

## DARSTELLUNGSBAND

Vorwort.....	2
I. Einleitung .....	6
II. Voraussetzungen und Sekundäranalysen.....	21
III. "FÜR NICHTS SPEZIALISIERT - .....	53
FÜR ALLES OFFEN".....	53
Literatur und Quellen.....	102
Anhang .....	107

## Vorwort

Geschichte und Geschichtliches erfreuen sich großen Interesses in unserer Gesellschaft. Dennoch gelten historische Studienrichtungen, wie andere humanwissenschaftliche Studien auch, als "brotlose Künste", deren AbsolventInnen seit den 80er Jahren wenig Chancen auf eine entsprechende Erwerbsarbeit haben. Denn der Berufsweg des "Mittelschullehrers" und die Wege des Einstiegs in eine wissenschaftliche Laufbahn (an Universitäten oder in Archiven) sind eng geworden. Dennoch produzierten auch in den 90er Jahren die universitären Einrichtungen weiterhin - nur wenig verändert - eine große Anzahl von AbsolventInnen des Studiums der Geschichte, als würden in der nächsten Zeit noch die traditionellen Arbeitsmärkte bestehen<sup>1</sup>; überdies scheinen diese Studien nicht gerade optimalen didaktischen Prinzipien zu folgen und die Geschichte-Curricula scheinen eher von Tradition und innerdisziplinärem Proporz denn von einem Gesamtbild des Bildungszwecks der Geschichtswissenschaften in Universität und Gesellschaft geprägt zu sein. Auch die Studierenden haben bisher relativ wenig auf die Verschlechterung ihrer Chancen, in der Wissenschaft oder an allgemeinbildenden oder berufsbildenden höheren Schulen eine dauerhafte Anstellung zu finden, reagiert.

Es scheint seit einiger Zeit verdrängt worden zu sein, daß unter HistorikerInnen eine erhöhte Arbeitslosenquote<sup>2</sup> besteht bzw. eine Abwanderung in berufsferne Erwerbstätigkeiten stattfindet. So waren schon 1993 österreichweit rund 42 Prozent der sieben Jahre vorher (1986/87) mit ihren Studien fertig gewordenen HistorikerInnen mindestens einmal arbeitslos, während der 27 Jahre weiter zurückliegende Abschlußjahrgang (1966/67) - in einem mehr als viermal längeren Zeitraum - nur zu

---

<sup>1</sup> Zu einem ähnlichen Schluß kommt auch das Forschungsprojekt der Projektgruppe Studienordnung (gefördert vom Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung): Das Studium der Geschichte an der Universität Wien. Abschlußbericht, Projektleitung Heide Dienst, o.O. [Wien], Juni 1990, [unveröffentl. Typoskript], S. 264ff.; vgl. Hildebrand, Barbara/ Mittendorfer, Susanne/ Spindler, Hans-Peter: Lehrerinnen und Lehrer in Warteposition, Linz o.J., Teil: Bericht und Grafiken; allg. vgl.: Kramer, Helmut (Hg.): Überleben an der Uni, Wien 1986.

<sup>2</sup> Hiezu differenziertere Daten, die zeigen, daß absolvierte Historiker/innen des Studienjahres 1992/93 im Vergleich mit Jurist/inn/en nicht stärker erwerbslos, jedoch in wesentlich unsichereren und weniger gut bezahlten Arbeitsverhältnissen beschäftigt sind: Kellermann, Paul u.a.: Die Universität und ihre Absolvent/inn/en. Bericht an das Bundesministerium für Arbeit und Soziales, [Typoskript], Klagenfurt 1994; siehe auch ders.: Beschäftigung mit Geschichte: Arbeit, Beruf oder Profession? Optionen künftiger akademischer Erwerbsarbeit, in: Österreichischer Zeitgeschichtetag 1995. Österreich 50 Jahre Zweite Republik, [Typoskript], Linz 1995.

zehn Prozent jemals von Arbeitslosigkeit betroffen war. Diese Situation wird sich gerade aufgrund der Sparmaßnahmen auch der aktuellen Bundesregierung und der Umstrukturierung der Erwerbstätigkeitsstruktur (vor allem Erhöhung des *de-facto*-Pensionsalters) noch dramatisch erhöhen, ohne daß auf mittlere Sicht aus Gründen der vorgezeichneten Berufskohorten-Entwicklung unter LehrerInnen an höheren Schulen und unter der Hochschullehrerschaft eine rasche Entspannung der in anwachsenden "Warteschlangen" ausharrenden arbeitslosen HistorikerInnen zu erwarten wäre. Wenn man nicht über das Jahr 2010 hinaus auf ein Einpendeln von Angebot und Nachfrage, wie es allerdings im Rhythmus von Jahrzehnten die Bildungsgeschichte seit dem 19. Jahrhundert immer wieder gekennzeichnet hat<sup>3</sup>, warten will, hat man sich zu fragen, was seitens der staatlichen Bildungspolitik und der Universitäten dagegen unternommen werden könnte.

Das hiermit vorgelegte Projekt hat in seiner relativ langen Geschichte mit der zuletzt angedeuteten Entwicklung neue und in diesem Ausmaß ursprünglich nicht erwartete Aktualität erlangt. Als ich 1986 während einer Gastprofessur in Stanford zum ersten Mal auf das in den USA damals bereits einigermaßen etablierte Berufsfeld "*Public History*" stieß und als mich ein Jahr später ein Kollege, Michael Pollak, während einer Tagung in Paris auf die "*histoire appliquée*" hinwies, standen für mich an dieser Thematik neben dem abstrakt erkennbaren Problem der Akademikerarbeitslosigkeit vor allem Aspekte (der innerfachlichen Reflexion) einer verstärkten Umsetzung historischen Wissens in der Gesellschaft und das mögliche innerdisziplinäre Erneuerungspotential einer Selbstreflexion und Neubestimmung der universitären Geschichtsausbildung im Vordergrund des Interesses. Innerhalb der bestehenden österreichischen Forschungslandschaft und mit dem persönlichen Erfahrungs-Hintergrund zehnjähriger Aufbauarbeit an einer "Summer School for New Methods in History" in Salzburg erschien der Weg über ein Forschungsprojekt beim Wissenschaftsministerium vorgezeichnet.

Bei der Realisierung dieses Vorhabens ergaben sich überraschende Schwierigkeiten. Zunächst waren die meisten meiner (auch jüngeren) KollegInnen an der Universität - selbst schon in relativ gesicherten Positionen befindlich - von der Notwendigkeit eines solchen Projekts wenig überzeugt. Auch die Studierenden der späten 80er Jahre - diese Situation änderte sich bis 1993 in Salzburg beträchtlich - erkannten offensichtlich die Bedeutung eines solchen Projekts (im weitesten Sinn) nicht recht und sprachen eher von solidarischen Aktionen breiter Druckausübung zur Schaffung neuer

---

<sup>3</sup> Vgl. Jaraus, Konrad H.: Deutsche Studenten 1800-1970, Frankfurt/Main 1984; Bölling, Rainer: Sozialgeschichte der deutschen Lehrer. Ein Überblick von 1800 bis zur Gegenwart, Göttingen 1983.

geisteswissenschaftlicher Berufspositionen im öffentlichen Dienst. Nur bei Mitgliedern der gesamtösterreichischen Studienkommission und bei einigen Wiener StudentInnen hatte ich den Eindruck, daß die Idee von einer österreichischen "Public History" oder "Angewandten Geschichte" auf Interesse stieß.

Als im Jahr 1989 ein diesbezüglicher Projektantrag beim Wissenschaftsministerium eingebracht worden war, ergab sich eine Verzögerung, weil eine partielle Überschneidung mit einem ähnlichen Projektantrag, der allerdings das Thema - im Gegensatz zu dem vorliegenden Projekt - "angebotsseitig" her zu bearbeiten beabsichtigte, vorlag. Nachdem diese Hürde genommen worden war, wurde in den Jahren 1992 bis 1994 der Großteil der empirischen Arbeiten durchgeführt.

Im Sinne der mitbeabsichtigten Strategie der Schaffung eines Interessentenkreises und Problembewußtseins für "Angewandte Geschichte" wurden im Juni 1993 in einem Workshop des Ludwig-Botzmann-Instituts für Historische Sozialwissenschaft (LBIHS) in Wien mit einem kleinen Kreis von ExpertInnen erste Ergebnisse des laufenden Projekts diskutiert. Im Wintersemester 1993/94 behandelten die Hauptbearbeiterin und der Leiter dieses Projekts dessen Thema in Lehrveranstaltungen an der Universität Salzburg vor einem kleinen, aber stark motivierten HörerInnenkreis. Im Mai 1995 war "Angewandte Geschichte" das Thema eines von mir geleiteten (nun schon überraschend gut besuchten) Panels auf dem Linzer Zeitgeschichtetag. Unterdessen sind, vor allem auch dank anderer, gleichgerichteter Bestrebungen, unter österreichischen HistorikerInnen Begriff und Absicht der "Angewandten Geschichte" einigermaßen bekannt.

Bei der Projektdurchführung, bei den Vorbereitungsarbeiten und bei der Überwindung mannigfacher Schwierigkeiten konnten wir uns auf die wiederholte Beratung durch Doz. Christian Fleck (Univ. Graz) und Dr. Albert Müller (LBIHS Wien) stützen. Letzterer führte auch die EDV-Auswertungen durch. Kooperationsbereitschaft fanden wir auch bei den LeiterInnen und MitarbeiterInnen ähnlicher Projekte, etwa bei Prof. Paul Kellermann (Univ. Klagenfurt), Doz. Brunhild Scheuringer (Univ. Salzburg) und Prof. Heide Dienst (Univ. Wien). Auch die verstorbenen Kollegen, Dr. Michael Pollak (CNRS, Paris) und Dr. Peter M. Lipburger, seien hier nicht vergessen. Für uns überraschend waren auch das große Interesse und die Unterstützungsbereitschaft seitens zahlreicher kontaktierter universitärer und staatlicher Stellen, ganz besonders aber seitens der befragten AbsolventInnen und Experten. Elisabeth Polndorfer vom Institut für Geschichte der Universität hat sowohl durch Transkriptions- und Schreibarbeiten wie durch organisatorische Infrastrukturarbeit eine Realisierung des

Forschungsvorhabens in vielfältiger Weise ermöglicht. Ihnen allen sei an dieser Stelle unser herzlicher Dank ausgedrückt.

April 2001

Gerhard Botz

# I. Einleitung

(Gerhard Botz)

## 1. Motivation und Fragestellung

Dieses Projekt geht von einer dreifachen Vorannahme aus:

### 1. öffentlicher Bedarf an Geschichtswissen:

Geschichte ist heute, ganz anders als noch in den 70er Jahren, eine Art "Leitwissenschaft" unserer Gesellschaft und unseres politischen Lebens. Das heißt nicht, daß Geschichte unbedingt in einem bestimmten Wissenschaftsverständnis oder Geschichte jeder methodologischen oder thematischen Richtung breit akzeptiert würde. Vielmehr geht der "öffentliche Bedarf" an Geschichtlichkeit stark von einem traditionellen Geschichtsverständnis aus, das jedoch offenkundig ausgesprochen praxisorientiert und direkt verwertbar<sup>4</sup> - und sei es im Freizeit- und Unterhaltungssektor<sup>5</sup> - sein sollte.

Gerade in letztgenannter Hinsicht scheint der universitäre Sektor der Geschichtswissenschaft nur in einem sehr begrenzten Ausmaß die gesellschaftlichen Erwartungen an die HistorikerInnen zu erfüllen, wodurch die Funktion der Erzeugung von (breitem) Geschichtswissen stark auf nachbarwissenschaftliche und praktische Berufsfelder verschoben wird.

Diese Bemerkung soll nicht als Akzeptieren einer in großem Umfang beobachtbaren politischen Instrumentalisierung der Geschichtswissenschaft mißverstanden werden, meint aber doch, daß eine vermehrte Orientierung der Geschichte als Disziplin auf gesellschaftliche Nachfragekriterien hin notwendig ist.<sup>6</sup>

---

<sup>4</sup> Zur spezifischen Problematik der *politischen* Verwertbarkeit geschichtswissenschaftlicher Forschung - zumal im Auftrag der österreichischen Bundesregierung - sei etwa auf die öffentliche Debatte um die Funktion und Arbeit der "Historikerkommission" verwiesen; vgl. jüngst: Lachnit, Peter: Kraftakt auf dünnem Seil; in: heureka - Das Wissenschaftsmagazin im Falter, H. 1/01, S. 16-18.

<sup>5</sup> Vgl. Schörken, Rolf: Begegnungen mit Geschichte. Vom außerwissenschaftlichen Umgang mit der Historie in Literatur und Medien, Stuttgart 1995.

<sup>6</sup> Gesellschaftliche Nachfrage muß - gerade für die Geistes- und Sozialwissenschaften - allerdings alles andere bedeuten als die "Monopolisierung aller Deutungen, die gesellschaftlicher Praxis vorgängig sind, auf Lohnarbeit hin", wie Dirk Axmacher bereits 1988 an die Wand malte. Eine marktökonomische Zurichtung der Universitätsstudien-Landschaft, wie sie im Zuge der konservativen Modernisierungsstrategien seit mehr als einem Dezennium verfolgt wird, würde letztlich auch die Wissenschaftstradition der historischen Wissenschaften zugunsten der möglichst effektiven "Produktion der wissenschaftlich qualifizierten Ware Arbeitskraft" an ihr Ende bringen; vgl.: Axmacher, Dirk: Konservative Hochschulpolitik und Gegenbewegung, in: Gorholt,

## 2. Dilemma der universitären geschichtswissenschaftlichen Ausbildung:

Die universitäre Geschichtswissenschaft befindet sich seit einiger Zeit in einem gewissen Dilemma: Der "Output" an AbsolventInnen des Faches kann nicht mehr auf den traditionellen (Arbeits-) "Märkten" untergebracht werden. (Unter traditionellen Märkten werden hier die "klassischen" wissenschaftlichen Einrichtungen wie Universitäten, Forschungsinstitute, Archive, Museen etc. einerseits und die allgemeinbildenden und berufsbildenden höheren Schulen andererseits<sup>7</sup> verstanden.) Diese "Absatzschwierigkeiten" sind für die Geschichtswissenschaften zunächst nichts grundsätzlich Neues. Soweit abzusehen ist (dieses Problem bedarf allerdings noch einer genaueren Untersuchung), gab es schon seit 1918, ja seit dem Beginn des 19. Jahrhunderts eine Reihe von konjunkturellen Zyklen des "Marktes" für Universitätsabsolventen mit Orientierung am Lehrberuf.<sup>8</sup> Neu dagegen ist aber die quantitative Dimension des Problems, die große Zahl der davon Betroffenen.<sup>9</sup> Seit der Schulreform in den frühen 1960er Jahren waren gerade auch die geisteswissenschaftlichen Fächer zunehmend in einem bisher unbekanntem Ausmaß in eine expansive Phase geraten, in der mehrere Faktoren, zum Teil einander bedingend, eine große Rolle spielten.<sup>10</sup> Wir nennen hier nur drei Momente:

1. Der vergleichsweise rasche Ausbau des höheren Schulsystems in den 60er und 70er Jahren führte zu einer hohen Nachfrage nach universitär ausgebildeten Lehrkräften.

Martin u.a. (Hg.): Hochschule 2000: Zukunft der Bildung zwischen konservativer Hochschulpolitik und Gegenbewegung, Marburg 1988, S. 36-52.

<sup>7</sup> Wenn man bedenkt, wie stark das universitäre Geschichtstudium (vor allem auch seit dem 19. Jahrhundert) mit der Expansion der gymnasialen Bildung und dem Status des Schulfachs Geschichte verknüpft ist, kann man auch die zu erwartenden Rückwirkungen der voraussehbaren Lockerung dieses Nexus auf die Entwicklung des universitären Faches Geschichte nicht unterschätzen (siehe etwa: Lhotsky, Alphons: Österreichische Historiographie, Wien 1962, S. 157ff.; Stichweh, Rudolf: Differenzierung von Schule und Universität im 18. und 19. Jahrhundert, in: ders.: Wissenschaft, Universität, Profession, Frankfurt/Main 1994, S. 193-206; Ringer, Fritz: On Segmentation in Modern European Educational Systems: The Case of French Secondary Education, 1865-1920, in: ders./ Müller, Detlef K./ Simon, Brian (Hg.): The Rise of the Modern Educational System. Structural Change and Social Reproduction 1870-1920, Cambridge-Paris 1989, S. 53-87).

<sup>8</sup> Vgl. Jaraus, Konrad: Deutsche Studenten 1800-1970, Frankfurt/Main 1984; Bölling, Rainer: Sozialgeschichte der deutschen Lehrer, Göttingen 1993.

<sup>9</sup> Wie überfüllt der HistorikerInnen-Arbeitsmarkt in den traditionellen Beschäftigungsfeldern etwa in Deutschland ist, zeigt folgender Tatbestand: dort wurden den Arbeitsämtern im Jahr 1998 "ganze 250 freie Stellen gemeldet - meist Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen und zeitlich befristete Projektaktivitäten", iwd, Informationsdienst des Instituts der deutschen Wirtschaft Köln, Jg. 26, Nr. 10, 9. 3. 2000, S. 2.

<sup>10</sup> Vgl. etwa Melchior, Josef: Universitätsreform. Vom Nutzen ihres Scheiterns oder vom Anfang ohne Ende - ein gesellschaftstheoretisches Panorama, in: Österreichische Zeitschrift für Politikwissenschaft, 20. Jg., H.1 (1991), S. 19-42.



2. Die in diesem Zusammenhang erfolgte Zunahme der Maturantenzahlen erschloß den Universitäten, und hier wiederum den geisteswissenschaftlichen Fächern, ein schon quantitativ deutlich erweitertes Potential an Studierenden und - bezogen auf die soziale Herkunft der Studierenden - auch ein qualitativ neues Rekrutierungsfeld, indem vor allem Frauen und zum Teil auch bisher bildungsfernere Schichten Zugang zur universitären Bildung suchten und fanden.

3. Diese Vergrößerung der Klientel der geisteswissenschaftlichen Fächer verlangte nach einer Vergrößerung der Ausbildungskapazität der Universitätsinstitute. Also ergab sich (vor allem in den 70er Jahren und nicht zuletzt im Zusammenhang mit Universitätsneugründungen) auch eine zusätzliche Nachfrage nach AbsolventInnen von seiten der Universitäten.

Es ist offensichtlich, daß dieser Wachstums- bzw. Expansionsprozeß<sup>11</sup> schon im Zusammenhang mit demographischen Veränderungen zusammengebrochen ist (also schon lange vor dem Wirksam-Werden der öffentlichen Sparmaßnahmen).

Begreift man etwa die (in Österreich überaus lange) durchschnittliche Studiendauer auch als eine Funktion des Arbeitsmarktes, so wird der Prozeß der Verkleinerung des Spielraumes auf dem "traditionellen" Arbeitsmarkt für HistorikerInnen bzw. seine Sättigung offensichtlich. Seit den 60er Jahren ist das arithmetische Mittel der Studiendauer auch deutlich angestiegen.

Geht man weiters davon aus, daß eine längere Studiendauer zumindest potentiell auch eine bessere Ausbildung bedeuten kann, so wird ein weiteres Dilemma sichtbar: Obwohl heute die AbsolventInnen wahrscheinlich besser ausgebildet sind, haben sie geringere Chancen auf dem Arbeitsmarkt, während in Zeiten der "Hochkonjunktur" auch potentiell schlechter ausgebildete AbsolventInnen Chancen auf dem Markt hatten.

Absolventen und Absolventinnen der geschichtswissenschaftlichen Fächer stehen nun vor dem Problem, daß die ihrer Ausbildung angemessenen Segmente des Arbeitsmarktes zu klein geworden sind, um sie zum gegebenen Zeitpunkt aufzunehmen. Sie sind daher jetzt gezwungen, eine Adaptionleistung zu vollbringen, indem sie

a) sich entweder in eine "Warteschlange" begeben (und die individuellen und sozialen Folgen für eine mehr oder weniger lange Dauer in Kauf nehmen<sup>12</sup>), oder

---

<sup>11</sup> Vgl. auch Lassnigg, Lorenz: Bildungsreform gescheitert ... Gegenreform? 50 Jahre Schul- und Hochschulpolitik in Österreich, in: Sieder, Reinhard u.a.: Österreich 1945-1995 - Gesellschaft, Politik, Kultur, Wien 1995, S. 458-484.

<sup>12</sup> Meulemann, Heiner: Schullaufbahnen, Ausbildungskarrieren und die Folgen im Lebensverlauf, in: Lebensläufe und sozialer Wandel, Opladen 1990 (Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 31), S. 89-117.

b) versuchen, in andere (wohl benachbarte) Segmente des Arbeitsmarktes einzudringen<sup>13</sup>.

Gerade für die letztgenannte Variante (b) ist von außerordentlicher Bedeutung, welche Elemente der universitären Ausbildung ihrem außerschulischen Fortkommen gleichsam "nützlich" sind und welche nicht. Eine genauere Kenntnis über diesen Problemkreis könnte (und sollte) wahrscheinlich auch eine Adaptionleistung seitens der universitären Lehrinrichtungen bewirken. (So läßt sich beispielsweise begründet annehmen, daß eine EDV-Ausbildung im Studium eine Verbesserung der Chancen der AbsolventInnen in anderen Segmenten des Arbeitsmarktes zur Folge hat.) In einem weiteren Schritt müßten Überlegungen angestellt werden, genau diesen Teil der Ausbildung zu verbessern und zu intensivieren, um eine bessere Placierung auf dem "Arbeitsmarkt" zu ermöglichen.

Die zuletzt gemachte Annahme schließt ein, daß die Seite der "ProduzentInnen" (also die universitäre Lehre) durchaus bereit wäre, auf einen neuen "Markt" ihrer AbsolventInnen zu reagieren.<sup>14</sup> Eine Voraussetzung dafür wären mehr und genauere Informationen über die Bedürfnisse und die Strukturen des Arbeitsmarktes. (Es kann jedoch vermutet werden, daß Elastizität und Flexibilität von Seiten der ProduzentInnen eher gering sind, wobei die externen LektorInnen in der Regel als innovativer gelten als das universitäre Stammpersonal).

### *3. Bedarf an disziplinärer Selbstreflexion in der Geschichtswissenschaft:*

Einige, vor allem sozialwissenschaftliche, Wissenschaftsdisziplinen (z.B. Soziologie, Politologie, Psychologie) entwickeln seit langem relativ großes Interesse an Fragen ihrer jeweiligen Disziplin selbst<sup>15</sup>. Dies gilt nicht nur für die Geschichte dieser Disziplinen,

<sup>13</sup> Vgl. Huhn, Jochen: Magisterabschluß ohne Chance? Überlegungen zum Verhältnis von Wissenschaft und Berufspraxis für das Fach Geschichte, in: *Geschichtsdidaktik*, Jg. 10.1 (1985), S. 83-89.

<sup>14</sup> Das Institut für Geschichtswissenschaften an der Humboldt-Universität zu Berlin veranstaltet seit einigen Jahren eine Veranstaltungsreihe zur Berufsfeldorientierung für HistorikerInnen, zudem werden berufsfeldorientierte Lehrveranstaltungen angeboten. Dies hat zwar nichts mit einer grundsätzlichen Selbstreflexion der Geschichtswissenschaft bzw. der Frage nach (Ausbildungs)Zielen zu tun, stellt aber für die betroffenen Studierenden sicherlich eine wünschenswerte Orientierungsmöglichkeit dar; siehe: >><http://www.geschichte.hu-berlin.de/projekte/beruf.htm><<.

<sup>15</sup> Etwa: Haller, Max (Hg.): *Berufsfelder von Soziologen und Soziologinnen im außeruniversitären Bereich*, Graz 1989; Nowotny, Helga: *Außeruniversitäre und universitäre Sozialforschung in Österreich*, in: Hartmann, Frank (Hg.): *Standort und Perspektiven der außeruniversitären Sozialforschung*, Wien 1993, S. 25-34; vgl. auch: Hohenbalken, Walther/ Nowak, Günter: *Berufswünsche und Arbeitsmarktrealität von AHS-Absolventen*, in: *SWS-Rundschau*, Jg. 33.3 (1993), S. 323-344; ganz anders: *Karrieren. Absolventinnen und Absolventen des Instituts für*

sondern vor allem auch für Fragen der sozialen Struktur der in die jeweilige Disziplin involvierten Klientel (etwa Rekrutierung der VertreterInnen der Disziplin, der StudentInnen, AbsolventInnen etc.). Im Bereich der *Geschichtswissenschaften* wurden derartige Untersuchungen bisher (nicht nur in Österreich) sehr selten<sup>16</sup> durchgeführt. Eine für Deutschland schon Mitte der 80er Jahre geforderte "Berufsfeldforschung als neue Aufgabe der Geschichtsdidaktik" scheint auch dort nicht geübt zu haben<sup>17</sup>.

Eine entsprechende erste Forschungsstrategie hatte daher einen doppelten Weg zu verfolgen:

- einerseits eine AbsolventInnenuntersuchung zu den Geschichtstudien und
- andererseits eine Untersuchung der Möglichkeiten der Etablierung bzw. des Ausbaus von "neuen Märkten" für Historiker und Historikerinnen zu erkunden.

Eine solche AbsolventInnenuntersuchung sollte unter anderem klären, welche Ausweichstrategien GeschichteabsolventInnen bisher entwickelt haben, vor welchen Anpassungsproblemen sie stehen und ob (bzw. wie) das "Wissen des Historikers" auf diesem Weg in andere Bereiche diffundierte bzw. diffundiert.

Die Abfolge jener arbeitsrechtlich, tätigkeitsmäßig und einkommensmäßig höchst unterschiedlichen Formen der Erwerbstätigkeit (mit Formen des Übergangs zu Hobby- und "ehrenamtlicher" Geschichtearbeit) nennen wir im Titel dieser Studie und in Hinkunft "Berufskarrieren" der HistorikerInnen. Der Begriff "Beruf" verspricht in seinem "ständischen", nicht-marktorientierten Bedeutungsgehalt eine lebensgeschichtliche Stabilität, die in Österreich zwar noch immer der herrschenden Mentalität entspricht, jedoch in Zukunft nicht ohne schwere Friktionen aufrechtzuerhalten sein wird. "Beruf" ist an sich schon ein Gegensatz zu dem, was jener Wirtschaftsmentalität, die dem Erwerbstätigkeitstypus von "Angewandter Geschichte" zugrunde liegt, entspricht. Diese

Publizistik- und Kommunikationswissenschaft der Universität Wien, 1942-1992, Bd. 1, Wien 1993. Allg. siehe: Fassmann, Heinz: Arbeitsmarktsegmentation und Berufslaufbahnen. Ein Beitrag zur Arbeitsmarktgeographie Österreichs, Wien 1993.

<sup>16</sup> Forschungsprojekt [des Bundesministeriums für Wissenschaft und Forschung] "Das Studium der Geschichte an der Universität Wien". Abschlußbericht, Projektleitung Dienst, Heide, o.O. Juni 1990; Kellermann, Paul u.a.: Zum Verhältnis von Studium und Arbeit. Entwicklungen und Bewertungen von männlichen und weiblichen Absolventen der Universitäten Klagenfurt und Salzburg, Teil A, Forschungs- und Entwicklungsvorhaben [des Bundesministeriums für Wissenschaft und Forschung], Klagenfurt 1994.

<sup>17</sup> Kröll, Ulrich: Vom Geschichtslehrer zum außerschulischen Geschichtsvermittler. Auswege aus der Sackgasse der Lehrerarbeitslosigkeit?, in: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht, Jg. 35.4 (1984), S. 222-234; Rösen, Jörn: Geschichtstudium und außerschulische Berufspraxis von Historikern - zu jüngsten Empfehlungen der Kultusministerkonferenz, in: Geschichtsdidaktik Jg. 10.3 (1985), S. 241-243. Allerdings hat sich - wenngleich nicht fachspezifisch - in Deutschland rund um das Wissenschaftliche Zentrum für Berufs- und Hochschulforschung der Universität Gesamthochschule Kassel eine "Schule" der AbsolventInnen-Forschung etabliert, welche ihresgleichen in Österreich vergeblich sucht, vgl. etwa: Teichler, Ulrich u.a. (Hg.): Brennpunkt Hochschule. Neuere Analysen zu Hochschule, Beruf und Gesellschaft, Frankfurt/Main, New York 1998.

Kautel sei hier in aller Deutlichkeit angebracht, auch wenn wir aus Gründen terminologischer Einfachheit den Begriff "Beruf" weiterhin verwenden<sup>18</sup>.

Dem angesprochenen "ständischen" Denken entspricht auch, daß es in Österreich eine Art prestigemäßiger Rangordnung zwischen den Formen der Geschichtearbeit zu geben scheint<sup>19</sup>. Die "Aristokratie" der HistorikerInnen befindet sich in wissenschaftlichen und archivarischen Positionen, der "Mittelstand" wird von jenen im Lehramt gestellt, und die anderen GeschichteproduzentInnen, die in den Augen der Festbesoldeten überhaupt aus dem Ordnungsrahmen fallen, treiben Historie nur "aus Neigung". Ein großer Teil dessen, was wir "Angewandte Geschichte" nennen wollen, fällt *de facto* darunter.

## 2. Äquivalente zu "Angewandter Geschichte" in den USA und in Westeuropa

Ein kurzer Blick auf andere Geschichtskulturen und nationale Felder der gesellschaftlichen Organisation von Wissen<sup>20</sup>, vor allem in den USA und einigen europäischen Ländern, hier wiederum besonders in Frankreich, erweist sich zunächst zur Schärfung des Problembewußtseins als nützlich. Lineare Übertragungsmöglichkeiten kann es allerdings aufgrund der nationalen Besonderheiten der jeweiligen Wissenschaftskultur und der Ausprägungen des Äquivalents zu unserer "Angewandten Geschichte" kaum geben. Die Prüfung solcher potentieller Übertragungsmöglichkeiten setzt jedoch zunächst eine generelle Diskussion der Praxis der Produktion von Geschichte und deren Rezeption durch andere Öffentlichkeit(en) voraus.

In den USA und in Westeuropa konnten HistorikerInnen schon früh, aber nur in einem mehr oder weniger begrenzten Ausmaß, für sich die oben angesprochenen (und geforderten) "neuen Arbeitsmärkte" erschließen: Unter den Schlagworten "Public History" und "Applied History" in den USA und zum Teil in der "histoire appliquée" in Frankreich versuchten außerwissenschaftlich oder schulisch tätige HistorikerInnen mit dem generellen Anspruch auf öffentliche Nützlichkeit, in der nicht-akademischen Öffentlichkeit einen Claim abzustecken. Sie betonten, daß für einzelne Gruppen und Segmente der Gesellschaft im Rahmen eines gesellschaftlichen Diskurses Anspruch auf die jeweils "eigene Geschichte" einerseits *und* für die Gesellschaft insgesamt auf de

---

<sup>18</sup> Vgl. Kellermann, Paul: Beschäftigung mit Geschichte: Arbeit, Beruf oder Profession?, in: Ardel, Rudolf G./ Gerbel, Christian (Hg.): Österreichischer Zeitgeschichtetag 1995, Innsbruck 1996.

<sup>19</sup> Entsprechend einem Diskussionbeitrag von Helene Maimann auf dem Panel "Geschichte als Beruf" des Österreichischen Zeitgeschichtetags 1995 in Linz (24. 5. 1995).

<sup>20</sup> Vgl. Ringer, Fritz: Fields of Knowledge. French Academic Culture in Comparative Perspective, 1890-1920, Cambridge - Paris 1992, S. 4f.; Stichweh, Rudolf: Wissenschaft, Universität, Profession, Frankfurt/Main 1994.

Leistungen der Geschichtswissenschaft andererseits bestünde. Diese Leistung sei durch professionell ausgebildete HistorikerInnen, nicht zuletzt auch im Auftrag einer nicht-akademischen Öffentlichkeit, zu erfüllen. Damit werden die zwei, miteinander durchaus nicht immer harmonisierenden, Pole dieser amerikanischen Geschichte-(Sub-)Kultur deutlich: einerseits eine radikal-demokratische und "engagierte" Laiengeschichte, andererseits ein technokratisch-professionelles und marktorientiertes Geschichtsunternehmertum.

Beispiele dafür sind die unter dem Begriff "Public History" praktizierte Geschichte von ethnischen Minderheiten, von bestimmten sozialen Gruppen, Frauen, einzelnen Regionen, Orten oder etwa auch bestimmten Betrieben<sup>21</sup>. Die praktischen Anwendungsbeispiele, wie sie in der Literatur berichtet werden, haben jedoch nicht einen sofort einsichtigen, allgemeinen, auf Österreich übertragbaren "Modellcharakter". Viel eher sind sie zunächst von "vor Ort" gegebenen gesellschaftlichen Rahmenbedingungen abhängig. Eine Praxis der Geschichte ethnischer Minderheiten, wie sie von der "Public History" favorisiert wurde, schien - bis zum Sichtbarwerden der "Fremden" in der österreichischen Gesellschaft in den 1990er Jahren - nur unter den Gegebenheiten der Großstädte der USA möglich zu sein. So mag es zum Teil erklärlich sein, daß die bekannteste kontinentaleuropäische Ausprägung der "Public History", diejenige in Frankreich, ihren Anwendungsbereich vor allem im Zusammenhang mit der Geschichte großer Konzerne (u.a. auch der staatlichen Industrie) fand<sup>22</sup>.

Wesentliche allgemeine Merkmale der "Public History" sind also einerseits das klar definierte - und jeweils individuell ausgehandelte - Auftrags- und (befristete) Vertragsverhältnis, unter dem HistorikerInnen für ihre Klienten oder AuftraggeberInnen tätig werden, und andererseits bereits praktizierte "multimediale" Präsentationsformen, die die traditionellen Darstellungsweisen von Geschichte in monographisch-schriftlicher Form erweitern und ergänzen: Ausstellungen, Videos, Filme und TV-Filme, museums- und ausstellungsdidaktische Präsentationen sowie gezielte Medien- und PR-Arbeit etc. Von Interesse ist an dieser Stelle noch das Verhältnis von "Public History" zu der in Deutschland und in Nordeuropa in den 80er Jahren in einem gewissen Maß verbreiteten "Geschichte von Unten", die sich etwa in den Aktivitäten von "Geschichtsfesten", "Geschichtswerkstätten", Geschichtsvereinen, in der Ordnung und Beforschung von

---

<sup>21</sup> Woods, Thomas A.: The Challenge of Public History, in: Oral History Review, Jg. 17.2 (1989), S. 97-102.

<sup>22</sup> Ich folge hier und in der Folge weitgehend meinem Beitrag beim Österreichischen Zeitgeschichtetag 1995 in Linz (Botz, Gerhard: Was könnte "Angewandte Geschichte" sein?, in: Ardelt/ Gerbel, Zeitgeschichtetag 1995, hier auch weitere einschlägige Beiträge von Ulrike Gschwandtner, Peter Lachnit u. Karl Stocker zum Panel "Geschichte als Beruf").

Firmenarchiven durch ehemalige Betriebsangehörige (etwa in Imitation der "Dig where You Stand"-Bewegung) etc. manifestiert. Trotz gewisser oberflächlicher Ähnlichkeiten in den Aktionshorizonten scheint der Hauptunterschied darin zu bestehen, daß "Geschichte von Unten" im Zweifelsfall zugunsten von "basisdemokratischem" Engagement auf Professionalität - mit allen Konsequenzen - eher verzichtet, während die angelsächsische "Public History" mehr Professionalität intendiert und bereitstellt.

Im Feld der Geschichtswissenschaft in den USA hat sich - neben der universitären Lehre und Forschung und den (viel weniger als in Österreich regulierten) schulischen Lehrtätigkeiten - schon in den 70er Jahren "Public History" als ein Ausbildungs- und Berufsbereich entwickelt, der sich vor allem um folgende Aufgaben gruppiert<sup>23</sup>:

- Vermittlung von Geschichtswissen an die breite Öffentlichkeit (etwa massenmediale Aufbereitung und Erwachsenenbildung),
- Historiker und Historikerinnen im Dienste der Öffentlichkeit, etwa in der Politikberatung<sup>24</sup>, in wirtschaftlichen Unternehmen, in Archiven (die Archivarstätigkeit ist in den USA nicht im selben Umfang wie in vielen europäischen Ländern an spezielle Ausbildungsgänge gebunden),
- Geschichte als Mittel der politischen Mobilisierung und Bewußtseinsbildung von Minderheiten (etwa als linksliberale "Radical History") und
- als "Applied History" im engeren Sinn, verstanden als universitäre Bestrebungen, die Praxis der "Public History" wissenschaftlich zu verändern und stärker, als dies von der "Public History" beabsichtigt ist, zu professionalisieren<sup>25</sup>.

An einer großen Anzahl von Universitäten wurden seit Ende der 70er Jahre Studienprogramme für dieses Wissensfeld eingerichtet. 1978 begann die University of California Santa Barbara, die Zeitschrift "The Public Historian" herauszugeben, und Mitte der 80er Jahre publizierte der Newsletter der American Historical Association unter der Rubrik "Public History" (eine Zeitlang) Postenausschreibungen (meist bezogen

---

<sup>23</sup> Siehe allg.: Howe, Barbara J. / Kemp, Emory L. (Hg.): Public History. An Introduction, Malabar, FL 1986; Susan Porter Benson/ Stephen Brier/ Roy Rosenzweig: Presenting the Past. Essays on History and the Public, Philadelphia 1986; Frisch, Michael: A Shared Authority. Essays on the Craft and Meaning of Oral and Public History; New York 1990; Rousso, Henry/ Torres, Félix: Quand le "business" s'intéresse à l'histoire, in: L'historien, Nr. 55 (April 1983), S. 70-75.

<sup>24</sup> May, Ernest R.: "Lessons" of the Past. The Use and Misuse of History in American Foreign Policy, New York 1973; ders./ Neustadt, Richard E.: Thinking in Time. The Uses of History for Decision-Makers, New York - London 1986; generell zu den Modellen der Lösung des Problems der gesellschaftlichen Akzeptanz von politischen Entscheidungen: siehe: Nelkin, Dorothy/ Pollak, Michael: Public Participation in Technological Decisions: Reality or Grand Illusion?, in: Technology Review 1979, S. 55-64; Pollak, Michael: Historicisation des sciences sociales et sollicitation sociale de l'histoire, in: Bulletin de l'Institut d'histoire du temps présent, Nr.13 (Sept. 1983).

<sup>25</sup> Stearns, Peter N.: Applied History and Social Science, in: Social Science History, Bd. 6, Nr. 2 (1982), S. 219-226; vgl. Auch: Drake, Michael (Hg.): Applied Historical Studies, London 1973.

auf universitäre Positionen). Im spezifischen Feld von Erwerbsarbeit, in dem in den USA Geschichtswissen angeboten wird - geringer Stellenwert von genau festgelegten schulischen und wissenschaftlichen Berufskarrieren für Geschichte und andere "Bildungsfächer" des europäischen sekundären Schulwesens, große Nachfrage nach populärem und literarisch (auch filmisch) gestaltetem Geschichtswissen -, bestand daher ein "Bedarf" nach dem, was "Public History", am öffentlichen Bedarf orientierte Geschichte, genannt wird; dieser Bedarf wurde auch zum Teil von dem neuen Fach abgedeckt. Allerdings ist es - wohl zusammenhängend mit der gesellschaftspolitischen Klimaänderung - in den letzten Jahren stiller um dieses neue Geschichtsfeld geworden, was über dessen gesellschaftliche und universitäre Berechtigung, ja Notwendigkeit nicht unbedingt ein endgültiges Urteil bedeutet.

In den europäischen Ländern gibt es in der Vergangenheit und Gegenwart (soweit es zu übersehen ist) nirgendwo ein ähnlich breites Feld von "Public History" wie in den USA. So gravierend auch in EU-Europa die Arbeitsmarktprobleme für HistorikerInnen in den letzten Jahren und Jahrzehnten geworden sind, spezifisch europäische Hindernisse scheinen einer ähnlichen Ausbildung eines neuen Feldes für Berufsarbeit in Geschichte entgegenzustehen. Hier sind, nicht nur in Österreich, vor allem folgende Hindernisse zu nennen:

- das traditionsgemäß höhere staatliche Engagement in der Förderung, Auftragserteilung und Lenkung der Produktion und Reproduktion historischen Wissens an wissenschaftlichen Einrichtungen und Schulen,
- das mehr oder minder starke Weiterleben alter Berufsbilder und vormodernen Standesdenkens gerade auch bei den akademisch (Aus-)Gebildeten,
- mangelnde Verbindungsstellen zwischen dem Wissenschaftsbetrieb und der "Öffentlichkeit" (Wissenschaftsläden, Wissenschaftsjournalismus etc.)
- eine geringe "Marktorientierung" bei den Lehrern und Lehrerinnen und AbsolventInnen der Universitäten, und
- relativ große zeitliche und inhaltliche Dispositionsspielräume öffentlich Bediensteter, die es etwa LehrerInnen, Gemeindebediensteten und Archivaren gestattet, neben dem oder im Beruf historisch forschend und vermittelnd tätig zu sein, was auch den "Marktpreis" für professionelles Geschichtswissen, das "Public Historians" anbieten könnten, beträchtlich senkt.

In dieser Hinsicht unterscheiden sich die Voraussetzungen für "Public History" in Europa grundsätzlich von jenen in den USA. Das Feld von "Public History" scheint in vielen europäischen Ländern mehr oder weniger "verstaatlicht" zu sein, was ganz besonders auf die kommunistischen Staaten zutrif, jedoch auch in Ländern mit starker staatlich-

bürokratischer Tradition wie Frankreich und Österreich noch deutlich spürbar ist. (Unsere Studie zeigt, daß noch in der ersten Hälfte der 90er Jahre im Osten Österreichs eine solche Tendenz in der - gegenüber den westlichen Bundesländern - stärker von öffentlichen Förderungen geprägten außerschulischen und außeruniversitären Erwerbstätigkeit von HistorikerInnen wirksam war.)

Dementsprechend variieren auch die Äquivalente der "Public History" in quantitativer Hinsicht und nach Aussehen in den einzelnen europäischen Ländern. Langfristig bestimmen die gesellschaftliche Organisation und die Aufteilung der historischen und nachbardisziplinären Wissensfelder, aber auch die "Monopole" des Zugangs zu bestimmten Berufen (etwa Juristenmonopol in der Verwaltung oder Lehramtsstudium an den Schulen) die national unterschiedlichen Ausprägungen, in denen "Angewandte Geschichte" oder ihre Äquivalente in einer bestimmten Gesellschaft auftreten. Mittelfristig und ganz konkret hängen die Erscheinungsbilder der "Angewandten Geschichte" auch von Grad und Art der Politisierung der jeweiligen Gesellschaft und natürlich auch von der Struktur des HistorikerInnen-Arbeitsmarkts und von dessen Krisenzustand ab.

So war bzw. ist die französische "histoire appliquée"<sup>26</sup> eng an die Förderungsmechanismen öffentlicher (oder privater, quasi-öffentlicher) Großbetriebe und nationaler Forschungseinrichtungen wie das CNRS gebunden, selbst wenn sie sich - mehr vom Anspruch her als mit Erfolg - um Aufträge von privaten Konzernen bemüht<sup>27</sup>; sie ist dementsprechend an "wissenschaftlichen" Standards orientiert. (Gleichzeitig zeichnet sich die französische Geschichtswissenschaft, wie überhaupt die der romanischen Geschichtskulturen, durch ein auffällig starkes Engagement für Popularisierung von Geschichtswissen in Form von Comics ("bandes dessinées") aus, wovon "Asterix" nur die bei uns wahrgenommene Spitze des Eisberges ist.)

Dagegen waren in den 70er und 80er Jahren die britische "History Workshop"-Bewegung, die deutschen "Geschichtswerkstätten" und die schwedische "Grabe wo du stehst"-Bewegung entschieden "politischer" und stärker an Erwachsenenbildung orientiert<sup>28</sup>. Es ist zu beobachten, daß "History Workshop", das der "Oral History" und der Linken inner- und außerhalb der Labour Party nahe stand, auch strikt um die

---

<sup>26</sup> Rousso, Henry: L'histoire appliquée ou les historiens thaumaturges, in: Vingtième Siècle, Nr. 1 (1984), S. 106-121; Torres, Félix: L'histoire revisitée, in: Universalia 1985: IV - La connaissance en devenir, Paris, S. 1031-1040, hier S. 1036ff.

<sup>27</sup> Vgl. etwa: Badré, Bertrand/ Colombert, Philippe: Entreprises en révolution, o.O. 1990; Michel, Andre/ Longin, Frans: Siemens. Trajectoire d'une entreprise mondiale, Paris 1990; Loubet, Jean-Louis: Automobiles Peugeot. Une réussite industrielle 1945-1974, Paris 1990.

<sup>28</sup> Heer, Hannes/ Ullrich, Volker: Die "neue Geschichtsbewegung" in der Bundesrepublik, in: dieselben (Hg.): Geschichte entdecken. Erfahrungen und Projekte der neuen Geschichtsbewegung, Reinbek b. H. 1985, S. 9-36; Evans, Richard J.: Die "History Workshop"-Bewegung in England, ebenda, S. 37-45; Lindquist, Sven: "Grabe, wo du stehst". Das schwedische Beispiel, ebenda, S. 72-74.



Einhaltung der Standards akademischer Historie bemüht war. Dabei ist allerdings zu bedenken, daß die britische universitäre Welt weitaus weniger "akademisch" auftritt als etwa die deutschsprachige Geschichtswissenschaft, jedenfalls vor deren Erneuerung in den 80er Jahren. Dagegen verstanden sich die deutschen (besonders die Hamburger und Berliner) "Geschichtswerkstätten" als in großer Distanz zu den etablierten politischen Kräften wie auch zu den wissenschaftlichen Institutionen und deren Regeln stehend<sup>29</sup>, eben in einem umfassenden geschichtstheoretischen Sinn als "alternative" wissenschaftliche und politisierende Bewegungen. Die schwedische Geschichtsbewegung wiederum ähnelte auf ihrem Höhepunkt gleicherweise einem Erwachsenenbildungs- wie Politisierungsinstrument der Gewerkschaften und der Sozialdemokratie<sup>30</sup>.

### 3. Ergebnisse der Untersuchung

In Österreich war zum Zeitpunkt der Untersuchung im eigentlichen Sinn ein Arbeitsmarkt für Geschichte-AbsolventInnen außerhalb von Wissenschaft und Schule in einem quantitativ ins Gewicht fallenden Umfang (noch) nicht gegeben, so eines der - für uns selbst überraschenden und unsere Ausgangshypothesen stark modifizierenden - Ergebnisse.

Auch wird Erwerbsarbeit außerhalb der traditionellen historiographischen Beschäftigungsfelder in Österreich von den Betroffenen immer noch stark als transitorisch angesehen, und sie ist es im Rückblick auf ein bis zwei Jahrzehnte in den allermeisten Fällen auch oft gewesen; viele HistorikerInnenlebensläufe außerhalb der traditionellen Erwerbsfelder belegen dies.

Denn von den absolvierten HistorikerInnen, die von unseren drei Schnittjahren 1966/67, 1976/77 und 1986/87 österreichweit erfaßt wurden, sind insgesamt immerhin noch 55% an Mittelschulen und 13% an die Universitäten gegangen; 14% wanderten in ausbildungsferne Erwerbstätigkeiten und 8% in den "Haushalt" ab; nur (oder: immerhin) rund 10% verdienen heute ihren Lebensunterhalt - schlecht und recht - im Bereich der "anwendungsorientierten Geschichte"<sup>31</sup>.

---

<sup>29</sup> Schöttler, Peter: Die Geschichtswerkstatt e.V., in: Geschichte und Gesellschaft, Jg. 10.3 (1984), S. 421-424; vgl. auch: Frei, Alfred Georg: Geschichtswerkstätten, in: Heer/ Ullrich, a.a.O., S. 400-404; Rösen, Jörn: Grundlagenreflexion und Paradigmenwechsel in der westdeutschen Geschichtswissenschaft, in: Geschichtsdidaktik, Jg. 11.4 (1986), S. 388-404, hier 399 ff.

<sup>30</sup> Lindqvist, Sven: Grabe wo du stehst. Handbuch zur Erforschung der eigenen Geschichte, Bonn 1989.

<sup>31</sup> In den Natur- und Sozialwissenschaften ist dieser Begriff längst selbstverständlich geworden, siehe: Badura, Bernhard (Hg.): Seminar: Angewandte Sozialforschung, Frankfurt/Main 1976; W. Arnold: Angewandte Psychologie, Stuttgart 1970; Hartmann, Frank (Hg.): Standort und Perspektiven der außeruniversitären Sozialforschung, Wien 1993.

"Angewandte Geschichte" tritt in Österreich - innerhalb des erwähnten begrenzten Umfanges - als Erwerbsarbeit am stärksten in den Massenmedien (Journalismus) und in der freien Projekt- und Auftragsforschung auf, weniger in der Erwachsenenbildung und im Ausstellungs- und Museumswesen, kaum dagegen im Verlagswesen und im Fremdenverkehr. Wohl bedingt durch die schon oben erwähnten strukturellen Schwierigkeiten spielen in Österreich akademisch ausgebildete "Angewandte HistorikerInnen" in der Heimat- und Ortsgeschichte, soweit sie nicht von Universitäten und Archiven aus betrieben wird, eine geringe Rolle; sie ist vor allem eine Domäne nebenberuflich tätiger oder pensionierter LehrerInnen und (Gemeinde-)Beamter.

Wenngleich für "Angewandte Geschichte" heute in Österreich noch keine ins Gewicht fallende, die HistorikerInnenarbeitslosigkeit entlastende Nachfrage besteht, so heißt dies nicht, daß es in Zukunft so bleiben wird (oder soll). Denn die aus heutiger Sicht und vom Diktat der leeren Kassen und des Einstellungsstopps im öffentlichen Dienst vorgezeichnete tendenziell steigende AkademikerInnen-Arbeitslosigkeit wird wohl von der anderen Seite des "Geschichtemarktes" her einen starken Druck auf das individuelle und - möglicherweise auch - institutionelle Streben in neue Berufsfelder ausüben. Die staatliche Wissenschaftspolitik und die Weichenstellungen der Universitätsgremien, deren Entscheidungen über die Studienpläne nicht unbedingt an einer optimalen Vorbereitung der Studierenden auf das Leben nach der Universität und im Berufsleben orientiert gewesen zu sein scheinen, wären hier gefordert, entschlossen zu handeln. So stellt sich auch die Frage, wie das Feld "Angewandte Geschichte" unter den österreichischen Rahmenbedingungen in einigen Jahren fachlich und didaktisch aussehen könnte.

Die Befragung solcher HistorikerInnen, die praktisch (in den letzten 15 Jahren) begonnen haben, (einigermaßen erfolgreich) in "Angewandter Geschichte" ihren Lebensunterhalt zu suchen, ergab, daß - ihrer Meinung nach - die gravierendsten Ausbildungsmängel ihrer Geschichtestudien in folgenden Bereichen gelegen sind:

Das Geschichtestudium scheint diesem AbsolventInnenkreis (natürlich nicht den in der Wissenschaft Tätigen) meist als zu sehr an Methoden orientiert zu sein; es vermittele ihnen (viel) zu wenig an Allgemeinwissen, Spezialkenntnissen und vor allem zu wenig soziale Kompetenz und Orientierungsfähigkeit im Berufsleben, die außerhalb der "geschützten Bereiche" Universität und Schule für die Findung und Ausübung von nicht-traditionaler Erwerbsarbeit zentral wären. Interaktive Lehr- und Lernformen, praxisnahe Einführungen in die Geschichtsarbeit und Projektforschung seien bei weitem zu wenig in ihrer Geschichteausbildung vertreten gewesen.

Darüber hinaus zeigt sich etwa auch, daß vor allem Zeitgeschichte und Wirtschaftsgeschichte geschichtswissenschaftliche Teilbereiche geworden sind, in denen die meisten GeschichteabsolventInnen einen Studienschwerpunkt gesucht hatten und in denen sie nach dem Abschluß überwiegend, wenn sie in "Angewandter Geschichte" arbeiteten, ihr Wissen anwenden konnten; diese Teilbereiche seien jedoch - ihren nun schon einige Jahre und Jahrzehnte zurückliegenden Erfahrungen nach - in den universitären Studiengängen nur unzulänglich verankert gewesen. Überhaupt waren die Geschichte-Studien vielen Geschichte-AbsolventInnen - trotz aller Reformen und Veränderungen in den letzten Jahrzehnten - im Rückblick zu sehr an inneruniversitärer Nabelschau und Selbstbestätigung orientiert und für einen sich erst allmählich herausbildenden (partiellen) freien "Berufsmarkt" nicht adäquat gewesen.

Ohne daß die öffentliche Hand aus ihrer Verantwortung für eine (wiederum verstärkte) Förderung von Kunst und Wissenschaft zu entlassen ist,<sup>32</sup> sollte - so eine mögliche Schlußfolgerung unserer Studie - eine grundlegende Reform des Geschichtestudiums an den Universitäten angestrebt werden.

Allerdings sollte diese Reform nicht auf eine neue, wie immer auch ausgewogene Uniformierung, sondern auf eine verstärkte Differenzierung und Pluralisierung der Geschichteausbildung hinauslaufen. Neben der (noch relativ zufriedenstellend erscheinenden) Ausbildung im Hinblick auf wissenschaftliche Laufbahnen und der (schon eher verbesserungsbedürftigen) AHS- und BHS-LehrerInnen-Ausbildung wäre zu erwägen, einen dritten Studienzweig (zunächst als Studienversuch) in "Angewandter Geschichte" einzurichten.

In inhaltlicher Hinsicht sollte sich die "angewandt-historische" Ausbildung einerseits an einem Stock breiten historischen und gesellschaftlichen Allgemeinwissens und andererseits an einem Fundus soliden Spezialwissens orientieren. Zeitgeschichte, Wirtschaftsgeschichte, aber etwa auch Mediengeschichte und Bildgeschichte wären stärker als bisher zu berücksichtigen, ebenso Spezialkenntnisse in Computeranwendung und "Oral History". "Multi Media"-Geschichte, in der diese Teilbereiche gebündelt werden könnten, erscheint uns heute als eines der zukunftsträchtigsten Entwicklungsgebiete neuer Geschichtsarbeit.

Angesichts der quantitativ noch sehr begrenzten Teilbereiche des Berufsfeldes "Angewandte Geschichte" sollte eine einseitige und zu frühe Schwerpunktbildung auf Ausstellungs- und Museumsdidaktik, Journalismus, Erwachsenenbildung oder Geschichte im Fremdenverkehrssektor vermieden werden, wenngleich dies "Hauptfächer" sein sollten.

---

<sup>32</sup> Vgl. Bourdieu, Pierre/ Haacke, Hans: Freier Austausch. Für die Unabhängigkeit der Phantasie und des Denkens, Frankfurt/Main 1995, S. 75ff.

Aus der Sicht der Verbesserung der Marktchancen von GeschichteabsolventInnen außerhalb der auf absehbare Zeit kaum aufnahmebereiten traditionellen wissenschaftlichen und schulischen Erwerbstätigkeitsbereiche wäre es daher kontraproduktiv, die Geschichestudien auf ein gekürztes Einfachstudium reduzieren zu wollen, sofern eine weitere Tätigkeit der AbsolventInnen in ausbildungsnahen (d.h. konkret geschichtenahen) Bereichen und nicht eine Stimulierung der Abwanderung in völlig fachferne Erwerbsarbeit intendiert ist; in diesem Fall wäre zu fragen, warum StudentInnen dann überhaupt noch Geschichte als Ausbildungsfach wählen sollten.<sup>33</sup>

In didaktischer Hinsicht sollten - nach der Ansicht vieler Befragter - solche Vermittlungsformen, die praxisorientiert sind oder doch spätere Geschichtsarbeit simulieren, die soziale Kompetenz, Flexibilität und Kreativität fördern, einen besonderen Stellenwert erlangen. Denn in den Geschichestudien seien immer noch Lernstile des "Lernens auf Vorrat", die demotivierend und auch inhaltlich innovationshemmend wirken<sup>34</sup>, gang und gäbe.

Probleme der Arbeits- und Forschungsorganisation, rechtliche Grundkenntnisse (etwa bei Forschungsaufträgen oder im Urheber- und Medienrecht) und in der Forschungsethik (Zurückweisung von Verfälschung und Instrumentalisierung von Forschungsergebnissen<sup>35</sup>, demagogischer Mißbrauch von Geschichte<sup>36</sup>, Verletzung der persönlichen Sphäre etc.) sollten - so schließen wir im Anschluß an unsere empirischen Ergebnisse - stärker explizit thematisiert und erprobt werden. Kooperationsfähigkeit und Teamarbeit wären ebenso zu fördern und praktisch einzuüben wie sprachliche Gewandtheit und bildhafte Umsetzungsfähigkeit oder auch die Gabe der Selbstdarstellung, aber auch gesellschaftliche Analyse- und Kritikfähigkeit.

Anwendungsorientierte Historiker und Historikerinnen sollen wohl eine Mischung aus Generalisten und Spezialisten mit Augenmaß und Orientierungsfähigkeit in eine spätere Erwerbstätigkeit, wo immer diese auch liegen mag, mitbringen.

Von einer solchen Ergänzung der bisherigen universitären Geschichestudien sind zwar keine arbeitsmarktpolitischen Wunder zu erwarten, doch könnte dadurch eine gewisse Reduktion der tendenziell ansteigenden HistorikerInnen-Arbeitslosigkeit bewirkt und

---

<sup>33</sup> Vgl. etwa Rumpler, Helmut: Was kommt auf die Geisteswissenschaften zu?, o.Jg., abrufbar unter: >><<; Rumpler wendet sich hierin klar gegen die Einführung des Bakkalaureats in den Geisteswissenschaften, da die damit verknüpften Zwecke seiner Auffassung nach unvereinbar wären mit den Grundlagen des Wissenschaftsverständnisses der geisteswissenschaftlichen Disziplinen; vgl. auch allg. für Deutschland: Meschede, Dieter: Wenn das Diplom geopfert wird, sinkt die Qualität der Absolventen, in: Die Zeit Nr. 11, 2001.

<sup>34</sup> Lauber, Volkmar: Habe nun, ach! Politologie... Betrachtungen zum Studium der Politikwissenschaft, in: Österreichische Zeitschrift für Politikwissenschaft, 16. Jg., H. 4 (1987), S. 409-423.

<sup>35</sup> Marin, Bernd: Politik- und Sozialforschung als Bereitstellungsgewerbe? Einige international vergleichende Beobachtungen, in: Österreichische Zeitschrift für Politikwissenschaft, Jg. 14.2 (1985), S. 133-150.

<sup>36</sup> Siehe Karamanski, Theodore J. (Hg.): Ethics and Public History, Malabar, FL 1990.

eine unzweckmäßige Verwendung gesellschaftlicher wie persönlicher Ressourcen verhindert werden.

Innerdisziplinär wären eventuell das Aufbrechen verkrusteter Wissenschafts- und Organisationsstrukturen, ein neuerlicher inhaltlicher Innovationsimpuls und ein Professionalisierungsschub auf dem Gebiet der Geschichte zu erwarten. Geschichte (wie andere scheinbar ökonomisch "nutzlose" geisteswissenschaftliche Fächer) könnte dadurch, wie im Mai 1995 von der EU-Kommission gefordert, wieder verstärkt einen Beitrag zur kritischen Aufrechterhaltung (und pluralistischen Differenzierung) kultureller Vielfalt in einem europäischen Österreich erfüllen.

Deshalb, um abschließend Max Weber zu zitieren, "wollen wir die Lehre ziehen: daß es mit dem Sehnen und Harren allein nicht getan ist, und es anders machen."<sup>37</sup>

---

<sup>37</sup> Weber, Max: Wissenschaft als Beruf, in: ders.: Wissenschaft als Beruf 1917/1919. Politik als Beruf 1919, Tübingen 1992 (Max Weber: Gesamtausgabe, Abt. I, Bd. 17), S. 75.

## II. Voraussetzungen und Sekundäranalysen (Ulrike Gschwandtner)

### 1. Vorbemerkungen und allgemeiner Problemaufriß

Schlagzeilen über die Arbeitslosigkeit von AkademikerInnen füllen in regelmäßigen Abständen die Zeitungsspalten. Da gerade das Geschichtestudium (kombiniert mit Germanistik) zu den häufigsten geisteswissenschaftlichen Studien zählt, sind es vor allem HistorikerInnen, die von der Arbeitslosigkeit betroffen sind<sup>38</sup>.

In Österreich ist der Themenkomplex "Arbeitslosigkeit von HistorikerInnen" nur in sehr eingeschränktem Maße Thema der öffentlichen Auseinandersetzung.<sup>39</sup> Es geistern zwar immer wieder Berichte über Arbeitslosigkeit von GeschichtelehrerInnen durch die Medien, eine fundierte Problemanalyse sowie die Thematisierung der Situation arbeitsloser DiplomhistorikerInnen wird kaum betrieben.

In den Printmedien dominieren Artikel, die die Rolle der GeisteswissenschaftlerInnen als "Generalisten" hervorheben.<sup>40</sup> Charakteristisch für diese Art der Berichterstattung ist der unreflektierte Zugang mancher JournalistInnen, die glauben, das Problem der Schere "Studium-Arbeitsmarkt" könne allein mit einer Änderung der Werte, etwa in der Wirtschaft, erreicht werden. Dies belegt ein "trend"-Artikel, erschienen im August 1993 mit dem Titel: "Gesucht: Generalist mit Persönlichkeit".

*"Promovierte Historiker, Philosophen (...) waren bislang am zuverlässigsten hinter den Theken von Kneipen, am Volant von Taxis (...) zu finden. (...) Ihre mangelnde fachspezifische Ausbildung wurde bislang als grundlegende Schwäche beurteilt. Jetzt avanciert sie zur gefragten Besonderheit des Anforderungsprofils von morgen. (...) Sanft, aber unbeirrt hat sich ein gesellschaftlicher Wertewandel vollzogen, der die "weichen" Faktoren vor die "harten" Werte stellt: Anstelle von Ordnung, Disziplin, Selbstbeherrschung, Pflichterfüllung, Fleiß und Gehorsam sind postmaterialistische Werte wie Selbstverwirklichung, Toleranz, Flexibilität, Lebensfreude und Kreativität getreten."<sup>41</sup>*

Welche enorme Bedeutung das Schlagwort "Kreativität" in Zeiten der immer schwieriger werdenden Lage von HistorikerInnen bzw. GeisteswissenschaftlerInnen am Arbeitsmarkt erlangt, wird m.E. sehr schön in einem Artikel wiedergegeben, der im

<sup>38</sup> Nitsch, Friedrich: Studienabschlüsse an Universitäten im Studienjahr 1987/88, in: Statistische Nachrichten 1 (1988) S. 464f. : "Die häufigste Fächerkombination ist Deutsch und Geschichte".

<sup>39</sup> Vgl. Kleine Zeitung, 22. 10. 1992; Der Standard, 6. 8. 1996.

<sup>40</sup> Vgl. Die Welt, 31. 5. 1997; Berliner Morgenpost, 13. 2. 2000.

<sup>41</sup> Forsthuber, Martina: Gesucht: Generalist mit Persönlichkeit, in: trend 8 (1993), S. 125.

"Allgemeinen Hochschul-Anzeiger" unter dem Titel: "Brotlose Künste für einen Haufen weltfremder Spinner" erschien. Die Autorin problematisiert den schwierigen Einstieg von GeisteswissenschaftlerInnen in die Berufswelt und preist deren, ihrer Meinung nach oft unterschätzten, Fähigkeiten an:

*"(...) Man stelle sich eine Arbeitsgruppe vor, die sich aus Studierenden verschiedenster Fachrichtungen wie Sprachen, Geschichte, Geographie, Soziologie, Politikwissenschaft (...) zusammensetzt: Sie bietet ein ungeheuer kreatives Potential! Neben den Fremdsprachenkenntnissen zeichnet sie Sprachgewandtheit, Kreativität und selbstständiges Denken aus (...)"*<sup>42</sup>

Für unsere Studie stellt sich nun die Frage, ob es überhaupt einer Reflexion über mögliche Mängel des Geschichte-Studiums, über Möglichkeiten von HistorikerInnen am Arbeitsmarkt generell bedarf, wenn die Probleme so einfach mit einer Neudefinition der ohnehin vorhandenen Fähigkeiten und Qualifikationen, die das Studium der Geschichte vermittelt, zu lösen wären.

Wir kommen zum Schluß, daß es selbstverständlich notwendig ist, sich mehr als nur Gedanken zur veränderten Lage der HistorikerInnen am Arbeitsmarkt zu machen, daß es sehr wohl notwendig ist, fundierte Kritik am Studium zu üben sowie die Potentiale neuer Arbeitsmärkte für HistorikerInnen zu untersuchen.

Wir orientieren uns dabei an anderen Studienrichtungen, die eine längere Tradition in selbstreflektierender Forschung haben als die Geschichte. Ähnliche Studien wie die unsere wurden bereits von SoziologInnen: "Berufsfelder von Soziologen und Soziologinnen im außeruniversitären Bereich"<sup>43</sup>, von SlawistInnen: "Slawistik in Österreich. Eine Fallstudie"<sup>44</sup> sowie von PolitikwissenschaftlerInnen durchgeführt.

Warum von seiten der GeschichtswissenschaftlerInnen trotz alarmierender Daten bisher noch keine Untersuchung über neue, potentielle Arbeitsmärkte für HistorikerInnen bzw. eine Anpassung des Studiums an geänderte Arbeitsmarktbedingungen durchgeführt wurde, kann an dieser Stelle nicht behandelt werden.

Es sei nur auf die relativ fruchtlose Diskussion bei verschiedenen Treffen der Österreichischen Studienkommission<sup>45</sup> in den Jahren 1987-88, welche sich aus Ver-

---

<sup>42</sup> Kohl, Martina: Brotlose Künste für einen Haufen weltfremder Spinner, in: Allgemeiner Hochschul-Anzeiger, Nr. 15, S. 45, Mannheim 1984.

<sup>43</sup> Haller, Max (Hg.): Berufsfelder von Soziologen und SoziologInnen im außeruniversitären Bereich, Graz 1989.

<sup>44</sup> Spanner, Wolfgang/ Hohenbalken, Walter: Slawistik in Österreich. Eine Fallstudie, in: SWS 31 (1991) S. 41-63.

<sup>45</sup> Die Österreichische Studienkommission für Geschichte setzt sich aus VertreterInnen der lokalen Studienkommissionen an den Universitäten zusammen. Sie kann Vorschläge für Reformen der Studienordnung erarbeiten, die vom Wissenschaftsministerium jedoch auch in abgeänderter Form beschlossen werden können.

treterInnen der verschiedenen lokalen Studienkommissionen zusammensetzt, hingewiesen: Es konnte keine akkordierte Vorgangsweise bei der Einrichtung neuer Studiengänge (z.B.: Ausstellungs- und Museumsdidaktik, Fremdenverkehrswesen) bzw. bei der Integration von Praktika in das Geschichte-Studium gefunden werden.<sup>46</sup> Der inzwischen verabschiedete, "neue" Studienplan für Geschichte weist demgemäß keinerlei Praktika auf.

**Zur Begriffsklärung:** Wenn in diesem Bericht von "HistorikerInnen" die Rede ist, so meinen wir hiermit alle AbsolventInnen des Studiums der Geschichte (Lehramts- und Diplomstudium) und nicht nur jene, die als HistorikerInnen arbeiten, die also Geschichte betreiben, forschen und publizieren.

Wenn in diesem Bericht ebenfalls öfter vom "Arbeitsmarkt" für HistorikerInnen die Rede ist, so meinen wir mit diesem Begriff das Anbieten und Nachfragen von Arbeitsplätzen für HistorikerInnen, egal, ob sich diese Arbeitsplätze in den traditionellen Arbeitsmarktsegmenten wie Schule, Universität, Archiv oder in den Bereichen Verwaltung, Industrie oder Gewerbe befindet.<sup>47</sup>

Fest steht auf jeden Fall, daß die angespannte Situation am Arbeitsmarkt - unabhängig davon, ob die AbsolventInnen letztlich in traditionellen Arbeitsfeldern oder in neuen Arbeitsmarktsegmenten einen Arbeitsplatz finden - das Dilemma der universitären Geschichtswissenschaft widerspiegelt. Der "Output" an AbsolventInnen hat keine Garantie auf einen Arbeitsplatz. Obwohl diese "Absatzschwierigkeiten" natürlich nicht neu sind, so überrascht die quantitative Dimension des Problems: Seit dem Ausbau des höheren Schulsystems der 60er und 70er Jahren, der Zunahme der MaturantInnenzahlen vergrößerte sich die Klientel der geisteswissenschaftlichen Fächer und somit auch die Anzahl der AbsolventInnen.

Obwohl die Studiendauer tendenziell immer länger wurde, werden die Chancen der nun potentiell besser ausgebildeten AbsolventInnen am Arbeitsmarkt immer geringer.

---

<sup>46</sup> Vgl.: Protokoll der gesamtösterreichischen Studienkommission Geschichte vom 17.6.1988 in Wien.

<sup>47</sup> Der Terminus "Arbeitsmarkt" verdeckt freilich in seiner alltagssprachlichen, angebotsseitig ausgerichteten Bedeutung die Tatsache, daß sich viele Sozial- und GeisteswissenschaftlerInnen insbesondere seit Wirksamwerden der Sparmaßnahmen der Bundesregierung/en gezwungen sehen, sich ihren Arbeitsmarkt selbst zu erweitern, indem sie sich mittels (Schein)Selbständigkeit ihren eigenen Arbeitsplatz schaffen und sich somit über Wasser halten. Auch in den quantitativ immer bedeutsameren Bereich "sekundärer Arbeitsmarkt" fallen also nicht nur *geregelte* fach- bzw. ausbildungsfremde Arbeitsplätze, sondern in verstärktem Ausmaß auch sogenannte "*atypische*" Arbeitsverhältnisse von der Teilzeit-Heim-Telearbeit bis hin zur völligen Aufsplitterung der Arbeitsfelder (oft mit zumindest Anteilen von echter oder unechter Selbständigkeit). Auf diese relativ neuartigen Erscheinungsformen noch weitgehend undefinierter Arbeitsverhältnisse können wir mit unserem eher grobmaschigen Erhebungsinstrumentarium nur andeutungsweise eingehen (vgl. dazu Tálos, Emmerich (Hg.): *Atypische Beschäftigung. Internationale Trends und sozialstaatliche Regelungen. Europa - USA, Wien 1999*).



Die AbsolventInnen des Geschichte-Studiums sind so damit konfrontiert, sich Strategien für einen erfolgreichen Einstieg in den Arbeitsmarkt zurechtzulegen.<sup>48</sup>

Welche Strategien sie ergreifen, wie erfolgreich diese sind und wo sich HistorikerInnen letztlich am Arbeitsmarkt positionieren - Antworten auf diese Fragen soll dieser Bericht liefern.

## 2. Problemstellung und Forschungsfragen

### *Problemstellung*

Wachsende AbsolventInnenzahlen und stagnierender Zuwachs in den traditionellen Berufen der HistorikerInnen ließen es einerseits, wie gesagt, geboten erscheinen, der Frage nachzugehen, welche beruflichen Alternativen das Geschichtstudium offerieren sollte. LehrerInnen und WissenschaftlerInnen (im weitesten Sinn) prägen das Bild des/r HistorikerIn. Es ist für die nächsten Jahre nicht damit zu rechnen, daß in diesen beiden Berufsfeldern die Nachfrage nach AbsolventInnen steigen wird; eher wird aufgrund der Fortschreibung restriktiver Budget- und Bildungspolitik das Gegenteil eintreten. Andererseits reagierten schon bisher HistorikerInnen sowohl auf Veränderungen des Publikumsinteresses an Geschichte als auch auf Arbeitsmarktprobleme. "Geschichtswerkstätten", alltagsgeschichtliche Aspirationen sowie Bereiche der Erwachsenenbildung und dergleichen mehr können das illustrieren. Es ist aus prinzipiellen Gründen allerdings höchst fraglich, für diese sich erst entwickelnden Berufsfelder eine exakte Bedarfserhebung durchzuführen.<sup>49</sup> Man kann allerdings aus den sich wandelnden Berufsverläufen von AbsolventInnen des Geschichtstudiums Indizien für expansionsfähige Tätigkeitsfelder gewinnen.

---

<sup>48</sup> Diesem Problembereich wurde - wenngleich weniger fachspezifisch - für die Gruppe der Freien WissenschaftlerInnen und Externen LektorInnen in einer breit angelegten Studie besonderes Augenmerk geschenkt; siehe: (noch unveröffentlichter) Endbericht des Forschungsprojekts "Zwischen Autonomie und Ausgrenzung? Zur Bedeutung Externer Lehre und Freier Wissenschaft an österreichischen Universitäten und Hochschulen", vorgelegt von der IG Externe LektorInnen und Freie WissenschaftlerInnen, Wien 2000.

<sup>49</sup> Der überwiegende Teil der freien, also nicht institutionell angebundenen Wissenschaft etwa geschieht "under cover" und wird von den offiziellen F&E-Statistiken nicht oder nur unzureichend erfasst (von Seiten der Politik, übrigens weltweit, scheint es diesbezüglich auch keinerlei Avancen zu geben, auch im OECD-Programm der "National Innovation Systems" wird der Bereich der freien Forschung nicht thematisiert, vgl.: OECD: National Innovation Systems, Paris 1997). Eine Bedarfserhebung für real bestehende Berufsfelder bzw. wissenschaftliche oder wissenschaftsnahe Tätigkeiten, die offiziell nirgendwo aufscheinen, obwohl österreichweit einige Tausend WissenschaftlerInnen von "freier" Forschungstätigkeit leben, ist in der Tat problematisch. Vermutlich würde der Bedarf an diesem Berufsfeld erst dann öffentlichkeitswirksam werden, wenn der gesamte Bereich "freie Forschung" nicht mehr existierte.

### *Fragestellungen*

Vor dem Hintergrund der Debatte über die als zunehmend schlechter wahrgenommenen Berufsaussichten von HistorikerInnen und den daran anknüpfenden Überlegungen "anwendungsorientierter" Reformen des Curriculums ist diese Studie folgenden Fragen nachgegangen:

- a) Wie veränderten sich im Lauf der letzten drei Dezentennien die Berufslaufbahnen von AbsolventInnen des Geschichtstudiums?
- b) Welche neuen bzw. ungewöhnlichen Berufsfelder haben HistorikerInnen, welche auf verschlechterte Berufsaussichten in den traditionellen Feldern reagieren mußten, gegebenenfalls "erobert"?
- c) Welche sozialen Techniken wandten die Arbeitssuchenden an, um in Berufspositionen zu gelangen? Handelte es sich dabei um konventionelle Formen (Protektion u.ä.) oder zeichnen sich hier neue Varianten ab ("aktive Professionalisierung")?

### **3. Methodisches Herangehen**

Die Untersuchung erfolgte in zwei Schritten: zuerst wurden AbsolventInnen postalisch über ihre Berufskarriere befragt, und als zweite Ebene der Untersuchung wurden mit einer Anzahl von RespondentInnen Intensivinterviews durchgeführt.

Im einzelnen wurde zunächst die schriftliche Befragung aller AbsolventInnen der folgenden Studienjahre durchgeführt:

- 1966/67,
- 1976/77,
- 1986/87.

Als AbsolventIn galt hier, wer im genannten Studienjahr an einer österreichischen Universität einen der beiden möglichen Abschlüsse (Dr. oder/und Mag. bzw. Lehramtsprüfung in der wissenschaftlichen Studienrichtung oder im Lehramt) erworben hatte.

Der Fragebogen suchte (allgemein gesagt), neben der Erfassung soziodemographischer Variablen folgende Dimensionen zu erfassen: Ausbildungsdauer, -ort(e), Berufs- bzw. Arbeitserfahrungen während des Studiums, detaillierte Angabe der Berufe seit Abschluß des Studiums, Selbstverständnis als „Historiker/in“ und Angaben über berufs(ir)relevante Studieninhalte.

Die mündliche Befragung umfaßte sodann zwei verschiedene Personengruppen:

a) einerseits jene Personen, deren Berufsverlaufangaben in der schriftlichen Befragung unter dem leitenden Gesichtspunkt der Studie besonders aufschlußreich waren (neue bzw. ausgefallene Karrieren bei jenen, die sich - noch - als HistorikerInnen verstehen) und

b) andererseits Personen, von denen die Mitglieder des Projektteams Kenntnis hatten oder erlangten, daß sie „ausgefallene“ Berufslaufbahnen aufwiesen, unabhängig davon, ob sie sich zum Zeitpunkt der Erhebung noch als „HistorikerInnen“ verstanden.

In jeder der beiden Gruppen sollten ca. 15 Personen befragt werden, eine Anzahl, die im einen Fall unter-, im anderen Fall überschritten wurde.

Ausgehend von der oben kurz skizzierten prekären Lage von HistorikerInnen am Arbeitsmarkt stellten wir vor allem folgende Fragen:

In welchen beruflichen Positionen befinden sich die AbsolventInnen der drei ausgewählten Abschluß-Jahrgänge? Wie kamen sie in diese Positionen, welche berufliche Laufbahn steckt hinter diesen "Karrieren"? Welche Elemente der Ausbildung waren für das berufliche Fortkommen "nützlich", welche nicht? Welche Segmente des Arbeitsmarktes konnten sich AbsolventInnen eines Geschichte-Studiums außerhalb der traditionellen Arbeitsmärkte Schule, Universität und Archiv erschließen? Kann von einem Arbeitsmarktsegment "Angewandte Geschichte" gesprochen werden?

Wie müßte die Universitätsausbildung verändert werden, um den Gegebenheiten am Arbeitsmarkt zu entsprechen, kann und soll dies die Universität überhaupt bieten?

## **4. Das Forschungsinstrumentarium**

### *Literaturrecherche und sekundärstatistische Datenanalyse*

Neben allgemeiner Literatur zum Thema Hochschul- und Arbeitsmarktentwicklung wurde ausgewählte Sekundärliteratur zu Berufsbiographieforschung, AbsolventInnenuntersuchungen anderer Studienrichtungen sowie Publikationen über Auseinandersetzungen der Berufsperspektiven von HistorikerInnen auf geschichtswissenschaftlicher Ebene herangezogen.

Zur sekundärstatistischen Datenanalyse wurde folgendes Material herangezogen: Hochschulstatistiken, Daten der Arbeitsmarktverwaltung (AMV) bzw. des Arbeitsmarktservice (AMS) und der Landesschulräte.

### *Fragebogenerhebung*

Der Fragebogen (siehe Anhang) wurde an die AbsolventInnen des Geschichtstudiums (Haupt- und Nebenfach) der drei genannten Jahrgänge (1966/67, 1976/77, 1986/87) der Universitäten Österreichs verschickt. Das dazu notwendige Adressenmaterial wurde - auch mit Unterstützung der Dekanate - mittels aufwendiger Recherchearbeit (Telefonbücher, Bibliotheken, Gemeinde- und Meldeämter etc.) zusammengetragen.

Die erste Aussendung der Fragebögen fand im März 1993 statt, die von der Post retournierten Fragebögen wurden - nach neuerlicher Recherche - noch einmal verschickt. Die letzten - beantworteten - Fragebögen trafen im September 1993 ein.

Dem Fragebogen lag ein Formular bei, in dem AbsolventInnen, die bereit waren, uns für ein Interview zur Verfügung zu stehen, Name und Adresse eintragen konnten. Ansonsten war der Fragebogen anonym. Aus den RespondentInnen wurden dann die - potentiellen - InterviewpartnerInnen ausgewählt.

Der Fragebogen bestand aus drei Teilen:

- *Studienverlauf* (gefragt wurde nach: Studienort und Studienortwechsel, Studienrichtung, Studienwechsel, Doppelstudium, Haupt- und Nebenfach, Titel der Diplomarbeit, Erwerbstätigkeit während des Studiums)
- *Berufsverlauf* (gefragt wurde nach: Phasen der Berufstätigkeit, Dauer, Ort, Art des Beschäftigungsverhältnis, ArbeitgeberIn, Phasen der Arbeitslosigkeit, nebenberufliche Beschäftigung, nachträgliche Beurteilung der Nützlichkeit des Studiums für die Erwerbstätigkeit sowie Zusatzkenntnisse)
- *Soziobiographische* Daten zur Person (gefragt wurde nach: Alter, Geschlecht, Familienstand sowie Bildung und Beruf der Eltern).

### *AbsolventInneninterviews und ExpertInnengespräche*

Mit insgesamt 35 AbsolventInnen wurden offene Leitfadengespräche durchgeführt. Auswahlkriterien waren Abschluß-Jahrgang, Geschlecht und vor allem das aktuelle Berufsfeld im Sinne unserer Ausgangsannahmen, um so eine möglichst breite Streuung der Arbeitsfelder der AbsolventInnen zu garantieren.

Mit Personen, die zum Zeitpunkt der Fragebogenerhebung als LehrerInnen oder Lehrende an Universitäten tätig waren, wurden keine Interviews durchgeführt, da unser Forschungsinteresse ja vor allem den Alternativen zu diesen Berufen galt. Eine

Ausdehnung der Untersuchung auf eine Kontrollgruppe (im Lehrberuf tätige GeschichteabsolventInnen) hätte das Arbeitsvorhaben zu sehr erweitert.

Aufbauend auf den bis dato vorliegenden Untersuchungsergebnissen konzeptualisierten wir einen Leitfaden mit folgenden Themenschwerpunkten: soziobiographische Hintergründe (Herkunft sowie aktuelle Lebensführung), beruflicher Werdegang (Studien- und Berufsverlauf), aktuelle Arbeitssituation sowie reflexive Beurteilung des Studiums und des Arbeitsmarktes.

Die Interviews wurden auf Tonband aufgenommen, transkribiert und nach inhaltlichen Schwerpunkten ausgewertet. Alle Interviews wurden im Zeitraum März bis Juli 1993 durchgeführt. Die Gespräche dauerten zwischen ein und zwei Stunden. Ziel der offenen Leitfadengespräche war es, der Perspektive der AbsolventInnen, ihren Erfahrungen, Problemwahrnehmungen und auch Erklärungsansätzen hinsichtlich ihrer beruflichen Biographie nachzuspüren.

Zusätzlich zu den AbsolventInnen wurden freie Gespräche oder Leitfadeninterviews mit solchen AbsolventInnen des Geschichtstudiums durchgeführt, die seit langem erfolgreich in einem der beforschten Tätigkeitsfelder in der „Angewandten Geschichte“ oder in „fachfernen“ Tätigkeitsbereichen arbeiteten oder die in der Wissenschaftspolitik tätig waren. Mit insgesamt acht solchen ExpertInnen aus Massenmedien, Schule, Arbeitsmarktverwaltung und öffentlichem Dienst führten wir im Anschluß an die Datensammlung und die Fragebogenerhebung unsere Interviews durch. Damit verfolgten wir das Ziel, zusätzliche Informationen über die Ausbildungs-, Beschäftigungs- sowie Arbeitsmarktsituation von AbsolventInnen des Geschichtstudiums zu erhalten.

## **5. Sekundärstatistische Auswertung:**

### **5.1. Allgemeine Hochschulentwicklung**

Die Hochschulentwicklung in Österreich ist - wie in vielen anderen europäischen Staaten auch - durch die Öffnung der Universitäten und die damit stark steigenden StudentInnenzahlen charakterisiert.<sup>50</sup>

Im Wintersemester 1970/71 waren an den Universitäten Österreichs insgesamt 51.276 ordentliche HörerInnen inskribiert, zehn Jahre später, im WS 1980/81, waren es bereits

---

<sup>50</sup> Hochschulbericht 1987, S. 17.

110.516 ordentliche StudentInnen, weitere zehn Jahre später schon 186.607 Studierende, davon 81.999 Frauen. Seit Mitte der 90er Jahre bewegt sich die Anzahl der ordentlichen HörerInnen an Österreichs hohen Schulen zwischen 210.000 und 220.000.<sup>51</sup>

Die Zahl der Erstinskribierenden ist allerdings leicht sinkend: Mitte der 80er Jahre erreichte die Zahl der Erstzugelassenen im WS knapp die 20.000er Grenze, seit dem WS 1996/97 liegt diese Rate wieder deutlich unter 19.000.<sup>52</sup>

Die soziale Herkunft der Studierenden ist seit 1980 kaum Änderungen unterworfen. Bei den Erstinskribierenden im WS 1997/98 haben 23,3% einen Selbständigen (einschließlich Landwirten), 62,9% einen Angestellten oder Beamten und 11,7% einen Arbeiter zum Vater.<sup>53</sup>

Die ebenfalls im Hochschulbericht 1999 angeführten Prognosen für die weitere Entwicklung der Universitäten bzw. der Studienrichtungen lassen in Hinblick auf das Studium der Geschichte folgende Aussagen zu: Historisch-kulturkundliche Studien (in dieser Rubrik ist auch das Studium der Geschichte enthalten) werden entgegen früherer Prognosen<sup>54</sup> im nächsten Jahrzehnt ein wenig an Studierenden verlieren. Erst ab etwa 2010 wird wieder eine dem Wert von 1995 vergleichbare Anzahl an Studierenden historisch-kulturkundliche Studien wählen.<sup>55</sup>

Im Studienjahr 1997/98 wurden insgesamt 13.740 AbsolventInnen ordentlicher Studien gezählt.<sup>56</sup> Dies ist zwar ein leichter Rückgang im Vergleich zum Vorjahr (13.987), vergleicht man/frau allerdings jeweils die letzten zwei Dreijahresgruppen, so wuchs die Anzahl der AbsolventInnen im Zeitraum 1995/96 bis 1997/98 um 16%, d.h. 40.186 Studierende beendeten ihr Studium, im Vergleich dazu beendeten im Zeitraum 1992/93 bis 1994/95 34.626 HörerInnen ihr Studium.

Überdurchschnittlich stark gestiegen sind die Abschlüsse weiblicher Studierender, sie stiegen um 17% für den Vergleichszeitraum 1995/96-1997/98, während bei Männern nur ein Wachstum von 5% zu verzeichnen ist.<sup>57</sup> Werden die AbsolventInnenzahlen nach Jahrgang und Studienrichtungen aufgeschlüsselt, so zeigt sich, daß die historisch-

---

<sup>51</sup> Hochschulbericht 1999, Bd. 2, S. 143.

<sup>52</sup> Hochschulbericht 1999, Bd. 2, S. 122.

<sup>53</sup> Ebd., S. 126.

<sup>54</sup> Hochschulbericht 1990, S. 200.

<sup>55</sup> Hochschulbericht 1999, Bd. 2, S. 218. Genauere Informationen darüber, wie diese Prognosen erstellt wurden, können dem Hochschulbericht ab Seite 203 entnommen werden.

<sup>56</sup> Ebd., S. 178.

<sup>57</sup> Ebd.

kulturkundlichen Studien - also auch Geschichte - in den letzten Jahren nur mehr geringfügig mehr AbgängerInnen hervorgebracht haben.<sup>58</sup>

## 5.2. AkademikerInnenbeschäftigung

Die AkademikerInnenbeschäftigung muß vor dem Hintergrund mehrerer teilweise entgegelaufender Tendenzen gesehen werden.

Zum einen muß die bereits unter 5.1. beschriebene, wachsende Zahl an HochschulabsolventInnen berücksichtigt werden, zum anderen gilt es, Entwicklungstendenzen der ökonomischen Rahmenbedingungen zu beleuchten. Die im Hochschulbericht 1990<sup>59</sup> konstatierte eher günstige ökonomische Lage Österreichs nach dem Konjunkturbruch in der ersten Hälfte der achtziger Jahre setzte sich zu Beginn der neunziger Jahre tendenziell fort. Wichtig erscheint uns in diesem Zusammenhang jedoch die wachsende Entkoppelung von Konjunktur und Beschäftigung bzw. staatlicher Prosperität.<sup>60</sup>

Als weiterer Faktor muß auch die demographische Entwicklung berücksichtigt werden: Der demographische Druck auf den Arbeitsmarkt durch die geburtenstarken Jahrgänge, die im Zeitraum zwischen 1985 und 1989 einen Universitätsabschluß erreichten, hat zwar seinen Höhepunkt bereits überschritten, trotzdem drängen weiterhin AbsolventInnen auf einen immer enger werdenden Arbeitsmarkt.<sup>61</sup>

Die Anzahl der erwerbstätigen AkademikerInnen wurde für das Jahr 1989 auf ca. 181.000 geschätzt, das bedeutet eine AkademikerInnenquote von 5,3%.<sup>62</sup> Der Hochschulbericht 1999 beruft sich auf eine OECD-Angabe von 6% für das Jahr 1998.<sup>63</sup>

---

<sup>58</sup> Ebd., S. 181-182.

<sup>59</sup> Hochschulbericht 1990, S. 214.

<sup>60</sup> Vgl. WIFO-Presseinformationen vom 25. 2. 2000 (Gudrun Biffel): "In den neunziger Jahren traten in Österreich wie in Europa insgesamt zunehmend Beschäftigungsprobleme der Akademiker auf. Der Wandel des Akademikerarbeitsmarktes resultiert aus dem Zusammenwirken von verschiedenen Faktoren: Angesichts der Wettbewerbsverschärfungen werden Reorganisation und Rationalisierung der Arbeit in der Privatwirtschaft forciert, und der öffentliche Sektor - in Österreich der Arbeitgeber für etwa die Hälfte der Akademiker - steht Budgetrestriktionen gegenüber. "; abrufbar unter: >>[http://www.wifo.ac.at/\(en\)/presse/2000/p000225\\_4.html](http://www.wifo.ac.at/(en)/presse/2000/p000225_4.html)<<.

<sup>61</sup> Hochschulbericht 1990, S. 214.

<sup>62</sup> Hochschulbericht 1987, S. 254; Hochschulbericht 1990, S. 214.

<sup>63</sup> Hochschulbericht 1999, Bd. 1, S. 158.

Wie anzunehmen ist, ist die Akademisierungsquote gerade in den Bereichen Bildung und Gesundheit überdurchschnittlich hoch, der Bereich öffentliche Verwaltung weist einen Rückgang auf, der auf die Sparmaßnahmen im öffentlichen Dienst schließen lassen könnte. Die Bereiche Handel, Wirtschaftsdienste und Produktion sind durch eher geringe Bestandszahlen gekennzeichnet, allerdings liegen hier große Akademisierungspotentiale, da diese drei Bereiche mit 2,2 Millionen Berufstätigen fast zwei Drittel der gesamten österreichischen Erwerbsbevölkerung auf sich vereinigen.<sup>64</sup>

Ob auch HistorikerInnen von diesem Akademisierungspotential profitieren könnten, wird in einem späteren Abschnitt dieser Studie beleuchtet werden.

Aufgrund unterschiedlicher Untersuchungen, v.a. jener von Susanne Loudon zum Berufseinstieg von AkademikerInnen<sup>65</sup>, kann davon ausgegangen werden, daß sich seit Mitte der achtziger Jahre die Einstiegsbedingungen in den Arbeitsmarkt für AkademikerInnen verschlechtert haben. In dieser Studie werden AbsolventInnen des Jahrganges 1975/76 mit jenen des Jahrganges 1985/86 bezüglich ihrer Bedingungen zum Einstieg am Arbeitsmarkt verglichen. Loudon kommt zum Ergebnis, daß die zweite Gruppe (1985/86) zum einen wesentlich intensiver suchen mußte, andererseits jedoch auch weniger Angebote für eine Beschäftigung in Kauf nehmen mußte.<sup>66</sup>

Zusammenfassend kann davon ausgegangen werden, daß im Prozeß der Akademisierung nach wie vor der "öffentliche Sektor" die größte Bedeutung hinsichtlich der potentiellen Absorption von AkademikerInnen besitzt.

In diesem Zusammenhang weist auch Josef Melchior in seiner bisweilen einzigartigen Studie zur österreichischen Hochschulreform<sup>67</sup> darauf hin, daß die österreichische Wirtschaft nur sehr beschränkt AkademikerInnen aufzunehmen bereit ist. Zwei Drittel aller in der Wirtschaft beschäftigten HochschulabsolventInnen verteilen sich auf lediglich 7,7% der Unternehmen. 55% der AkademikerInnen arbeiten in den sieben größten Unternehmen Österreichs.

GeisteswissenschaftlerInnen dürften in diesem Bereich eher unterrepräsentiert sein: 60% dieser AkademikerInnen sind TechnikerInnen, 20,5% Sozial- und WirtschaftswissenschaftlerInnen und 9% JuristInnen. In den verbleibenden 5% "Sonstige" könnten auch einige GeisteswissenschaftlerInnen "versteckt" sein.

---

<sup>64</sup> Hochschulbericht 1990, S. 217; Hochschulbericht 1999, Bd. 1, S. 160-161.

<sup>65</sup> Loudon, Susanne: Zum Berufseinstieg von Akademikern/innen, Wien 1988.

<sup>66</sup> Auch eine aktuellere Studie, welche Erhebungsdaten von AbsolventInnen des Jahrganges 1994/95 berücksichtigt, bestätigt im wesentlichen die Resultate vom Jahrgang 1985/86, v.a. im Vergleich zum Jahrgang 1975/76. Siehe: Lassnig, Lorenz, u.a.: Zur Beschäftigung von HochschulabsolventInnen, Wien 1998.

<sup>67</sup> Melchior, Josef: Zur Pathogenese der österreichischen Hochschulreform. Eine gesellschaftstheoretische Rekonstruktion, Baden-Baden 1993, S. 119-120.



### 5.3. AkademikerInnenarbeitslosigkeit

Der Hochschulbericht 1999 weist eine sich seit den letzten Jahren nur geringfügig ändernde AkademikerInnenarbeitslosigkeit aus. Sie liegt im Jahr 1997 bei 2,4% im Vergleich zur Gesamtquote von 6,9%. Seitdem geht die Arbeitslosenzahl sogar ein wenig zurück, im März 1999 wurden exakt 5.162 arbeitssuchende HochschulabsolventInnen gezählt. Dies bedeutet im Vergleich zu 1998 sogar einen Rückgang um 8%, wobei Männer davon stärker profitierten (10%) als Frauen (6%).<sup>68</sup>

Problematisierend muß hinzugefügt werden, daß diese Werte sicher nicht der Realität entsprechen: Arbeitslos gemeldet können nur AkademikerInnen sein, die Anspruch auf den Bezug von Arbeitslosengeld haben, d.h. sie müssen vorher in einem Dienstverhältnis gestanden sein. AkademikerInnen, die auf Werkvertragsbasis arbeiten, LehramtskandidatInnen, die auf einen Posten in einer Schule warten, sind hier ebensowenig erfaßt wie AbsolventInnen, die sich beim Arbeitsamt als arbeitssuchend gemeldet haben.

Grundsätzlich ist noch hinzuzufügen, daß der Anteil an weiblichen arbeitslosen Akademikerinnen zugenommen hat, bei JungakademikerInnen (den 25 bis 30-Jährigen) machen sie inzwischen fast etwa zwei Drittel der Arbeitssuchenden aus, womit sie, gemessen an ihrem Anteil an den AbsolventInnen (etwa 45%), stark überrepräsentiert sind.<sup>69</sup>

Vergleicht man/frau nun verschiedene Studienrichtungen und deren spezifische Arbeitslosenquoten, so nahmen um das Jahr 1990 HistorikerInnen, die das Diplomstudium Geschichte absolviert hatten, bereits den zweiten Rang bei arbeitslosen AbsolventInnen eines geisteswissenschaftlichen Studiums ein. Noch schlechtere Berufsaussichten hatten lediglich PsychologInnen.<sup>70</sup>

Im Hochschulbericht 1990 wird dieser Umstand lapidar und wenig innovativ kommentiert:

---

<sup>68</sup> Hochschulbericht 1999, Bd. 1, S. 166.

<sup>69</sup> Ebd.

<sup>70</sup> Hochschulbericht 1990, S. 228. Aktuellere Daten liegen leider nicht vor. Oliver Hochadel schreibt - ohne Angabe der Quelle - von exakt 101 arbeitslosen HistorikerInnen Ende Jänner 2001 und merkt an: "Der Anteil der Geisteswissenschaftler an den arbeitslosen Akademikern scheint nicht besonders hoch zu sein." (Hochadel, Oliver: Quo vadis, Magister?; in: heureka - Das Wissenschaftsmagazin im Falter, H.1/01, S. 3-5.

*" (...) Da die Absolventen der Geistes- und Naturwissenschaften eine weniger problem- als disziplinorientierte Ausbildung durchlaufen haben, haben sie außerhalb von Forschungseinrichtungen nach wie vor nur geringe Beschäftigungsaussichten. (...)"<sup>71</sup>*

Diese Aussage muß durch unsere Forschungsergebnisse in wesentlichen Punkten relativiert werden: Im Rahmen der Recherchearbeit für das Projekt "Angewandte Geschichte" befragten wir verschiedenste Einrichtungen, die sich mit der Arbeitsmarktlage von GeisteswissenschaftlerInnen beschäftigen (u.a. Landesarbeitsamt Salzburg, Absolventenverein der Universität Salzburg).

Aufgrund dieser Aussagen kommen wir zu dem Schluß, daß sich das Anforderungsprofil am AkademikerInnen-Arbeitsmarkt seitens potentieller ArbeitgeberInnen gerade außerhalb von Forschungseinrichtungen zu Gunsten von GeisteswissenschaftlerInnen verschoben hat. In einer Broschüre des Arbeitsamtes München, die z.B. auch beim Landesarbeitsamt Salzburg auflag, werden neue Maßstäbe gesetzt. Der Titel scheint richtungsweisend: "Mit Kant und Kafka in die Wirtschaft. Studierende der Geistes- und Sozialwissenschaften: Arbeitskräfte für morgen - Arbeitskräfte mit Schlüsselqualifikationen."<sup>72</sup>

Das Zielpublikum dieser Broschüre sind Universitäten und ArbeitgeberInnen aus der Wirtschaft gleichermaßen, den Informationsschwerpunkt bilden 29 Fächerprofile, die über Besonderheiten einzelner geistes- und sozialwissenschaftlicher Studien und ihrer AbsolventInnen Auskunft geben. Besonderes Augenmerk wurde auf den Begriff der "Schlüsselqualifikation" gelegt. Er bezeichnet nicht nur fachübergreifende Fähigkeiten, sondern auch Persönlichkeitsmerkmale und konkretes Wissen, sofern sie beruflich allgemein von Bedeutung sind.

Diese Broschüre sei nur als eines der vielen Beispiele für Initiativen von verschiedenen Institutionen angeführt, neue Aspekte und möglicherweise auch neue Lösungen für die prekäre Situation von GeisteswissenschaftlerInnen am Arbeitsmarkt zu thematisieren.

Im Bereich der AkademikerInnenbeschäftigung bzw. der AkademikerInnenarbeitslosigkeit sind folgende Tendenzen festzustellen:

---

<sup>71</sup> Hochschulbericht 1990, S. 228.

<sup>72</sup> Student und Arbeitsmarkt e.V. an der LM-Universität München (Hg.): Mit Kant und Kafka in die Wirtschaft. Studierende der Geistes- und Sozialwissenschaften: Arbeitskräfte für morgen - Arbeitskräfte mit Schlüsselqualifikationen, München 1993; mittlerweile publiziert von: Konegen-Grenier, Christiane: Mit Kant und Kafka in die Wirtschaft - Integrationsprogramm für Geisteswissenschaftler, Befragung der beteiligten Unternehmen und Absolventen, Köln 1998.

\* Tendenziell haben sich die Einstiegsbedingungen für AkademikerInnen verschlechtert, das Suchverhalten muß intensiviert werden, es ist schwieriger geworden, eine kontinuierliche Berufskarriere zu absolvieren.<sup>73</sup>

\* AkademikerInnen sind zunehmend mit der Tatsache konfrontiert, ihr Anspruchsniveau (bezüglich Status und Einkommen) senken zu müssen, um überhaupt in ein Arbeitsverhältnis einsteigen zu können.<sup>74</sup>

\* Das Durchschnittsalter v.a. der männlichen Absolventen steigt, ebenso die Dauer der Arbeitslosigkeit sowie die Arbeitslosenrate unter älteren AkademikerInnen.<sup>75</sup>

\* Die Arbeitslosigkeit konzentriert sich zunehmend auf die Gruppe der Geistes- und NaturwissenschaftlerInnen.<sup>76</sup>

## 6. Das Studium der Geschichte

### 6.1. Rechtliche Rahmenbedingungen und Entwicklungen des Geschichtestudiums

Das in Österreich zu absolvierende Geschichte-Studium ist nur im Kontext mit den gesetzlichen Rahmenbedingungen zu sehen, die auf verschiedensten Ebenen das Studium regulieren.<sup>77</sup>

Die Studien an den Universitäten insgesamt wurden bis zum Inkrafttreten des Allgemeinen Hochschul-Studiengesetzes (AHStG) am 1.10.1966 von einer Vielzahl uneinheitlicher Regelungen dominiert, die zum Teil aus dem vorigen Jahrhundert stammten.

Das AHStG, welches die Grundsätze und Ziele der Studien an den Universitäten definierte und festlegte, ist seit 1. August 1997 durch das Universitäts-Studiengesetz (UniStG) ersetzt worden. Dieses wiederum sieht anstatt der ehemals an den Universitäten eingerichteten vierstufigen Normenhierarchie (AHStG, besondere Studiengesetze, Studienordnungen und Studienpläne) eine zweistufige vor (UniStG, Studienplan). Während das UniStG nur noch den gesetzlichen Rahmen vorgibt, ist die Regelung der jeweils eigentlichen Studienangelegenheiten den durch die betreffenden

---

<sup>73</sup> Vgl.: Melchior 1993, S. 121 und Loudon 1988, S. 69, sowie allgemein Lassnigg u.a. 1998.

<sup>74</sup> Zum Thema Dequalifizierung vgl. auch: Schlegelmilch, Cordelia: Taxifahrer Dr. Phil. Akademiker in der Grauzone des Arbeitsmarktes, Opladen 1987.

<sup>75</sup> Vgl. Hochschulbericht 1999, Bd. 1, S. 166.

<sup>76</sup> Ebd.

<sup>77</sup> Die Aussagen zu diesem Kapitel beziehen sich im wesentlichen auf: BMWF: Materialien zur Studienreform II. Zwischenergebnisse der Arbeitsgruppe "Deregulierung des Studienrechts", o.O., 1993; Dienst, Heide: Das Studium der Geschichte an der Universität Wien, Wien 1990, S. 15-33; sowie: Hochschulbericht 1999, Bd. 1.

Studienkommissionen zu erlassenden Studienplänen auferlegt, die innerhalb einer Studienrichtung - von Universität zu Universität - leicht unterschiedlich sein können.

Die aktuelle Situation der Rahmenbedingungen des Geschichte-Studiums ist folgendermaßen zu charakterisieren:

Die von uns befragten AbsolventInnen studierten entweder nach der "alten" oder "neuen" Studienordnung, die den Richtlinien des AHStG bzw. des GNSStG bzw. diversen Studienplänen entsprachen und nicht mehr mit dem aktuellsten Stand identisch sind.

## **6.2. Organisation und Inhalt des Studiums**

Die Studienrichtungen der Geschichte können studiert werden als

- a) Diplomstudium
- b) Lehramtsstudium (Geschichte und Sozialkunde).

Das Studium besteht aus zwei Studienabschnitten und erfordert die Inskription von mindestens acht (Diplomstudium) bzw. neun (Lehramtsstudium) Semestern. Der erste Studienabschnitt umfaßt vier Semester, der zweite vier bzw. fünf Semester. Das Studium der Geschichte ist kombinationspflichtig, d.h. es muß mit einer zweiten Studienrichtung kombiniert werden.

Geschichte kann als erste oder zweite Studienrichtung studiert werden. Die erste Studienrichtung ist jene, aus deren Prüfungsfächern das Thema der Diplomarbeit entnommen wird, die im zweiten Studienabschnitt zu verfassen ist. In der ersten Studienrichtung ist normalerweise auch eine etwas höhere Stundenzahl zu absolvieren als in der zweiten.

Anstelle einer zweiten Studienrichtung im Diplomstudium kann Geschichte auch mit einem "sinnvollen Fächerbündel" studiert werden. Das Fächerbündel wird von den Studierenden selber quasi als Studienplan erstellt und muß von der Studienkommission Geschichte genehmigt werden.

## **6.3. Das Studium der Geschichte und seine Studierenden**

Das Studium der Geschichte kann trotz nicht optimaler Berufsperspektiven nach einem Einbruch Mitte der 1990er Jahre wieder steigende StudentInnenzahlen verbuchen: So inskribierten laut Hochschulbericht 1999 im WS 1996/97 insgesamt 421 InländerInnen das Studium der Geschichte (Lehramt und Diplom) zum ersten Mal, im WS 1998/99 waren es 527 Erstinskribierende.<sup>78</sup> Im selben Semester waren 7.129 ordentliche inländische HörerInnen inskribiert.<sup>79</sup> Im Studienjahr 1997/98 absolvierten 286 Studierende das Studium der Geschichte (Erstabschlüsse).<sup>80</sup>

**Tabelle 1: Erstinskribierte dreier Studienjahre**

	Erstinskribierte (InländerInnen)
WS 1990/91	520
WS 1996/97	421
WS 1998/99	527

Die Studiendauer für das Studium der Geschichte verlängerte sich im Laufe der letzten Jahre etwas:

**Tabelle 2: Studiendauer dreier Studienjahre (arithmetisches Mittel)**

	Lehramt	Diplom
Studienjahr 1990/91	13,1 Sem.	12,3 Semester
Studienjahr 1991/92	13,0 Sem.	11,4 Semester
Studienjahr 1997/98	13,8 Sem.	13,4 Semester

Eine im Herbst 1993 an der Universität Salzburg unter Studierenden im ersten Semester Geschichte (TeilnehmerInnen der Einführungsproseminare) durchgeführte Befragung über deren Berufsperspektiven brachte interessante Ergebnisse:<sup>81</sup>

<sup>78</sup> Hochschulbericht 1999, Bd. 2, S. 132.

<sup>79</sup> Ebd., S. 156.

<sup>80</sup> Ebd., S. 186.

<sup>81</sup> Diese Befragung wurde von Univ.Prof. Dr. Gerhard Botz (damals Universität Salzburg) im WS 1993/94 durchgeführt und in den drei Einführungsproseminaren jeweils in der zweiten Unterrichtseinheit schriftlich durchgeführt und ausgewertet.

Von den 95 befragten Erstsemestrigen (50 Männer und 45 Frauen) gaben ca. 50% (48 Personen) an, sie studierten mit der Perspektive Geschichte, LehrerIn zu werden.

In die Berufsfelder Wissenschaft, Forschung, Archiv oder Bibliothek wollten nach ihrem Studium nur ca. 10% gehen, hingegen wollten mehr als 20% der Erstsemestrigen gerne im Bereich Journalismus und Museum arbeiten. An die 20% studierten ohne genaue Berufsvorstellung Geschichte.

Interessant an diesem Ergebnis scheint uns der ungebrochen hohe Stellenwert des Lehramtes sowie die relativ häufige Nennung des Berufsfeldes "Journalismus", der eine ungebrochene Attraktivität für StudienbeginnerInnen zu haben scheint. Dieser Befund ist möglicherweise durch eine Salzburger Sondersituation - starke Kommunikationswissenschaft, in räumlicher und teilweiser institutioneller Nähe zum Institut für Geschichte - überzeichnend. Aber er reiht sich in eine lange Tradition von Historikern (fast alles Männer), die ihre Karrieren als Journalisten gemacht haben. (Von Wilhelm Bauer, der als Begründer der Zeitungswissenschaft gilt, über Treitschke, Hartmann u.v.a.).

Im Zusammenhang mit diesen - zwar nicht repräsentativen, aber in ihrer Tendenz wohl zutreffenden - Aussagen muß unter anderem wieder einmal die Frage nach adäquaten Informationsmöglichkeiten für potentielle StudienbeginnerInnen - MaturantInnen - gestellt werden: Müßten hier nicht die Universitäten bzw. Institute vermehrt auf Berufsmöglichkeiten, Risiken bzw. Alternativen hinweisen?

## **6.4. Die Situation von HistorikerInnen auf dem Arbeitsmarkt**

### **6.4.1. Einleitung**

HistorikerInnen sind, wie ein Großteil der AbsolventInnen anderer geisteswissenschaftlicher Studienrichtungen, vermehrt von einer sich zuspitzenden krisenhaften Situation am Arbeitsmarkt betroffen. Es existiert ein Überangebot an qualifizierten Arbeitskräften am (traditionellen) Arbeitsmarkt Schule, Universität, Archiv, was wiederum

- a) eine verstärkte Konkurrenz am Arbeitsmarkt,
- b) ein größeres Risiko, arbeitslos zu werden/zu bleiben,
- c) die Notwendigkeit, potentielle Auswege aus dieser Situation, z.B. Arbeit in ausbildungsfernen und unsicheren Beschäftigungsverhältnissen, zu suchen oder
- d) Dequalifizierung

zur Folge haben kann.

Ziel dieses Abschnittes ist es, zunächst den wissenschaftlich diskutierten bzw. arbeitsmarktpolitischen Kontext, in dem die Ergebnisse unserer eigenen Studie stehen, näher zu beleuchten.

In einem ersten Schritt werden nun verschiedene deutsche und österreichische Publikationen (z.T. Ergebnisse von Forschungsprojekten, z.T. Positionspapiere von ExpertInnen) präsentiert, die sich mit der prekären Lage von HistorikerInnen am Arbeitsmarkt aus unterschiedlichsten Perspektiven befassen.

In einem zweiten Schritt möchten wir auf einen speziellen Aspekt des nicht ausbildungsadäquaten Arbeitsmarktes für HistorikerInnen, nämlich auf den Bereich der öffentlichen und privaten Wirtschaft als potentielle Arbeitgeberin, eingehen. Hier sind v.a. in Deutschland interessante Entwicklungen zu beobachten, die teilweise bereits dokumentiert und somit nachvollziehbar sind.

#### **6.4.2. Der Arbeitsmarkt für HistorikerInnen im Spiegel ausgewählter deutscher und österreichischer (Forschungs-)Publikationen**

Vorausschickend möchten wir betonen, daß die Eingrenzung dieses Kapitels auf deutsche und österreichische Publikationen keineswegs aus ethnozentristischen Motivationen heraus vorgenommen wurde, sondern sie liegt in der Tatsache begründet, daß die Entwicklungen in Deutschland und Österreich - wenn auch zeitverschoben - sehr ähnlich verliefen.

Das Problem einer notwendigen Neudefinition von Berufsfeldern für HistorikerInnen stellte sich in Deutschland um etliche Jahre früher als in Österreich. So erschien bereits 1983 eine wissenschaftliche Arbeit in München<sup>82</sup>, die sich mit Tätigkeitsfeldern und Berufsfindung von HistorikerInnen beschäftigt. Es handelt sich hier um die erste Studie in Deutschland, die sich mit der konkreten Situation der westdeutschen HistorikerInnen auseinandersetzt. Die Autorinnen befragten zwei Gruppen: Die AbsolventInnen eines ganzen Jahrganges (1979, n=57) sowie eine etwa gleich große Gruppe von HistorikerInnen, die schon länger auf dem Arbeitsmarkt agierten.

---

<sup>82</sup> Stewart, Gerti/ Seiler-König Eva: Berufsfindung und Tätigkeitsfelder von Historikern. Kurzfassung einer Untersuchung des Bayerischen Staatsinstituts für Hochschulforschung und Hochschulplanung, in: Beiträge zur Hochschulforschung 3 (1983).

Auch in dieser Untersuchung wurde von der Problemstellung eines stagnierenden Bedarfs an LehrerInnen und wissenschaftlichem Nachwuchs und der daraus resultierenden Notwendigkeit nach alternativen Arbeitsmöglichkeiten ausgegangen. Forschungsziele waren neben der Evaluierung eines möglichen Einflusses des Studienverlaufes bzw. der Analyse von Qualifikationsprofilen und deren Bedeutung bei der Berufsfindung und –ausübung auch die Analyse der Berufsfindungsprozesse der AbsolventInnen sowie eine Bestandsaufnahme und Beschreibung der von den befragten HistorikerInnen eingenommenen Berufspositionen.

Die Ergebnisse lassen sich folgendermaßen zusammenfassen: Von den 57 befragten AbsolventInnen waren 50 berufstätig, über die Hälfte davon stand in zeitlich nicht beschränkten Arbeitsverhältnissen, 15 HistorikerInnen waren mit einem Zeitvertrag tätig, 4 waren teilzeitbeschäftigt, 5 weitere jobbten während ihres Promotionsstudiums zeitweilig.

Die befragte Kontrollgruppe - jene HistorikerInnen, die sich schon länger im Arbeitsprozeß befand ("ExpertInnen") - war bis auf eine Ausnahme beruflich engagiert und zum Großteil verbeamtet oder fest angestellt.

Mehr als die Hälfte der AbsolventInnen waren im Bereich der öffentlichen Hand untergekommen, d.h. das größte Auffangbecken für HistorikerInnen war im süddeutschen Raum 1979 immer noch Universität, Schule und Archiv, gefolgt von Forschungsinstitutionen und Erwachsenenbildung.

Die Verteilung der ExpertInnen früherer Jahrgänge stellt sich ähnlich dar wie die des Jahrganges 1979, an der Spitze liegen hier ebenfalls Hochschule, Schule und Archiv, zwei Drittel allerdings sind im öffentlichen Dienst.

Interessant erscheint uns ein Detailergebnis der Studie: Das Stellenangebot für HistorikerInnen, die in fachnahen Bereichen wie Universität, Schule, Erwachsenenbildung oder diversen Forschungseinrichtungen arbeiten, wird als erweiterungsfähig eingestuft. Es war zum Zeitpunkt der Durchführung der Studie zu erwarten, daß in diesen Bereichen auch neue Stellen geschaffen werden. Einschränkend stellen die Autorinnen der referierten Studie jedoch fest, daß es zwar in der Zukunft durchaus eine quantitative Bereicherung des Stellenangebotes geben werde, daß es jedoch zu keiner qualitativen Erweiterung des Einsatzbereiches im Sinne neuer Berufsfelder kommen werde.

Diese durchaus prekäre Situation für junge AbsolventInnen des Geschichtstudiums in Deutschland nahmen ein Jahr später die Kultusminister der Länder der Bundesrepublik



Deutschland zum Anlaß, eine Empfehlung<sup>83</sup> auf höchster kulturpolitischer Ebene auszusprechen: Sie wollten damit der Situation begegnen, "(...) daß die Hochschulen Historiker ausbilden, für die es seit einiger Zeit kaum noch fachbezogene Berufschancen gibt."

Daß dieser Entwurf auch von vielen Seiten (zu Recht) kritisiert wurde, v.a. von seiten der Fachdidaktik, soll an dieser Stelle nicht diskutiert werden. Wichtig erscheint uns die Tatsache, daß in Deutschland die Auseinandersetzung rund um die prekäre Situation von HistorikerInnen am Arbeitsmarkt im Vergleich zu Österreich um Jahre früher auf höchster - auch politischer - Ebene geführt wurde, während in Österreich erst zu Beginn der 90er Jahre eine erste fachspezifische Untersuchung zum Studium der Geschichte erschien.<sup>84</sup>

Ebenfalls 1984 erschien ein Aufsatz von Ulrich Kröll in der Zeitschrift "Geschichte in Wissenschaft und Unterricht".<sup>85</sup> Kröll versucht - aus der Perspektive des Geschichtsdidaktikers -, neue Auswege aus der LehrerInnenarbeitslosigkeit zu definieren und schlägt u.a. vor, die Universität solle sich mehr um ihre StudentInnen und deren Verbleib nach Abschluß des Studiums kümmern.

Eine Möglichkeit wäre, daß die Lehrenden an den Universitäten Studierende und AbsolventInnen vermehrt in laufende Projekte im regionalen Umfeld der Universitäten einbinden, wenn auch wahrscheinlich oft nur über Honoraraufträge oder zeitlich begrenzte Anstellungen. Eine Beschäftigung mit den Berufsfeldern außerhalb der traditionellen Bereiche wie Universität, Schule und Archiv gerade von seiten der Universität könne zwei positive Effekte haben: Einerseits würden reale Arbeitsmöglichkeiten für Studierende/AbsolventInnen geschaffen, andererseits könne sich vielleicht auch eine Form der "Berufsfeldforschung" etablieren, an der vor allem (aber nicht nur) die Geschichtsdidaktik großes Interesse haben könnte.

Ein 1985 von Jochen Huhn publizierter Aufsatz<sup>86</sup> setzt sich intensiv mit der Frage nach Arbeitsmöglichkeiten von HistorikerInnen außerhalb von Universität und Schule

---

<sup>83</sup> Sekretariat der Ständigen Konferenz der Kultusminister der Länder in der Bundesrepublik Deutschland: Entwurf, Empfehlungen der Studienreformkommission Geschichte, Bonn, o.J. (1984), zitiert in: Rösen, Jörn: Geschichestudium und außerschulische Berufspraxis von Historikern - zu jüngsten Empfehlungen der Kultusministerkonferenz, in: Geschichtsdidaktik 10 (1985), S. 241.

<sup>84</sup> Forschungsprojekt: Das Studium der Geschichte an der Universität Wien, Abschlußbericht, Juni 1990, o.O., Projektleitung: Heide Dienst.

<sup>85</sup> Kröll, Ulrich: Vom Geschichtelehrer zum außerschulischen Geschichtsvermittler. Auswege aus der Sackgasse der Lehrerarbeitslosigkeit?, in: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht 4 (1984), S. 222-234.

<sup>86</sup> Huhn, Jochen: Magisterabschluß ohne Chance? Überlegungen zum Verhältnis von Wissenschaft und Berufspraxis für das Fach Geschichte, in: Geschichtsdidaktik 10 (1985), S. 83-89.

auseinander. Der Aufsatz erscheint uns deshalb interessant, weil er die während des Studiums erworbenen Qualifikationen mit den Anforderungen am Arbeitsmarkt vergleicht. Huhn kommt zum Ergebnis, daß sowohl die fachliche Qualifikation (breite historische Kenntnisse und eine möglichst breit angelegte methodische Grundqualifikation), als auch spezifisch fachliche Qualifikationen in ein oder zwei anderen Fächern und dazu allgemeine, formale Qualifikationen (neben Quellenkritik und Arbeiten mit Texten nennt er vor allem multidisziplinäres Arbeiten, Erkennen von Wirkungszusammenhängen ebenso wie die Fähigkeit zu planen, selbständig zu arbeiten und konzeptionell zu denken) entscheidend sind. Diese seien jene "Schlüsselqualifikationen", die die Eignung für eine große Zahl von Positionen und Funktionen im Berufsleben schaffen können. Die Universität hätte die Möglichkeit, Auswege aus der LehrerInnenarbeitslosigkeit anzubieten, wenn sie sich entschließen könnte, einen klaren Berufsfeldbezug in die Ausbildung hineinzunehmen.

Dieser Berufsfeldbezug könnte auf verschiedenen Ebenen hergestellt werden: Über neue Inhalte im Studium, v.a. im Bereich der Didaktik, Praktika während des Studiums, laufender Kontakt zu den AbsolventInnen von seiten der Lehrenden, Kontakte und Informationsfluß zwischen Universität und potentiellen ArbeitgeberInnen, eine kontinuierliche Studienberatung etc.<sup>87</sup>

Die in Deutschland schon Mitte der 70er Jahre einsetzende, oben kurz umrissene Diskussion fand ihren Niederschlag in Österreich letztlich erst 1990: In diesem Jahr erschien eine erste Studie, die sich, geleitet von Univ.Prof. Dr. Heide Dienst, mit dem Studium der Geschichte und ihren AbsolventInnen - eingeschränkt allerdings auf die Universität Wien - auseinandersetzte.<sup>88</sup> Untersuchungsziele dieser Studie waren neben einer umfassenden Erhebung der inhaltlichen Schwerpunkte des derzeitigen Lehrangebotes und der Lehrpraxis im Fach Geschichte an der Universität Wien die Erfassung der Berufsfelder der AbsolventInnen des Geschichtstudiums.

Da dieser Abschnitt für unsere Studie natürlich von besonderem Interesse ist, fassen wir die Ergebnisse der Dienst-Studie kurz zusammen:

Die untersuchte Personengruppe (n=584) setzt sich aus den AbsolventInnen der Studienrichtung Geschichte an den Wiener Instituten zusammen, die im Zeitraum

---

<sup>87</sup> Eine AbsolventInnen-Befragung unter HistorikerInnen von seiten Münchner Studierender bestätigt im wesentlichen Huhns Befund: Der weitgehend erbrachten theoretischen Ausbildungsleistung der Universität stünde demnach ein Defizit an praktischen Erfahrungen und Qualifikationen gegenüber; vgl.: Hofmann, Stephan/ Vogeler, Georg: Geschichtsstudium und Beruf. Ergebnisse einer Befragung der Absolventen des Magisterstudiengangs Geschichte in München 1987-1992, München 1995.

<sup>88</sup> Dienst, Heide: Das Studium der Geschichte und ihre Absolventen, Wien 1990.

zwischen WS 1979/80 bis Ende WS 1988/89 ihr Studium mit einem Mag.phil. beendet haben.

Von den 584 AbsolventInnen konnten 545 mittels Fragebogen kontaktiert werden, letztlich retournierten 209 Personen den Fragebogen, was einem Rücklauf von 38% entspricht. 20 AbsolventInnen wurden außerdem mittels semistrukturierter Interviews befragt.<sup>89</sup>

Die wichtigsten Ergebnisse zu den Berufsfeldern von HistorikerInnen lassen sich folgendermaßen zusammenfassen:

\* Zum Zeitpunkt der Befragung waren von 209 Personen 152 (73%) erwerbstätig, 65% der Diplom- und 82% der LehramtsabsolventInnen gingen einer Beschäftigung nach. 91% der berufstätigen LehramtsabsolventInnen befanden sich in einem Angestelltenverhältnis, lediglich 8% waren freiberuflich tätig, während bei den DiplomabsolventInnen immerhin 30% freiberuflich tätig waren.

\* 80% der LehramtsabsolventInnen arbeiteten tatsächlich als LehrerInnen, lediglich 5 Personen arbeiteten in völlig fachfremden Berufen.

\* Bei den AbsolventInnen des Diplomstudiums Geschichte stellen sich die Berufsfelder differenzierter dar, was auf das Fehlen eines klar definierten Berufsbilds für HistorikerInnen zurückzuführen sein dürfte: Immerhin arbeiteten 36 Personen in den klassischen Berufsfeldern Universität, Forschung, Archiv und Bibliothek, 16 Personen fanden eine Erwerbsmöglichkeit in der Erwachsenenbildung. Weitere Bereiche mit weniger Nennungen sind die Privatwirtschaft, Buchhandel/Verlag und Medien. Interessant erscheint uns die Tatsache, daß insgesamt 11 Personen angaben, eine Nebenbeschäftigung zu ihrer Hauptbeschäftigung auszuüben (z.B. im Museums- und Ausstellungsbereich, Verlag etc.).

Die Autorin betont, daß neben den oben genannten Bereichen "keine neuen Berufsfelder signifikant erkennbar"<sup>90</sup> sind.

Dies scheint uns ein Indiz für die unsichere berufliche Perspektive der AbsolventInnen des Diplomstudiums Geschichte zu sein; die persönliche Verunsicherung wird auch in den Interviews wiederholt thematisiert.<sup>91</sup>

\* Rund 27% der befragten AbsolventInnen waren zum Zeitpunkt der Erhebung nicht erwerbstätig, insgesamt gab ein Viertel der Befragten an, seit Studienabschluß Erfahrung mit Arbeitslosigkeit zu haben. Frauen blieben länger erwerbslos als ihre männlichen Kollegen, 88% der Männer fanden innerhalb eines Jahres einen Arbeitsplatz, dies gelang jedoch nur 63% der Frauen.

---

<sup>89</sup> Genauere Informationen zu der methodischen Anlage der Studie siehe: Dienst 1990, S. 140ff.

<sup>90</sup> Dienst 1990, S. 200.

<sup>91</sup> Nähere Ausführungen dazu siehe: Dienst 1990, S. 186.

\* Die Verdienstmöglichkeiten für HistorikerInnen waren eindeutig in der Privatwirtschaft und in den fachfremden Berufen am besten. Hier konnten 80% der AbsolventInnen mit einem monatlichen Netto-Verdienst von über ÖS 20.000.- rechnen. Am wenigsten attraktiv waren nach wie vor die Bereiche Universität/Forschung und Verlag/Buchhandlung, wo fast 70% der Befragten angaben, unter ÖS 10.000.- netto zu verdienen.<sup>92</sup>

Zusammenfassend kann festgehalten werden, daß die Berufsfelder für AbsolventInnen des Studiums der Geschichte (Diplom und Lehramt) auch Ende der 80er Jahre als "traditionell" bezeichnet werden können, sofern es den AbsolventInnen überhaupt gelingt, den Eintritt ins Berufsleben erfolgreich zu absolvieren, was bei einer zum Zeitpunkt der Untersuchung doch erheblichen Quote von 27% nicht erwerbstätiger HistorikerInnen durchaus zu hinterfragen wäre.

Eine differenzierte Auseinandersetzung mit den Vor- und Nachteilen des Geschichtsstudiums hinsichtlich der Qualifizierung für (potentielle) Berufsfelder ermöglicht die Auswertung einer anderen Studie<sup>93</sup>, welche von Brunhilde Scheuringer (Projektleitung), Institut für Kulturosoziologie der Universität Salzburg, und Paul Kellermann, Institut für Soziologie, Universität Klagenfurt, durchgeführt wurde. Frau Scheuringer und Herr Kellermann stellten uns freundlicherweise die Rohdaten der Gruppe der HistorikerInnen zur Verfügung, die Auswertung dieser Daten wird als Vergleichsgruppe bzw. Korrekturbasis für unsere eigene Untersuchung dienen. Vorläufig können wir so eine erste Beurteilung der Studien- und Berufssituation von HistorikerInnen vornehmen.

Als Basis der genannten Studie diente eine Fragebogenerhebung der AbsolventInnen der Universitäten Salzburg und Klagenfurt, die in den Jahren zwischen 1984 und 1991 ihr Studium beendeten.

Insgesamt wurden ca. 2.800 Fragebögen verschickt, der Rücklauf betrug ca. 50%.

Frau Scheuringer hat die Antworten der Geschichte-AbsolventInnen (insgesamt 113 Personen: Rücklauf 73 = 65%, davon 15 Diplom-HistorikerInnen und 58 Geschichte-LehrerInnen) für unser Projekt zur Verfügung gestellt.

Die Auswertung erfolgte getrennt nach Lehramt und Diplom Geschichte, berücksichtigt wurden AbsolventInnen, die Geschichte als erste Studienrichtung belegten.

---

<sup>92</sup> Aus der Studie geht nicht hervor, ob die Verdienste für Ganztags- oder Halbtagsjobs erreicht wurden.

<sup>93</sup> Kellermann, Paul/ Scheuringer, Brunhilde: Zum Verhältnis von Studium und Arbeit. Entwicklungen und Bewertungen von männlichen und weiblichen Absolventen der Universitäten Klagenfurt und Salzburg, Klagenfurt, 1994 (2 Bde.).

Für uns waren vor allem jene Fragen zentral, die eine nachträgliche Einschätzung des absolvierten Studiums sowie die Relevanz des Studiums für das Berufsleben zum Inhalt hatten.

Ein großer Fragenblock beschäftigte sich mit der **Qualifikationsverwendung und der Arbeitszufriedenheit** der AbsolventInnen. Auf einer Skala zwischen 1 (in hohem Ausmaß) und 5 (gar nicht) konnte beurteilt werden, ob die im Rahmen der derzeitigen Haupttätigkeit gestellten Anforderungen im Studium erworben werden konnten. Gefragt wurde nach guter Allgemeinbildung, Anwendung wissenschaftlicher Methoden, Kenntnis bestimmter Wissens- und Fachgebiete, Fremdsprachenkenntnissen, Kreativität, Führungskompetenz, Kommunikationsfähigkeit und Problemlösungskompetenz.

**Gute Allgemeinbildung** wurde von LehrerInnen wie GeschichtswissenschaftlerInnen gleichermaßen als in hohem Maße in der Arbeit gefordert beurteilt (über 50%), konnte jedoch nach Meinung der AbsolventInnen nur mäßig im Studium erworben werden (über 40% kreuzen auf der Skala 3 an.).

Bei der Frage nach der **Anwendung wissenschaftlicher Methoden** ist die Beurteilung durch die AbsolventInnen unterschiedlich: Beide Gruppen beurteilen den Erwerb von wissenschaftlichen Methoden im Studium als relativ gut (über 40% kreuzten auf der Skala 2 an), ob diese Methoden auch im Beruf gefordert werden, darüber gehen die Meinungen auseinander: Über 80% der LehrerInnen kreuzen auf der Skala 3 bis 5 an, d.h. in ihrem Arbeitsbereich sind wissenschaftliche Methoden nur mäßig bis gar nicht gefordert. Bei den GeschichtswissenschaftlerInnen sind die Meinungen unterschiedlich: 27% meinen, sie bräuchten wissenschaftliche Methoden in hohem Maße, 27% wiederum geben an, sie bräuchten wissenschaftliche Methoden gar nicht.

**Fremdsprachenkenntnisse** wurden von beiden Gruppen während des Studiums nur in sehr geringem Maße erworben.

20% der GeschichtswissenschaftlerInnen und 18% der LehrerInnen geben jedoch an, daß in ihrer Arbeit Fremdsprachenkenntnisse in hohem Maße gefordert sind, jeweils 13% meinen, Fremdsprachenkenntnisse seien in ihrer Tätigkeit gar nicht gefordert.

(Gerade in Hinblick auf die Internationalisierungstendenzen der Hochschulausbildung sind diese Ergebnisse bedenkenswert.)

Auffällig ist das Auseinanderklaffen zwischen Studium und Berufsalltag am Beispiel der Beurteilung des Punktes **Kreativität**<sup>94</sup>: 40% der GeschichtswissenschaftlerInnen geben an, Kreativität sei in ihrer Tätigkeit in hohem Maße gefordert, jedoch nur 7% hätten Kreativität auch in hohem Maße während ihres Studiums erwerben können. (Dieser Befund wird auch von unseren Ergebnissen bestätigt.)

Bei den LehrerInnen ist die Kluft noch größer: 47% geben an, bei ihrer Tätigkeit als GeschichtelehrerInnen sei ein hohes Maß an Kreativität gefordert, kein/e Einzige/r jedoch konnte Kreativität in hohem Maße auch während des Studiums erwerben. 32% geben sogar an, sie konnten Kreativität überhaupt nicht in ihrem Studium erwerben.

Ähnlich weit klaffen die Ergebnisse auch bei der Frage nach **Führungskompetenz** auseinander: 50% der LehrerInnen meinen, Führungskompetenz sei in hohem Maße in ihrem Beruf gefordert, 56% haben, wie sie angeben, diese Fähigkeit aber während ihres Studiums gar nicht erwerben können. Bei den AbsolventInnen des Diplomstudiums geben zwar nur 20% an, Führungskompetenz sei in hohem Maße erforderlich, 60% konnten sich diese allerdings auch nicht während des Studiums erwerben.

**Kommunikationsfähigkeit** wird von den GeschichtswissenschaftlerInnen mit 87% als in der Arbeit gefordert noch höher eingeschätzt als von den LehrerInnen (79%). In ihrem Studium konnten sie Kommunikationsfähigkeit allerdings kaum erwerben: Nur 5% der LehrerInnen und 20% der AbsolventInnen eines Diplomstudiums konnten sich Kommunikationsfähigkeit während ihres Studiums in hohem Maße aneignen.

Ähnliche Ergebnisse werden auch bei der Frage nach **Problemlösekompetenz** sichtbar: Wiederum geben 73% der GeschichtswissenschaftlerInnen und 59% der LehrerInnen an, sie benötigten in ihrer Arbeit ein hohes Maß an Problemlösekompetenz, konnten sich diese aber im Studium nur zu 5% (LehrerInnen) und gar nicht (HistorikerInnen) in hohem Maße aneignen.

In einem weiteren Fragenkomplex wurden den AbsolventInnen 16 Tätigkeitsmerkmale vorgelegt, die die Befragten nach folgenden Kriterien beurteilen sollten: Ob sie im Studium vorkamen, ob sie in der Arbeit gefordert werden und ob das Tätigkeitsmerkmal ein sinnvolles Ausbildungsziel sei (Tab. 3).

### **Tabelle 3: Tätigkeitsmerkmale im Studium, im Beruf und als Ausbildungsziel**

---

<sup>94</sup> Der Begriff der "Kreativität" ist nicht klar eingrenzbar und wird wohl für unterschiedliche Berufszusammenhänge verschieden definiert.

<b>Tätigkeitsmerkmale</b>	<b>kam im Studium nicht vor</b>		<b>in der Arbeit in hohem Maße gefordert</b>		<b>ist sinnvolles Ausbildungsziel</b>	
	<b>Diplom</b>	<b>Lehramt</b>	<b>Diplom</b>	<b>Lehramt</b>	<b>Diplom</b>	<b>Lehramt</b>
<b>Organisieren:</b>	64%	61%	53%	50%	80%	96%
<b>im Team arbeiten:</b>	33%	40%	40%	22%	93%	87%
<b>Gesetze&amp;Vorschriften anwenden:</b>	87%	78%	20%	25%	73%	51%
<b>Argumentieren:</b>	100%	77%	53%	52%	100%	98%
<b>mich durchsetzen:</b>	53%	67%	60%	59%	80%	85%
<b>Dokumentieren:</b>	7%	15%	33%	28%	93%	79%
<b>Mitarbeiter führen:</b>	100%	100%	13%	20%	67%	68%
<b>Zusammenhänge erkennen:</b>	0%	3%	73%	53%	100%	100%
<b>Entwerfen:</b>	43%	66%	47%	28%	93%	67%
<b>Entscheiden:</b>	57%	69%	43%	38%	93%	87%
<b>Motivieren:</b>	64%	69%	27%	51%	80%	93%
<b>Wissen vermitteln:</b>	47%	18%	33%	62%	93%	96%
<b>mich weiterbilden:</b>	14%	28%	33%	44%	93%	98%
<b>mich konzentrieren:</b>	64%	65%	67%	44%	86%	91%
<b>eigenes Handeln reflektieren:</b>	36%	50%	33%	40%	100%	93%
<b>mich engagieren:</b>	36%	61%	60%	46%	93%	89%

Die Diskrepanz zwischen Studium und aktueller Arbeitssituation wird beim Vergleich der Beurteilung der Tätigkeitsmerkmale offensichtlich: Vor allem die Bereiche Organisieren, Argumentieren, MitarbeiterInnen führen, Motivieren etc. werden als Manko im Studium bezeichnet, da diese gleichzeitig in einem hohen Maß als sinnvolles Ausbildungsziel erachtet werden.

Allerdings muß bei diesen Ergebnissen auch methodenkritisch angemerkt werden, daß die Art der Fragestellung zu verzerrten Ergebnissen führen kann: Aus der Perspektive von Berufstätigen ist jedes Ausbildungsziel sinnvoll, das im Berufsleben angewandt

werden kann. Da dies aufgrund der Breite der Berufsfelder, in denen HistorikerInnen tätig sind, im Extremfall von "Chinesisch-Kenntnissen" bis zu "Schneiden von Videofilmen" reichen könnte, kann nicht jedes nicht angebotene Ausbildungsziel als grundlegende Schwäche des Studiums angesehen werden.

Die Auswertung der von uns herangezogenen Studien läßt gerade in Hinblick auf die Frage nach Berufsfeldern für HistorikerInnen keine sehr positiven Zukunftsperspektiven erwarten. Die vorliegenden Arbeiten anderer AutorInnen zeichnen sich zwar durch ein hohes Problembewußtsein aus, konkrete, ausformulierte und strukturierte Lösungsansätze werden jedoch v.a. für den österreichischen Bereich nicht zur Diskussion gestellt. Gemeinsam ist den Studien auch, daß sie ein fehlendes konkretes Berufsbild für HistorikerInnen außerhalb der traditionellen Ausbildungsschienen Schule/Universität/Archiv als wesentliche Ursache für das geringe Angebot an differenzierten Berufsfeldern für AbsolventInnen des Studiums der Geschichte sehen. Defizite des aktuellen Studienangebotes werden detailliert aufgelistet und analysiert, offen bleibt jedoch die Frage, ob allein eine Veränderung der Studieninhalte (z.B. Ausbildungslehrgänge) die Chancen von HistorikerInnen am Arbeitsmarkt erhöhen könnten. Wir haben uns daher zu fragen, ob nicht eine Neudefinition der durch ein Geschichtestudium zu erwerbenden Qualifikationen die Berufschancen erhöhen würde und ob nicht eine stärkere Orientierung an den "Bedürfnissen" der Berufstätigen in der außerschulischen und außerwissenschaftlichen Praxis weiterhelfen könnte.

Weiters fällt bei der Lektüre der verschiedenen Publikationen auf, daß sich kaum ein Beitrag mit der Gruppe der "NachfragerInnen" am Arbeitsmarkt, also mit den (potentiellen) ArbeitgeberInnen beschäftigt. Diese Frage ist jedoch für unser Projekt nur in Hinblick auf nicht-traditionelle Berufsfelder von Interesse. Die ArbeitgeberInnen in den traditionellen Berufsfeldern Schule, Universität, Archiv und Bibliothek sind zu fast 100% die Öffentliche Hand, d.h. Bund, Länder oder Gemeinden. Die zu vergebenden Beschäftigungsverhältnisse sind an ein absolviertes Geschichtestudium bzw. an eine adäquate Zusatzqualifikation (z.B. Institut für Österreichische Geschichtsforschung) gebunden. Es gibt hier keine Alternative zu HistorikerInnen.

In den nicht-traditionellen Berufsfeldern (Angewandte Geschichte, Privatwirtschaft) können sich ArbeitgeberInnen jedoch für oder gegen HistorikerInnen entscheiden. Für uns wäre nun von Interesse, unter Einbeziehung welcher Gesichtspunkte die Entscheidung, mit wem ein jeweils vakanter Arbeitsplatz zu besetzen ist, gefällt wird und welche Faktoren dafür ausschlaggebend sind, eine/n HistorikerIn zu beschäftigen bzw. nicht zu beschäftigen.



Wir können diese Frage im Rahmen unserer Untersuchung nicht beantworten, da es fast kein empirisches Material zu dieser Fragestellung gibt; jedoch werden wir uns hier dem Bereich "ArbeitgeberInnen als NachfragerInnen am Arbeitsmarkt für HistorikerInnen im Bereich der Wirtschaft" nähern, indem wir aktuelle Tendenzen nachzeichnen, mögliche "Problemzonen" aufzeigen und so vielleicht eine genauere Untersuchung initiieren.

#### **6.4.3. Die private und öffentliche Wirtschaft (Industrie, Gewerbe und Dienstleistungen) als (potentieller) Arbeitsmarkt für nicht-studienadäquat beschäftigte HistorikerInnen/ GeisteswissenschaftlerInnen**

Wir stützen uns bei den folgenden Ausführungen auf unterschiedliche Zugänge verschiedener Gruppen/Institutionen zu diesem Thema, wobei jedoch vorausgeschickt werden muß, daß die Gruppe der "ArbeitgeberInnen" selbst der Frage, ob und warum sie konkret HistorikerInnen beschäftigt, noch nicht explizit nachgegangen ist. Publikationen seitens der ArbeitgeberInnen beziehen sich auf Anforderungen an die Gruppe der GeisteswissenschaftlerInnen als potentielle Arbeitskräfte im allgemeinen. Konkrete Forschungsaufträge zu diesem Thema sind uns nur aus Deutschland bekannt. Von seiten des Arbeitsmarktservice<sup>95</sup>, welches sich als Schnittstelle zwischen ArbeitgeberInnen und ArbeitnehmerInnen versteht, gibt es ebenfalls Überlegungen dazu, wie GeisteswissenschaftlerInnen im allgemeinen und HistorikerInnen im besonderen potentiellen ArbeitgeberInnen aus der Wirtschaft "schmackhaft" gemacht werden könnten.<sup>96</sup>

Eine Gruppe von Studierenden am Institut für Geschichte an der Universität Salzburg wiederum evaluierte im Rahmen einer Arbeitsgemeinschaft<sup>97</sup> den Stellenwert von HistorikerInnen am (lokalen) Arbeitsmarkt.

Eine Zusammenschau der verschiedenen Zugänge zum Bereich "Wirtschaft als Arbeitgeberin für HistorikerInnen" läßt folgende Problemlinien erkennen:

1. Die Wirtschaft selbst sucht offensichtlich "GeneralistInnen mit Persönlichkeit", wie eine in der Zeitschrift "trend"<sup>98</sup> veröffentlichte Umfrage unter 158 deutschen

---

<sup>95</sup> Diese Einrichtung hieß bis 1.7.1994: Arbeitsmarktverwaltung.

<sup>96</sup> Die Ausgangslage ist prekär: Den Ende März 1999 in Österreich als arbeitslos vorgemerkten 5.162 AkademikerInnen standen lediglich 307 gemeldete offene Stellen für AkademikerInnen zur Verfügung, vgl. Hochschulbericht 1999, Bd. 1, S. 167; vgl. auch: BMAS: Sondererhebung 3/1993: Vorgemerkte arbeitslose Akademiker, in: kontraste 5/93, S. 11.

<sup>97</sup> Eigl, Mario/ Ellmauer Daniela u.a.: Soll und Haben. Eine Untersuchung über Qualifikationen von und Anforderungen an AbsolventInnen geisteswissenschaftlicher Studien. Unveröffentlichter Projektbericht, Salzburg 1994, erarbeitet im Rahmen der Lehrveranstaltung: AG Angewandte Geschichte, WS 1993/94, Universität Salzburg.

<sup>98</sup> Forsthuber, Martina: Gesucht: Generalist mit Persönlichkeit", in: trend 8/93, S. 125.

Unternehmen erkennen läßt. Die Unternehmen legen bei der Einstellung neuer (akademischer) MitarbeiterInnen auf folgende Fähigkeiten/Fertigkeiten besonderen Wert: Fähigkeit zum problemorientierten Denken, Initiative und Dynamik, Kontaktfähigkeit. Promotion oder Examen an einer Universität statt an einer Fachhochschule belegen in der Rangordnung lediglich die letzten Plätze.

Die neuen Schlüsselqualifikationen für einen erfolgreichen Einstieg in ein Unternehmen heißen laut "trend": Sozialkompetenz, Verständnis für übergreifende Zusammenhänge, Kommunikationsfähigkeit, Flexibilität und Kreativität.

Voraussetzungen, die sich laut Autorin *"der Geisteswissenschaftler in seinen interdisziplinären Studiengängen quasi en passant erwirbt."*

2. Dieser Trend dürfte Österreich noch nicht erfaßt haben bzw. aufgrund fehlender großer Unternehmen auch nicht in dem Ausmaß zu erwarten sein: Im Zuge der oben zitierten Untersuchung "Soll und Haben" sollten 20 Salzburger Betriebe und 5 Personalberatungsbüros angeben, ob sie HistorikerInnen einstellen bzw. vermitteln würden. Abgesehen davon, daß keinerlei konkrete Vorstellungen über Qualifikationen, Fähigkeiten und Fertigkeiten von GeisteswissenschaftlerInnen im allgemeinen und HistorikerInnen im besonderen existieren, herrschen Klischees wie "Wirtschaftsfeindlichkeit, Praxisferne, realitätsfremd, Leben im Elfenbeinturm" vor. Die Personalvermittlungsbüros haben nur marginale Erfahrungen mit GeisteswissenschaftlerInnen, tendieren aber eher zu einer ähnlich negativen Einschätzung wie Unternehmen.

3. Verschiedene Institutionen (Arbeitsmarktservice, diverse AbsolventInnen- und Selbsthilfevereine) versuchen, diese - in Österreich offensichtliche - Diskrepanz zwischen potentiellen ArbeitgeberInnen und ArbeitnehmerInnen durch ein Mehr an Informationen bzw. Vermittlungsarbeit zu verringern.

So werden etwa vom AMS trotz eines zunehmend restriktiver werdenden Betreuungsregimes vermehrt Computerkurse angeboten, die auch von arbeitslosen GeisteswissenschaftlerInnen vermehrt in Anspruch genommen werden (können).

Daß EDV-Kenntnisse (sowohl Textverarbeitung als auch Informatik) immer mehr zu einer unverzichtbaren Qualifikation für GeisteswissenschaftlerInnen werden, geht u.a. aus der bereits eingangs zitierten Broschüre "Mit Kant und Kafka in die Wirtschaft" hervor: Die für ArbeitgeberInnen aus der Wirtschaft konzipierte Information über verschiedene Studien gibt Schlüsselqualifikationen von AbsolventInnen des Geschichte-Studiums an:

*\* Das Studium der Geschichte fördert praktische, zielgerichtete Vorgehensweisen: Studierende lernen, mit größeren Literatur- und Quellenbeständen, mit Archiven,*

*Karteien und Akten umzugehen, sie anzulegen und zu ordnen. Seit einiger Zeit werden dafür auch EDV-Textverarbeitungskurse angeboten (...)*

*\* In sozial- und wirtschaftsgeschichtlichen Arbeiten und Studienschwerpunkten eignen sie sich statistische Kenntnisse an<sup>99</sup>.*

Des Weiteren möchten wir beispielhaft den Absolventenverein der Paris Lodron Universität Salzburg, der 1993 aufgrund einer Initiative des damaligen Rektors Kyrer gegründet wurde, anführen. Der Verein sieht seine Hauptaufgaben in folgenden Aktivitäten:

*"Beobachtung und Erforschung des Arbeitsmarktes, Karriere und Berufsberatung, Stellen-Börse für akademische Arbeitskräfte, berufsvorbereitende und -begleitende Weiterbildung, forschungs- und praxisbezogene Projekte mit Arbeitgebern."*<sup>100</sup>

Die Zielgruppe des Vereines sind Studierende, AbsolventInnen und (private und öffentliche) Unternehmen, wobei sich der Verein selbst um die Betreuung und Belange der AbsolventInnen der Universität kümmert. Das dem Verein angeschlossene "Career Service Center" (CSC) sieht sich wiederum als Schnittstelle zwischen Universität und Betrieben.

Das CSC beobachtet und erforscht in Zusammenarbeit mit dem Arbeitsmarktservice, der Wirtschaftskammer und der Industriellenvereinigung den Arbeitsmarkt für AkademikerInnen, bietet zudem eine Berufs- und Karriereberatung für Studierende und AbsolventInnen an, organisiert Weiterbildung (EDV, Rhetorik, Präsentation, Arbeitstechniken) für AkademikerInnen, bietet eine Stellenbörse an, die sowohl die Berufsplanung der AbsolventInnen als auch die Personalsuche potentieller ArbeitgeberInnen koordiniert.

Ansprechpartnerin dieser Organisation ist in erster Linie die Wirtschaft, hier sollen die AbsolventInnen der Universität vermittelt werden. Die Frage bleibt offen, inwieweit es auch gelingen wird, öffentlichen oder privaten Betrieben neben JuristInnen auch HistorikerInnen zu vermitteln.

Aufgrund dieser Ausführungen ergeben sich mehrere Fragestellungen, die auch in Zusammenhang mit den Ergebnissen dieser Untersuchung von Bedeutung sind:

---

<sup>99</sup> Student und Arbeitsmarkt e.V. 1993, S. 35.

<sup>100</sup> Zitiert nach: Absolventenverein der Paris Lodron Universität Salzburg, Informationsbroschüre, Salzburg, o.J. (1993), S. 1.

- \* Sollte das Studium - aufgrund der prekären Situation von HistorikerInnen am Arbeitsmarkt - geöffnet, entrümpelt, breiter gemacht oder durch ein größeres Angebot an spezifischen Studiengängen tendenziell eingeengt werden?
- \* Von wem (z.B. Arbeitsamt, Universitäten, AbsolventInnenvereinen, Selbsthilfevereinen etc.) könnten jene Defizite verringert werden, die aufgrund der unterschiedlichen Qualifikationsprofile (Fähigkeiten/Fertigkeiten, die an der Universität erworben werden, am Arbeitsmarkt jedoch nicht nachgefragt werden) entstehen?
- \* Sollten AbsolventInnen von Universitäten überhaupt betreut werden oder besitzen sie - gerade im Vergleich mit anderen, weniger privilegierten Gruppen am Arbeitsmarkt - ohnedies ein hohes Selbsthilfepotential?

#### **6.4.4. Arbeitslosigkeit von HistorikerInnen**

Die vergleichsweise hohe Arbeitslosenquote unter AbsolventInnen des Geschichtestudiums wird sowohl in Österreich als auch in Deutschland von verschiedenen Öffentlichkeiten (von der Tagespresse bis hin zu wissenschaftlichen Auseinandersetzungen) immer wieder thematisiert.

Aufgrund der Daten des vormaligen Bundesministeriums für Arbeit und Soziales, Abt. III/9, können wir die Entwicklung der (offiziellen!) Arbeitslosenzahlen von HistorikerInnen von 1975 bis 1992 nachvollziehen (vgl. Graphik 1). Diese Zahlen müssen allerdings im Kontext der allgemeinen Entwicklung der AkademikerInnenarbeitslosigkeit gesehen werden. Im März 1999 wurden insgesamt 5.162 arbeitslos gemeldete AkademikerInnen gezählt, etwas weniger als im Jahr davor.<sup>101</sup>

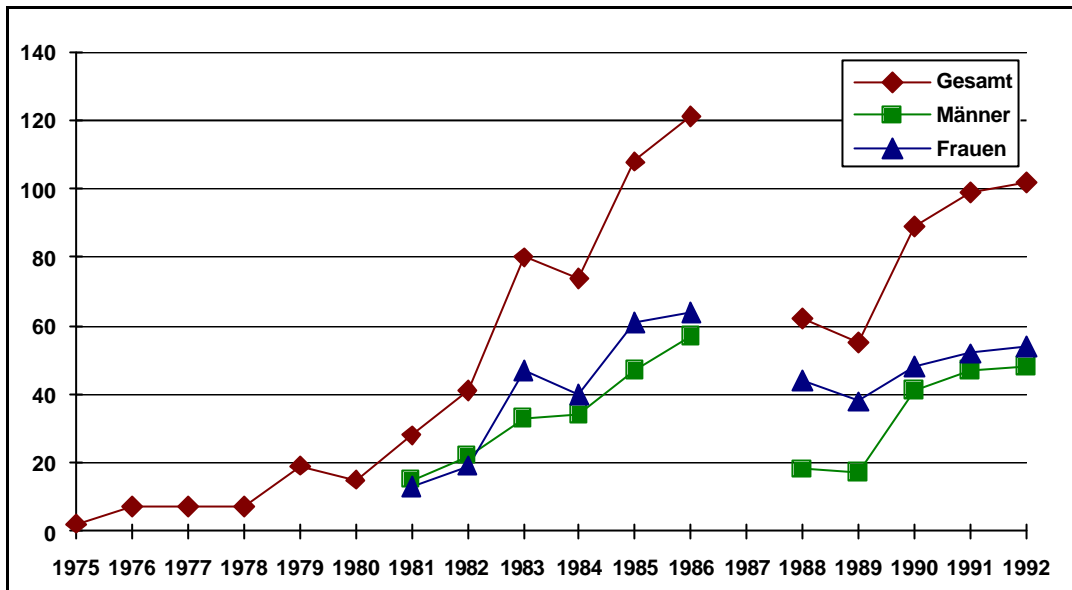
Diese Angaben dürften aber zu niedrig sein, da sich etwa die wenigsten HistorikerInnen unmittelbar nach dem Studium arbeitslos melden können: Voraussetzung für den Bezug von Arbeitslosengeld ist eine Mindestanzahl von Wochen in einem bestimmten Zeitraum, die der/die AbsolventIn in einem Dienstverhältnis gestanden haben muß. Ist diese Voraussetzung nicht gegeben, kann man/frau sich zwar beim Arbeitsamt als "arbeitsuchend" melden, Arbeitssuchende werden jedoch nicht in die Arbeitslosenstatistik aufgenommen.

Ebensowenig werden jene AbsolventInnen in die Statistik aufgenommen, die sich unmittelbar nach dem Studium beim Landesschulrat auf die (Warte)Liste der UnterrichtspraktikantInnen setzen lassen.

#### **Graphik 1: Gemeldete arbeitslose HistorikerInnen in Österreich (Zeitraum 1975-1992)**

---

<sup>101</sup> Hochschulbericht 1999, Bd. 1, S. 166-167.



Quelle: BMAS, Abt. III/9: Für 1987 liegen vom BMAS keine Daten vor.

Ab 1988 wurden die Arbeitslosenzahlen auch für Bundesländer aufgeschlüsselt, woraus hervorgeht, daß die meisten arbeitslos gemeldeten HistorikerInnen auf Wien und die Steiermark entfallen, was insofern nicht verwunderlich ist, da in Wien sowie der Steiermark die meisten AbsolventInnen zu verzeichnen sind.

Auffallend ist natürlich der Überhang von weiblichen Arbeitslosen, der in Zusammenhang mit dem hohen Anteil an Geschichteabsolventinnen zu sehen ist, andererseits muß aber sicher der Frage nachgegangen werden, inwieweit die Kategorien "Geschlecht" und "Chancen am Arbeitsmarkt" korrelieren. Daß ein derartiger Zusammenhang besteht, kann in den bereits zitierten Studien von Susanne Loudon und Heide Dienst nachvollzogen werden.<sup>102</sup>

<sup>102</sup> Vgl. auch Hochschulbericht 1999, Bd. 3.

### **III. "FÜR NICHTS SPEZIALISIERT - FÜR ALLES OFFEN"**

## **HistorikerInnen auf dem Arbeitsmarkt: Ergebnisse der Fragebogenerhebung und Interviews**

**(Ulrike Gschwandtner  
unter Mitarbeit von Brigitte Rath)**

#### **1. Einleitung**

Im Mittelpunkt dieses Forschungsprojektes steht, wie bereits mehrmals betont, die Frage nach den Berufskarrieren und dem Verbleib von GeschichteabsolventInnen, untersucht anhand dreier ausgewählter Jahrgänge.

Der empirische Teil der Untersuchung wird durch zwei unterschiedliche methodische Zugänge charakterisiert: Mit Hilfe einer Fragebogenerhebung wurden die AbsolventInnen der Studienjahre 1966/67, 1976/77 und 1986/87 erhoben. Diese drei Jahrgänge repräsentieren auch verschiedene Phasen der Entwicklung des Studiums (zwei verschiedene Studienordnungen) sowie eine sich verändernde Situation am Arbeitsmarkt.

Aus den 231 AbsolventInnen, die den Fragebogen mit Namen und Adresse retournierten, wurden 35 HistorikerInnen nach den weiter unten beschriebenen Kategorien ausgewählt und mittels teilstrukturierter Interviews genauer befragt.

Die Ergebnisse aus der Auswertung der Interviews wurden mit den Ergebnissen aus der Fragebogenerhebung verknüpft. Diese vielfältige methodische Herangehensweise erscheint uns angemessen, der Komplexität der Fragestellungen annäherungsweise gerecht zu werden.

Ziel der Auswahl nach Jahrgängen war es - im Gegensatz zu anderen Studien<sup>103</sup> - eben nicht, möglichst alle AbsolventInnen, die jemals Geschichte studiert haben, zu erreichen.

---

Vielmehr sollten die Berufsverläufe bestimmter "Generationen" erhoben und Trends zu gewissen Berufsfeldern belegt werden.

## **2. Datengrundlage, Verteilung und Rücklauf der Fragebögen**

Insgesamt konnten bei den Recherchen 816 Adressen von AbsolventInnen ausgehoben werden.

Von den 816 ausgeschickten Fragebögen wurden insgesamt 312 an uns ausgefüllt retourniert. 83 konnten von der österreichischen Post erst gar nicht zugestellt werden. Der Rücklauf beträgt also fast 43% und ist somit angesichts des ursprünglich als eher unsicher eingeschätzten Adreßmaterials sehr hoch.

Der größte Teil der zurückgesandten Fragebögen stammt aus Wien, was aber angesichts des großen Anteils an Wiener Adressen (über 40% der Adressen) nicht verwunderlich ist. Der geringste Rücklauf an Fragebögen stammt von den Salzburger Adressen - über Ursachen hierfür kann nur spekuliert werden. Vielleicht liegt einer der Gründe darin, daß Salzburg ein Angelpunkt für umliegende Bundesländer, v.a. für Oberösterreich, ist und viele Studierende nach dem Studium wieder zurück in die Heimatbundesländer gehen.

## **3. Durchführung der Interviews**

Wie bereits angeführt, konnten die RespondentInnen ihre Interviewbereitschaft auf einem Zusatzblatt bekannt geben, was eine überraschend hohe Anzahl (74%) an AbsolventInnen auch tat.

Von den antwortenden 231 Personen wurden aufgrund der von uns gebildeten fünf Kategorien die zu interviewenden Personen ausgewählt; nicht alle der ursprünglich geplanten 40 Interviews, sondern nur 35 und einige zusätzliche freie Befragungen kamen zustande.

Der Großteil der Interviews wurde direkt vor Ort, am Arbeitsplatz der AbsolventInnen geführt, sechs Interviews in einem unserer Institute. Es erwies sich als vorteilhaft, die Interviews direkt an den Arbeitsplätzen zu führen, da auf diese Weise ein direkter

---

<sup>103</sup> Kellermann, Paul/ Scheuringer, Brunhilde: Zum Verhältnis von Studium und Arbeit. Entwicklungen und Bewertungen von männlichen und weiblichen Absolventen der Universitäten Klagenfurt und Salzburg, Klagenfurt, 1994 (2 Bde.).

Einblick in das aktuelle Arbeitsfeld bzw. in den Tätigkeitsbereich der HistorikerInnen gewonnen werden konnte. Eine Aufnahme der Interviews auf Tonband wurde in keinem Fall abgelehnt.

Insgesamt kann festgehalten werden, daß die Bereitschaft der AbsolventInnen, sich auf das Interview bzw. die Fragestellungen einzulassen, enorm hoch war, was sicher mit dem Verständnis bzw. den Universitätserfahrungen der Interviewten zusammenhängt.

Der Fragenkatalog gestaltete sich folgendermaßen:

1. Als erzählraumeröffnende Frage wurde den Motivationen zum Geschichte-Studium nachgegangen.
2. Weiters wurde der Frage nach dem Verlauf des Studium und prägenden Erlebnissen im Laufe des Studiums nachgegangen.
3. Ein dritter Fragenkomplex beschäftigte sich mit dem Übergang vom Studium in den Berufsprozeß.
4. Als nächster Bereich wurde der Verlauf der Berufskarriere erfragt.
5. Weiters wurden die Interviewten über ihr Wissen über ehemalige KollegInnen und deren Berufskarrieren befragt.
6. Zum Schluß wollten wir von den GesprächspartnerInnen mögliche "Tipps" für StudienbeginnerInnen wissen und fragten sie danach, ob sie wieder Geschichte studieren würden oder nicht, und wie sie ihre Entscheidung begründen würden.

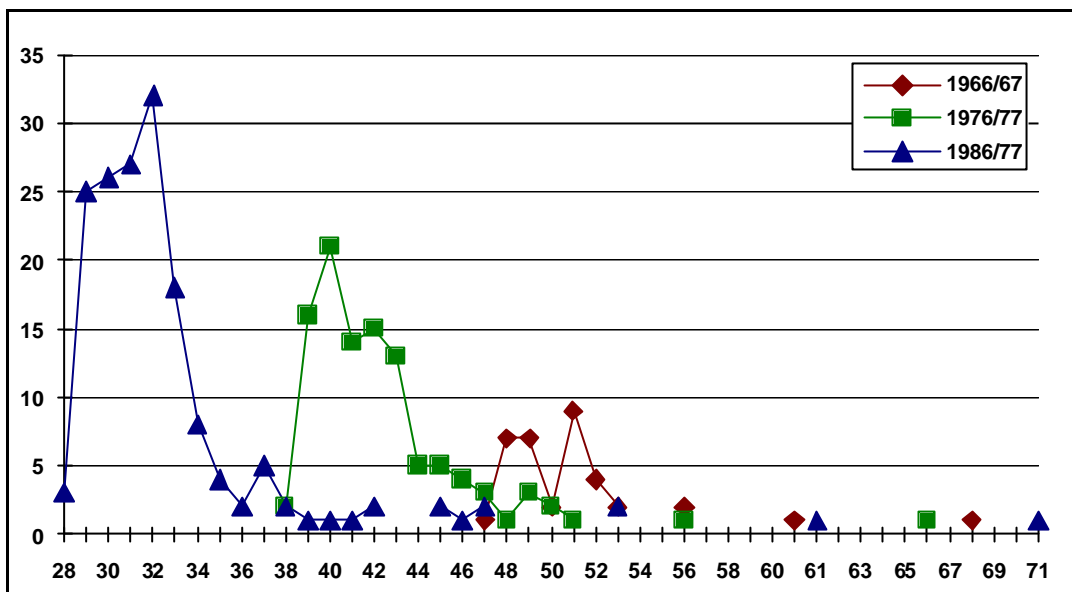
Die Auswertung der Interviews wird verknüpft mit den Ergebnissen der Fragebogenerhebung präsentiert, zum einen, um die Aussagen zu illustrieren, zum anderen, um subjektive Wahrnehmungsmuster und Entscheidungsstrukturen aufzuzeigen, die oft hinter den "kalten" Daten zurückbleiben.

#### **4. Verteilung der AbsolventInnen nach Alter, Jahrgang und Geschlecht sowie Familienstand**

In einem ersten Schritt charakterisieren wir nun die Gruppe der RespondentInnen nach Alter, Jahrgang, Geschlecht und Familienstand, um die Verteilung beschreiben zu können. In einem zweiten Schritt werden die für das Forschungsprojekt zentralen "Berufskategorien" eingeführt, die in weiterer Folge im wesentlichen den Interpretationsprozeß bestimmen werden.

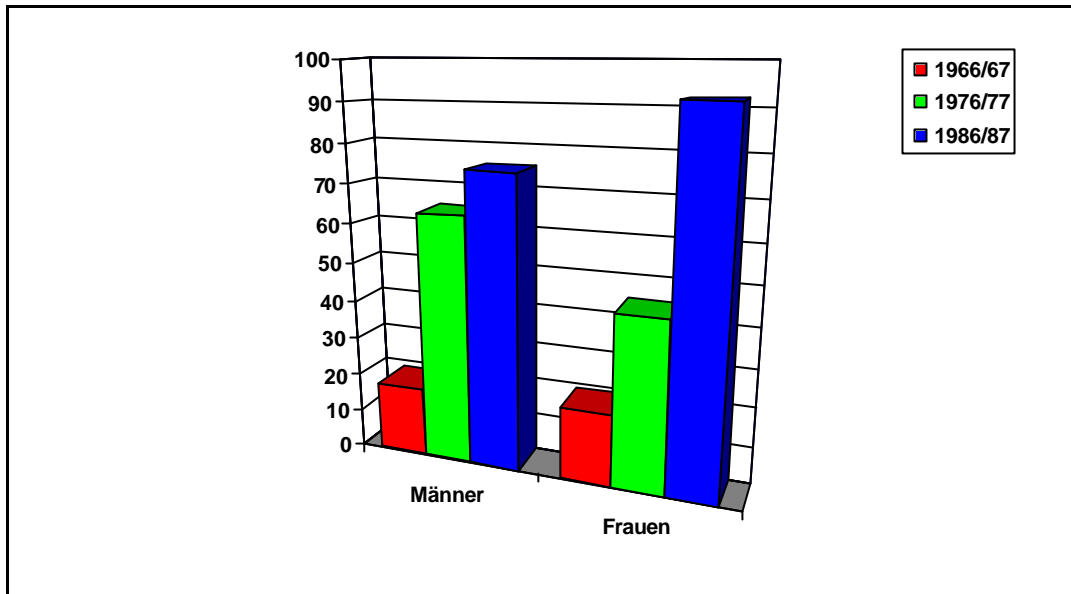
Das Alter der AbsolventInnen bei der Befragung liegt bei folgenden Werten (vgl. Graphik 2):



**Graphik 2: Alter bei Befragung, getrennt nach Stichproben**

Bei Studienabschluß sieht die Altersverteilung der ProbandInnen dergestalt aus, daß die Frauen des Jahrganges 1986 zwei Spitzen haben, die bei 23 und 27 Jahren liegen, während die vergleichbare Männergruppe die erste Spitze erst mit 24 Jahren hat (Präsenz- bzw. Zivildienst). Grundsätzlich ist festzustellen, daß die Gruppe der AbsolventInnen von 1966 - Männer wie Frauen - mit einem Studienende bei 22 Jahren am kürzesten studierten.

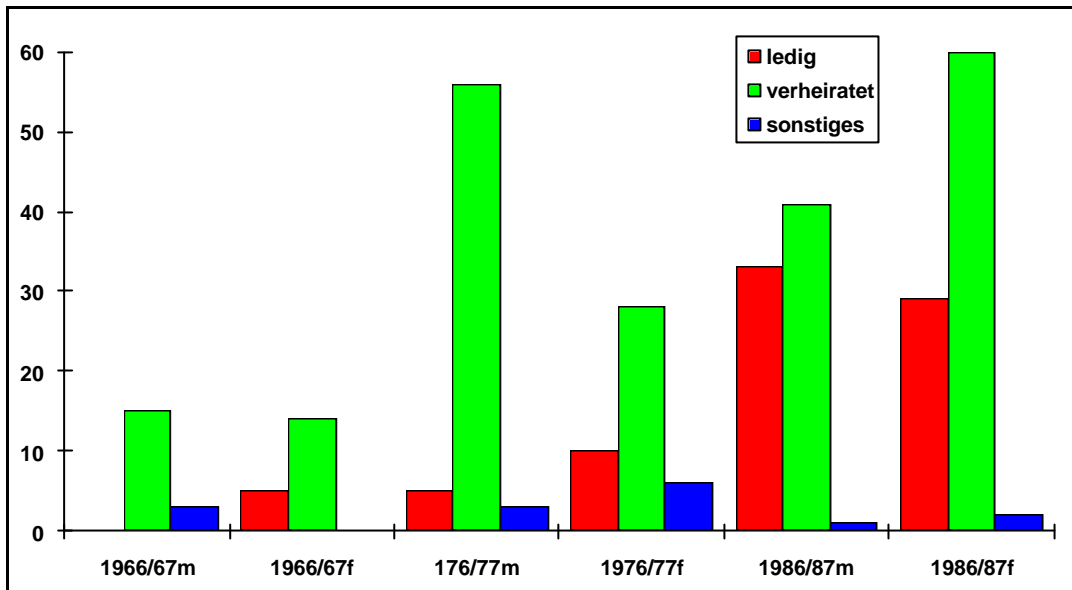
Die Verteilung der Geschlechter nach Jahrgang (Graphik 3) zeigt eine interessante Entwicklung: Obwohl eigentlich zu erwarten gewesen wäre, daß die Gruppe der Absolventinnen kontinuierlich in der Relation zu den männlichen Kollegen ansteigen würde, zeigt die Graphik eine andere Entwicklung.

**Graphik 3: Geschlechterrelation der AbsolventInnen nach Jahrgängen (absolut)**

Die Verteilung der Geschlechter des Jahrganges 1966/67 zeigt eine überraschende Ausgewogenheit, obwohl tatsächlich männliche Absolventen zahlenmäßig überwiegen (möglich wäre, daß Frauen die Beantwortung des Fragebogens "ernster" nahmen), während es bei den AbsolventInnen des Jahrganges 1976/77 einen "Einbruch" gibt. Dies legt die Vermutung nahe, daß die Frauen dieses Jahrganges aus unterschiedlichen Gründen nicht ihrem wirklichen Anteil entsprechend auf den Fragebogen reagiert haben. Eine Interpretationsmöglichkeit wäre, daß sich viele dieser Frauen momentan in der Familienphase befinden und der Bezug zur Universität bzw. zur Ausbildung eher gering ist und so die Antworthäufigkeit der männlichen Kollegen überproportional ausfällt.

Beim Vergleich der Altersstruktur der AbsolventInnen mit dem Familienstand (vgl. Graphik 4) wird klar, daß die Respondentinnen des Jahrganges 1976/77 im Vergleich zu ihren männlichen Kollegen des selben Jahrganges in geringerem Ausmaß verheiratet sind, während das Verhältnis der Verheirateten des Jahrganges 1986/87 wieder dem Geschlechterverhältnis des Samples entspricht.

**Graphik 4: Familienstand nach Jahrgang und Geschlecht (absolut)**



Der Vergleich der Geschlechter insgesamt legt die Vermutung nahe, daß Frauen der Jahrgänge 1966/67 und 1976/77 tendenziell eher auf eine Ehe/Lebensgemeinschaft verzichten. Von den männlichen Respondenten des Jahrganges 1966/67 etwa ist kein einziger Mann ledig.

## 5. Berufskategorien

### 5.1. Vorbemerkungen

Eines der Hauptziele des Forschungsprojektes ist es zu zeigen, welche Berufsverläufe die AbsolventInnen des Diplom- bzw. Lehramtsstudiums der Geschichte bzw. Geschichte und Sozialkunde einschlugen, in welchen Berufsfeldern sie aktuell arbeiten, wie sie in diese Berufsfelder einstiegen und welchen Stellenwert das absolvierte Studium in diesem Prozeß hatte.

Zu diesem Zweck war es notwendig, stabile Gruppen von Berufskategorien zu definieren, die der weiteren Interpretation der Daten zugrunde liegen sollten.

Angaben über den Beruf bzw. die Berufskarriere liegen uns aufgrund der Informationen aus dem Fragebogen in unterschiedlicher Form vor.

Zunächst wird im Fragebogen die berufliche Karriere nach einem traditionellen Episodenmodell erhoben. Neben dem zeitlichen Intervall sollten die AbsolventInnen den Dienstort, die Berufsbezeichnung, die Art des Beschäftigungsverhältnisses sowie den/die DienstgeberIn angeben.

Eine zusätzliche Frage galt möglichen Phasen der Arbeitslosigkeit sowie deren allfällige Dauer.

In einer dritten Frage wurden die AbsolventInnen aufgefordert, ihren aktuellen Tätigkeitsbereich in Stichwörtern zu charakterisieren. Diese Angaben dienen gleichzeitig einer zusätzlichen Beschreibung der letzten Episode.

Aufgrund der Kategorienbildung sollten folgende Fragestellungen beantwortbar sein:

- \* In welche Berufskarrieren gehen AbsolventInnen welcher Studienrichtung (Diplom/Lehramt)?
- \* Wie verlaufen die Berufskarrieren? Gibt es klassische Karrieren, lassen sich unterschiedliche Verlaufsmuster ablesen?
- \* Gibt es Karrierhierarchien? (Aufstiege/Abstiege)
- \* Wie sind Alter/Geschlecht innerhalb der jeweiligen Berufskategorie verteilt?
- \* In welche Phasen der Berufskarriere fallen Zeiten der Arbeitslosigkeit?
- \* Werden von HistorikerInnen neue Berufsfelder für sich erschlossen? In welchem zeitlichen Verlauf?
- \* Wie wird rückblickend das Studium von den RespondentInnen der einzelnen Berufskategorien beurteilt?
- \* Welche Fähigkeiten, (Zusatz-)Qualifikationen werden von den RespondentInnen der jeweiligen Berufskategorien benötigt, wie/wo wurden diese erworben?

Die Frage nach einer stabilen Einteilung der Berufskategorien ist für das Forschungsprojekt auch deshalb von großer Bedeutung, da eines der wesentlichen Ziele dieser Untersuchung das Auffinden, Beschreiben und Analysieren jener Berufsfelder ist, in die HistorikerInnen gehen können, wenn sie nicht in den Bereichen Schule/Universität/Archiv/Bibliothek arbeiten (können/wollen). Das Erkenntnisinteresse dieses Projektes liegt auch in der Beantwortung der Frage nach den potentiellen Kapazitäten dieser Berufsfelder, weitere HistorikerInnen aufnehmen zu können.

## **5.2. Die Berufskategorien**

Unter Einbeziehung der oben dargelegten Überlegungen ergeben sich nun folgende Klassifikationen:

### **1. Lehrberuf**

2. Wissenschaft (Universität, Archiv, Bibliothek)
3. "Angewandte Geschichte"
  - Projektforschung
  - Erwachsenenbildung
  - Museum
  - Journalismus
  - Tourismus
4. Ausbildungsferne Berufe (einschließlich öffentliche und private Wirtschaft, Bürokratie)
5. "Rest": Nicht-Erwerbstätige im klassischen Sinn
  - AMV/Ausbildung
  - Arbeitslose
  - Karenz
  - Haushalt
  - Pension

Wir möchten betonen, daß die Kategorie "Angewandte Geschichte" vorerst ein Konstrukt ist. Die Ergebnisse werden zeigen, ob es sich hier um ein wirkliches Berufsfeld handeln könnte.

Zuerst werden die im Begriff "Angewandte Geschichte" subsumierten Berufsfelder genauer beschrieben, um einen Überblick über die vielfältigen Ausprägungen dieser Kategorie zu haben. Die Angaben zu diesen Feldern stammen in erster Linie aus den Interviews mit den AbsolventInnen sowie aus eigenen Recherchen.

### **5.3. Angewandte Geschichte**

#### *1. Projektforschung*

Unter den Bereich der Projektforschung subsumieren wir die Forschungstätigkeit jener Personen, die allein oder in Teams außerhalb der Universität oder anderer etablierter, mit staatlicher Grundlagensubvention ausgestatteter Forschungseinrichtungen wissenschaftlich arbeiten („freie“ Forschungstätigkeit).

Die Finanzierung der Projekte innerhalb der Projektforschung erfolgt durch Auftrags- oder Subventionserteilung durch öffentliche oder private AuftraggeberInnen, die Projekte sind zeitlich beschränkt.

Eine vollkommene Autonomie der ForscherInnen von der Universität ist jedoch aufgrund der herrschenden Forschungspolitik nicht möglich: Immer noch sind für diverse

Projekte, z.B. beim Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung, habilitierte ProjektleiterInnen notwendig.

Als Organisationsform wählen viele Gruppen von ForscherInnen die eines Vereines. Die Breite von historischen Vereinen in Österreich ist beeindruckend: Von Vereinen zu "historischer Frauenforschung" bis zu traditionellen Vereinen zu Landesgeschichte reicht hier das Spektrum.

Grundsätzlich aber ist zur Situation der außeruniversitären Forschung in Österreich zu sagen: Die Arbeitsbedingungen in diesem Feld sind in vielen Fällen von schlechten infrastrukturellen und organisatorischen Rahmenbedingungen gekennzeichnet. Diese Feststellung bedeutet nicht nur, daß die Bedeckung von Forschungsprojekten oft mangelhaft ist, daß in Österreich in weiten Teilen immer noch gefördert und nicht finanziert wird, sondern diese Feststellung impliziert auch die Notwendigkeit, das herrschende Informations- und Kommunikationsdefizit zwischen den einzelnen ForscherInnen/Teams zu überwinden.<sup>104</sup> Im Bereich der Sozialforschung hat die "Projektforschung" erste Konsequenzen gezogen: Mit der Gründung des "Forum Sozialforschung" (FSF) 1992 wurde der Versuch unternommen, eine professionpolitische Interessengemeinschaft zu etablieren<sup>105</sup>, dieses Forum hat sich allerdings bereits wieder aufgelöst.

Neben der Organisationsform "Verein" im Sinne der Gemeinnützigkeit und nicht der Gewinnorientierung etablierten sich in den letzten Jahren auch andere Organisationsformen: So wählten Ulrike Weber und Severin Heinisch für ihr "Büro für Ausstellungswesen und Angewandte Geschichte" ebenso wie Karl Stocker und Karl Kaser für ihr "Büro für Historische Recherche - bis dato" die Form einer Gesellschaft bürgerlichen Rechts. Das Bundeskanzleramt unterstützt solche Unternehmen mit einer geringen Subvention für die Infrastruktur.

Beide Unternehmen arbeiten sehr breit: Während Ulrike Weber sich in den letzten Jahren auf die Konzeption und Organisation von Ausstellungen spezialisiert hat, bearbeitet das Büro "bis dato" von der Geschichte der Kärntner SlowenInnen, der Geschichte der Grünen, über Landesausstellungen bis zu Geschichtswerkstätten unterschiedlichste Themenbereiche.

---

<sup>104</sup> In diesem Zusammenhang soll auf das geplante Projekt eines "WissenschaftlerInnenhauses" als Ort der Vernetzung und Integration freier WissenschaftlerInnen sowie als Ort der Repräsentation freier Forschung hingewiesen werden, welches derzeit (Frühjahr 2001) in Form einer vom Bildungsministerium finanzierten Machbarkeitsstudie geprüft wird.

<sup>105</sup> Vgl.: Hartmann, Frank (Hg.): Standort und Perspektiven der außeruniversitären Sozialforschung, Wien 1993.

Als Zugangsbedingungen für einen potentiellen Einstieg in die Projektszene können mehrere Faktoren benannt werden:

a) Wissenschaftliche Qualifikation und Erfahrung: Hier sehen wir v.a. ein Problem für jüngere AbsolventInnen, die in den meisten Fällen nach Abschluß des Studiums über nicht sehr viel Forschungspraxis verfügen.

Dieses Problem kann aber oft mit einer anderen Möglichkeit des Zuganges kompensiert werden:

b) Zugang zum informellen Netzwerk: Der Zugang und die Nutzung des informellen Netzwerkes ist für viele HistorikerInnen eine wichtige Möglichkeit, zu Informationen über geplante Projekte und deren Finanzierungsstand, über Möglichkeiten der Mitarbeit etc. zu kommen. Persönliche Beziehungen in alle Richtungen (Universität, Politik, Verwaltung...) sind hier von großem Nutzen.

Viele unserer InterviewpartnerInnen, die (zumindest phasenweise) in der Projekt-forschung tätig waren, betonen die Bedeutung des informellen Netzwerkes für ihren Einstieg in dieses Berufsfeld: Für eine befragte Historikerin und Ausstellungsmacherin waren in ihrer beruflichen Entwicklung "persönliche Beziehungen entscheidend", sie betont allerdings, daß diese vor allem im nicht-akademischen Bereich angesiedelt waren (Medien, Kunst und Kultur); auch eine weitere Historikerin unterstreicht die Notwendigkeit informeller Kontakte, sie erwähnt, daß sie an Ausschreibungen für Projekte z.B. im Ausstellungsbereich nur über persönliche Einladung teilnehmen kann.

c) Bereitschaft zu Einkommensverzicht: Dieser Punkt ist in seiner Komplexität äußerst problematisch. Da viele, v.a. jüngere AbsolventInnen unter (fast) allen Bedingungen eine adäquate Beschäftigung suchen, sind viele von ihnen bereit, auch zu sehr schlechten Bedingungen Aufträge anzunehmen.<sup>106</sup> Der permanente Kostendruck führt dazu, daß einerseits mit jungen WissenschaftlerInnen Dumping-Preise vereinbart werden (können) und so Forschung in Österreich immer noch viel zu billig ist, zum anderen steigt der persönliche Druck auf die AbsolventInnen. Sie arbeiten unter Zeitdruck an mehreren Projekten, um sich finanziell über Wasser zu halten, ohne Perspektive auf eine gesicherte Zukunft.<sup>107</sup>

Die Folgen sind oft katastrophal: Ein interviewter Historiker erwähnt, daß in seiner "Projektzeit" seine Ehe in Brüche gegangen ist, da er zu lange zu große Projekte zu billig angenommen und durchgeführt hatte und seine Frau diese Situation (Streß, finanzielle Probleme, Zeitmangel) nicht mehr akzeptierte.

---

<sup>106</sup> Das früher für viele auf Projektbasis und in einem sozialrechtlichen "Zwischenstatus" tätige WissenschaftlerInnen bestehende Problem der nicht sozialversicherten Existenz wurde mit dem Strukturanpassungsgesetz, welches 1998 in Kraft trat, nahezu gelöst.

<sup>107</sup> Siehe auch: (noch unveröffentlichter) Endbericht des Forschungsprojekts "Zwischen Autonomie und Ausgrenzung? Zur Bedeutung Externer Lehre und Freier Wissenschaft an österreichischen Universitäten und Hochschulen", vorgelegt von der IG Externe LektorInnen und Freie WissenschaftlerInnen, Wien 2000.

Eine andere Historikerin betont vor allem die gesundheitlichen Kosten, die ihr die Projektforschung abverlangte: "... mein Erbe aus der Projektzeit": Als Folge von Streß und schlechter Ernährung leidet sie unter Magenbeschwerden, die immer dann akut werden, wenn sich die geringsten Anzeichen von Zeitdruck ankündigen. Dies, obwohl sie seit mehreren Jahren ein Anstellungsverhältnis mit fixen Arbeitszeiten hat.

Für viele junge AbsolventInnen ist die Zeit der Projektforschung eine Übergangsphase, in der sie finanzielle Abstriche in Kauf nehmen. Dies könnte auch eine Erklärung für die hohe Fluktuation sein, die wir bei der Analyse der Mobilitätsströme der Berufsgruppen festgestellt haben (mehr dazu in Kapitel 7.)

Insgesamt war fast die Hälfte unserer InterviewpartnerInnen irgendwann im Laufe ihrer Berufskarriere in einem Forschungsprojekt tätig.

## *2. Erwachsenenbildung*

Unter dem Begriff Erwachsenenbildung subsumieren wir außerschulische und außeruniversitäre Bildungseinrichtungen wie die Volkshochschulen, das Berufsförderungsinstitut (BFI), diverse politische (z.B. Renner- oder Vogelsang-Institut) oder konfessionelle Bildungseinrichtungen (z.B. Bildungshaus St. Virgil in Salzburg oder das katholische Bildungswerk v.a. im ländlichen Raum).

Der Bereich der Erwachsenenbildung bietet vor allem AbsolventInnen des Lehramtsstudiums diverse Betätigungsfelder, da die im Zuge des Studiums erworbenen pädagogischen und didaktischen Qualifikationen oft Voraussetzungen für Jobs im Erwachsenenbildungssektor sind.

Der Zugang zum Erwachsenenbildungsbereich ist im Gegensatz zur Projektforschung genauer reguliert. Arbeitsplätze werden unter Berücksichtigung konkreter Anforderungsprofile ausgeschrieben und entsprechend den Ergebnissen von Bewerbungsgesprächen besetzt.

Neben regulären Anstellungsverhältnissen gibt es bei den diversen Institutionen die Möglichkeit, einen ersten Einstieg über die Abhaltung diverser Kurse (z.B. Volkshochschulen) zu schaffen.

Zwei unserer InterviewpartnerInnen, die in einer Erwachsenenbildungseinrichtung arbeiten, begannen ihre Berufskarriere in der Projektszene und begannen nebenher für die Erwachsenenbildung zu arbeiten. Beide bekamen dann eine fixe Anstellung in der jeweiligen Einrichtung und betonen in den Interviews die Vorteile dieser Arbeit, v.a. was



die sozial- und pensionsversicherungsrechtliche Absicherung im Vergleich zur Projektarbeit betrifft.

### *3. Museums- und Ausstellungswesen*

Das Museums und Ausstellungswesen in Österreich läßt sich grob in drei Bereiche gliedern:

- \* Bundes- und Landesmuseen
- \* Mittelgroße und Kleinmuseen (kommunale Museen, Firmenmuseen, Museen lokaler Vereine, z.B. Kultur- oder Museumsvereine in ländlichen Regionen, Heimatmuseen)
- \* Zeitlich begrenzte Ausstellungen (z.B. Landesausstellungen, Sonderausstellungen im Rahmen von Museen)

Trotz oft gegenläufig postulierter Tendenzen v.a. in Zusammenhang mit monströsen Landesausstellungen werden in Österreich pro Jahr durchschnittlich 18 Museen gegründet<sup>108</sup>, diese sind jedoch meist regionale Klein- und Kleinstmuseen. Durch die Planung und Durchführung moderner Ausstellungs- und Präsentationskonzepte sowie deren Erfolg bei einer breiten Öffentlichkeit sehen sich auch viele traditionelle Museen mit der Situation konfrontiert, ihre Ausstellungs- und Präsentationsformen neu zu überdenken.

Allein zwischen 1980 und 1990 konnten Museen und Ausstellungen einen Zuwachs von 50% an BesucherInnen erzielen.

Ob dieser Boom weiter anhalten wird und weitere/neue Arbeitsmöglichkeiten für HistorikerInnen schaffen kann, muß bezweifelt werden. G. Fliedl erwähnte in seinem Vortrag, daß in ganz Österreich ca. drei Dutzend HistorikerInnen einen fixen Arbeitsplatz im Museums- und Ausstellungswesen inne haben.

Für das Arbeitsfeld Ausstellungs- und Museumswesen können kaum formale Zugänge definiert werden. Es gibt in der Regel kaum öffentliche Ausschreibungen für Ausstellungsprojekte.

Formale Ausbildungskriterien können während des Studiums nicht erworben werden. Allerdings es gibt an der Geisteswissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien die Möglichkeit, den Fakultätslehrgang MAD (Museums- und Ausstellungsdidaktik) zu absolvieren.<sup>109</sup> Inwieweit dieser Lehrgang Einfluß auf Standards, Einstellungs- und

---

<sup>108</sup> Die folgenden Aussagen zum Museums- und Ausstellungswesen beziehen sich auf einen Vortrag von G. Fliedl am 20. 4. 1993 in Wien.

<sup>109</sup> Weitere Informationen zu diesem Fakultätslehrgang: Großegger, Beate/ Rolenik, Susanne/ Wonisch, Regina: Museum. Ausstellung. Didaktik, Wien 1993.

Ausschreibungspraktiken im Bereich des Museums- und Ausstellungswesen haben wird, bleibt offen. Es gibt jedoch aktuell keine andere formalisierte Ausbildung in Österreich in diesem Bereich. Dies hat zur Folge, daß praktisch jede/jeder ein Ausstellungs- oder Museumsprojekt in Angriff nehmen kann - egal ob HistorikerIn oder Nicht-HistorikerIn.

Einschränkend muß jedoch festgestellt werden, daß bei Ausstellungs- oder Museumsprojekten nur ein geringer Teil der Arbeit reine Forschungs- oder Präsentationsarbeit ist. Ein großer Teil der Arbeit besteht aus Projektmanagement, Öffentlichkeitsarbeit, Organisation und Kommunikation.

Dies bestätigt auch einer unserer Interviewpartner, der Leiter eines Museums einer österreichische Landeshauptstadt ist. Als er vor 15 Jahren begann, in diesem Museum zu arbeiten, hatte er noch Zeit für kleinere Forschungsarbeiten. Inzwischen liegt sein Arbeitsschwerpunkt im Bereich der Wissensvermittlung, der optimalen Präsentation und der Kommunikation zwischen Museum und BesucherInnen.

Das Berufsfeld Museums- und Ausstellungswesen wäre an sich zwar ein klassisches Arbeitsfeld für HistorikerInnen, allerdings ist außerhalb der Bundes-, Landes- und Stadtmuseen kaum mit langfristigen Anstellungsverhältnissen zu rechnen. Der Großteil der Aufträge - v.a. im Ausstellungswesen - wird über Werkverträge und Honorare vergeben.

Die Funktion dieses Berufsfeldes innerhalb potentieller Arbeitsbereiche für HistorikerInnen ist so vergleichbar mit der Projektszene: In vielen Fällen dient es als Sprungbrett, als Zwischenstation ("learning by doing") auf dem Weg in ein fixes Beschäftigungsverhältnis.

Diese Funktion bestätigt sich auch bei der Auswertung der Interviews: Mehr als ein Drittel unserer InterviewpartnerInnen waren im Laufe ihrer Berufskarriere MitarbeiterInnen bei diversen Ausstellungs- oder Museumsprojekten.

#### *4. Journalismus und Verlagswesen*

Das Berufsfeld Journalismus und Verlagswesen bietet eine breite Betätigungsmöglichkeit für HistorikerInnen und stellt schon fast ein "klassisches" Berufsfeld für AbsolventInnen des Geschichte-Studiums dar. Die Palette der Arbeitsfelder umfaßt:

- \* Mitarbeit bei Zeitungen, Zeitschriften oder Agenturen
  - \* Mitarbeit bei staatlichen oder privaten Rundfunkanstalten
  - \* Lektoratstätigkeit
-

- \* Verfassen von historischen Büchern
- \* Verlegen von (historischen) Büchern.

In all diesen Bereichen haben wir im Zuge unserer Recherchen HistorikerInnen gefunden, die auf diese Weise historisches Wissen an eine breite Öffentlichkeit transportieren.

Interessanterweise waren jedoch fast alle von uns interviewten HistorikerInnen AbsolventInnen des Jahrganges 1966/67, was auf eine tendenzielle Sättigung des Marktes hinweisen könnte. Allerdings versuchen nach wie vor junge HistorikerInnen den Einstieg v.a. in den Medienbereich. Sie müssen jedoch zunächst schlechte Arbeitsbedingungen als "free lancers" in Kauf nehmen, um vielleicht eine Übernahme in einen fixen Redaktionsstab zu erreichen.

Voraussetzung für einen Einstieg in das Arbeitsfeld "Medien" ist so die Bereitschaft, "in die eigene Zukunft zu investieren", was eben bedeutet, unbezahlte oder schlechtbezahlte Vorarbeit zu leisten.

Diese "Investitionen" tätigten auch fünf von uns interviewte HistorikerInnen, von denen drei noch jetzt im Bereich der Medien tätig sind. Diese drei haben heute sehr gut dotierte Arbeitsplätze inne, raten jedoch unisono allen InteressentInnen, auch die schlechtest bezahlten Aufträge anzunehmen.

Ansonsten ist gerade das Geschichte-Studium eine sehr gute Voraussetzung für einen Einstieg in den Medienbereich, da das Suchen, Sammeln und Aufbereiten von Informationen zu den wichtigsten Qualifikationen in diesem Arbeitsfeld gehört.

Der Zugang zu einer Lektoratstätigkeit bzw. zum Verlagswesen insgesamt unterliegt in Österreich einem Ost-West-Gefälle: Während es in Wien eine hohe Verlagsdichte von größeren und kleineren Verlagen gibt, stehen z.B. in Salzburg lediglich drei Verlage als potentielle Arbeitsmöglichkeiten für HistorikerInnen zur Verfügung.

##### *5. Tourismus und Fremdenverkehr*

Der Bereich Tourismus und Fremdenverkehr ist ein relativ neues Berufsfeld für HistorikerInnen.

Erst eine zunehmende Krise des Tourismus und die damit verbundene Notwendigkeit, den TouristInnen mehr zu bieten als "bloße" Natur- und Kulturlandschaft und die darin existierenden kulturell-historischen Objekte bzw. Traditionen, verstärkte das Interesse des Tourismus an Geschichte.

"Geschichte" wurde als "vermarktbarer" Bereich entdeckt und bekam gleichzeitig die Aufgabe zugeschrieben, für fremdenverkehrsmüde, bereiste Einheimische ebenso wie für

zunehmend anspruchsvollere Reisende/Gäste/Fremde identitäts- und traditionsstiftend bzw. unterhaltend zu wirken.

Die Tätigkeitsfelder für HistorikerInnen überschneiden sich allerdings in vielen Fällen mit den schon vorher erwähnten Berufsfeldern (Ausstellungs- und Museumswesen, der weiter hinten angeführten Heimat- und Regionalgeschichte, mit der freien Projektszene oder auch mit "fachfremden" Berufen).

Wesentliches strukturelles Merkmal dieses Berufsfeldes ist, dass Gelder in einem spezifischen Wirtschaftszweig (Fremdenverkehr) in historische Projekte gesteckt werden, die für Gemeinden ohne Fremdenverkehr undenkbar sind. Spezifische Anwendungsbereiche von Geschichte wie z.B. die Industriearchäologie verdanken ihre Umsetzung in hohem Maße dem Bedürfnis vieler Fremdenverkehrsgemeinden und -regionen, neue Attraktionen neben den klassischen - aber manchmal langweiligen - Attraktionen "Burg/Schloß" zu schaffen. Diese "Anwendung" von Geschichte für Zwecke des Fremdenverkehrs hat durchaus positive ökonomische, oft arbeitsplatzschaffende Effekte.

Zwei Problembereiche sind jedoch zu diskutieren:

- \* Welches Geschichtsbild soll/darf vermittelt werden, d.h. zu welchem Zweck wird welches Geschichtsbild verwendet?
- \* Welche Schritte müßten (von wem?) gesetzt werden, um diesen Bereich für HistorikerInnen zu professionalisieren?

Natürlich existieren neben den oben beschriebenen, relativ neuen Entwicklungen nach wie vor traditionelle Berufsfelder im Bereich des Fremdenverkehrs wie jenes der/des Fremdenführers/führerin.

Das Spektrum reicht hier inzwischen von vielfältig gestalteten Stadtführungen (von der klassischen "Herrschaftsgeschichte" bis zur "Frauengeschichte") bis zu (international) organisierten Reisen mit speziellen historischen Schwerpunkten unter der Führung von HistorikerInnen.

### *6. Exkurs: Heimat- und regionalgeschichtliche Forschung*

Der Bereich der heimat- und regionalgeschichtlichen Forschung wäre an sich ein interessantes Arbeitsfeld für HistorikerInnen - allerdings war keine/r unserer RespondentInnen in diesem Arbeitsfeld tätig, es wurde deshalb nicht in die Berufskategorien aufgenommen.

Da jedoch dieses Berufsfeld vom Inhalt wie von der Ausrichtung her ein interessanter Tätigkeitsbereich für HistorikerInnen wäre, dem ein gewisser Professionalisierungsschub nicht schaden würde, wird es an dieser Stelle kurz skizziert.

Wir verstehen darunter jene Bereiche der Forschung, die sich auf einen lokal definierten Forschungskontext beziehen und meist von nicht-professionellen HistorikerInnen betrieben werden. Diese sogenannten "HeimatsforscherInnen" arbeiten "vor Ort", also meist an ihrem Wohnort oder ihrer näheren und weiteren Wohnumgebung an einem historischen Thema, das von den unmittelbaren lokalen Gegebenheiten geprägt ist. Beispiele wären Familien- und Ortsgeschichte, Kirchengeschichte etc.

Rund um den Begriff der "Heimatsforschung" und um die darin agierenden Personen, den "HeimatsforscherInnen", hat sich seit Ende der 80er Jahre eine heftige Diskussion entfacht: Ernst Langthaler<sup>110</sup> beschreibt den "traditionellen Heimatsforscher" als: *"Leiter des mit bäuerlichen Arbeitsgeräten und Fotos "bedeutender" Persönlichkeiten überfüllten Heimatmuseums, Erforscher der Geschichte der örtlichen Pestsäule und bei jedem Vereinsmuseum in Erscheinung tretender Publizist von Festschriften (...)"*, während Ernst Hanisch<sup>111</sup> noch einen Schritt weitergeht und den *"(...) biedereren Stallgeruch der dilettierenden Heimatkunde, vermischt mit überschäumendem Lokalpatriotismus (...)"* beschreibt.

Klaus-Dieter Mulley skizziert in einem 1988 erschienen Artikel<sup>112</sup>, der auf der Analyse neuerer niederösterreichischer Heimatbücher aufbaut, im wesentlichen sechs Tendenzen, die die traditionelle Heimatsforschung kennzeichnen. Diese sind:

*"1. (...) eine unreflektierte und unkritische Übertragung von scheinbar biologisch determinierten 'Geschichtslandschaften' auf den jeweils zu erforschenden und darzustellenden Raum, 2. der möglichst vollständig erfaßt werden soll und dessen Erforschung in 3. eine chronikartige Darstellung mit der Betonung von mehr zufällig erfahrenen Einzelereignissen mündet, 4. welcher das Prozeßhafte und Integrative der Entwicklung der regionalen Gesellschaften vollkommen verlorengelht, und in der 5. volksgemeinschaftliches, sozialharmonisches Wunschdenken der bürgerlichen Gesellschaft gepaart 6. mit obrigkeitsstaatlichen, antidemokratischen Denken seinen direkten Ausfluß findet."*<sup>113</sup>

---

<sup>110</sup> Langthaler, Ernst: Das "Einzelne" und das "Ganze". Oder: Vom Versuch, die Geschichte der "Heimat" zu rekonstruieren, in: Unsere Heimat, 63 (1992), S. 80.

<sup>111</sup> Hanisch, Ernst: Die Sozialdemokratische Fraktion im Salzburger Landtag 1918-1934, in: Botz, Gerhard (Hg): Bewegung und Klasse. Studien zur Österreichischen Arbeitergeschichte, Wien-München-Zürich 1978, S. 247.

<sup>112</sup> Mulley, Klaus-Dieter: Orts- und Regionalgeschichte. Bemerkungen zu ihrer Theorie, Konzeption und Organisation, in: Kerschbaum, Ulrike/ Rabl, Erich (Hg.): Heimatsforschung heute, Krems/Horn 1988, S. 45.

<sup>113</sup> Zitiert nach: Langthaler 1992, S.82.

Die personelle Situation der heimat- und regionalgeschichtlichen Forschung ist geprägt von einer "Spaltung" zwischen der "Basis" der Schul- und HobbyhistorikerInnen und der "Elite": Dies sind die, im Dienst der verschiedenen Landesregierungen stehenden, AbsolventInnen der Kurse des Österreichischen Instituts für Geschichtsforschung sowie AbsolventInnen der Historischen Institute der österreichischen Universitäten, die als ArchivarInnen, BibliothekarInnen oder MuseumsbeamtlInnen tätig sind.

In dieser personellen Konstellation ist sehr wohl eine Verbindung zwischen Universität und Landeskunde gegeben, problematisch bleibt die "Basis": Hier scheint es nicht gelungen zu sein, den LaienhistorikerInnen Kenntnisse über den Stand der neueren Forschung zu vermitteln<sup>114</sup>, wie die Ergebnisse weiter unter dokumentieren.

Unser Interesse an diesem Segment des Arbeitsmarktes begründet sich in der Annahme, daß die Universität nur geringe Wirkung auf das Geschichtsbewußtsein, die Geschichtsbilder der Bevölkerung hat, da ein Großteil der Bevölkerung keinen Zugang zur Universität bzw. deren Publikationen hat.

Somit ist die Universität bei der Vermittlung des von ihr produzierten Wissens auf "VermittlerInnen" angewiesen, die die von ihr ausgebildeten LehrerInnen und WissenschaftlerInnen oder die im Landesdienst stehenden AbsolventInnen des Österreichischen Institutes für Geschichtsforschung sein können, zum Teil sind es die an den Universitäten Lehrenden selbst, die historisches Wissen z.B. in Form von Vorträgen direkt an die Bevölkerung weitergeben.

Nun ist uns bei den Recherchen im Bereich heimat- und regionalgeschichtlicher Forschung aufgefallen, daß hier zwar große Mengen von historischem Wissen produziert und akkumuliert werden (HeimattforscherInnen als die "Bienen der Wissenschaft"<sup>115</sup>), breite Teile der lokalen Bevölkerung auch mit diesem Wissen versorgt werden, daß jedoch kaum von der Universität ausgebildete HistorikerInnen außerhalb der oben definierten Bereiche in diesem Feld arbeiten.

In der von uns untersuchten Kartei<sup>116</sup> der "Oberösterreichischen Heimatforscher, p.a. Landesinstitut für Volksbildung und Heimatpflege in Oberösterreich", wurden bis ca. Mitte 1993 173 HeimatforscherInnen registriert, 147 Männer und 26 Frauen, d.h. nur 15% aller HeimatforscherInnen sind Frauen.

---

<sup>114</sup> Vgl.: Mulley 1984/85, S. 210f.

<sup>115</sup> Vgl.: Langthaler, 1992, S. 80.

<sup>116</sup> Das angeführte Zahlenmaterial beruht auf eigenen Berechnungen aus der Auswertung dieser Kartei.

Auffallend bei einer ersten Auswertung dieser Kartei sind weitere Charakteristika der oberösterreichischen HeimatforscherInnen:

- Altersstruktur: ca. 66% der HeimatforscherInnen sind Jahrgang 1940 und älter, sind also zum Zeitpunkt der Erhebung über 50 Jahre alt.
- Berufsstruktur: die größte Gruppe ist diejenige der PensionistInnen mit einem Anteil von 46%. Die meisten dieser PensionistInnen waren in ihrem aktiven Berufsleben LehrerInnen, Gemeindebedienstete, Ärzte, kommen also aus bildungsnahen Schichten. Die größte Berufsgruppe nach den PensionistInnen sind Beamte und LehrerInnen (24%).
- Ausbildung: nur wenige HeimatforscherInnen haben eine fachspezifische Ausbildung vorzuweisen (7,5% haben ein Studium abgeschlossen und arbeiten ihrer Ausbildung adäquat).

Wir sind der Ansicht, eine Professionalisierung der Heimatforschung im Sinne einer Rezeption neuer Methoden und Inhalte kann nur erfolgen, wenn hier auch HistorikerInnen arbeiten, die ihre Arbeit innerhalb der Heimatkunde nicht nur als Hobby oder Berufung, Nebenbeschäftigung oder Verwaltung begreifen und denen aufgrund einer ausreichenden finanziellen Absicherung ein vollwertiger Arbeitsplatz innerhalb der Heimatforschung geboten werden könnte.

Die Arbeitsschwerpunkte der oberösterreichischen HeimatforscherInnen umfassen ein breites Spektrum von Arbeitsgebieten: Am häufigsten werden die Bereiche Familien- und Ortsgeschichte genannt. Weitere Arbeitsschwerpunkte sind: Kirchen- und Pfarrgeschichte, Erforschung und Pflege von Kleindenkmälern, Erbhofforschung, Erforschung der Geschichte von Bauten (Häuser, Burgen, Ruinen, Industriebauten, Mühlen) sowie Malerei- und Graphik im Bereich der Heimatpflege (Kunstgeschichte).

Der Trend geht in Bereiche der "Nischenforschung": Im Bereich der (Alltags-) Kulturgeschichte wären hier folgende Forschungsthemen zu nennen: Volksfrömmigkeit, Sagen, Kinderlieder und -spiele, Volkslieder, Krippen, Mundart, Trachten, Obstsorten, Forstwesen, Schiffsbau, Möbel, Küchen etc.

Ein weiteres Forschungsgebiet ist die "klassische" Regionalgeschichte (z.B.: Die Geschichte des Mühlviertels, oder die Geschichte von Rohrbach oder Braunau).

Wie aus den oben beschriebenen Themenbereichen klar hervorgeht, nehmen HeimatforscherInnen ihr unmittelbares sozio-kulturelles Umfeld als Ausgangsbasis für ihre Forschungstätigkeit, wobei oft berufliche Indikatoren ausschlaggebend sind: Einer Grundbuchführerin oder einem Gemeindegeschäftsführer fällt die Erforschung von Erbhöfen

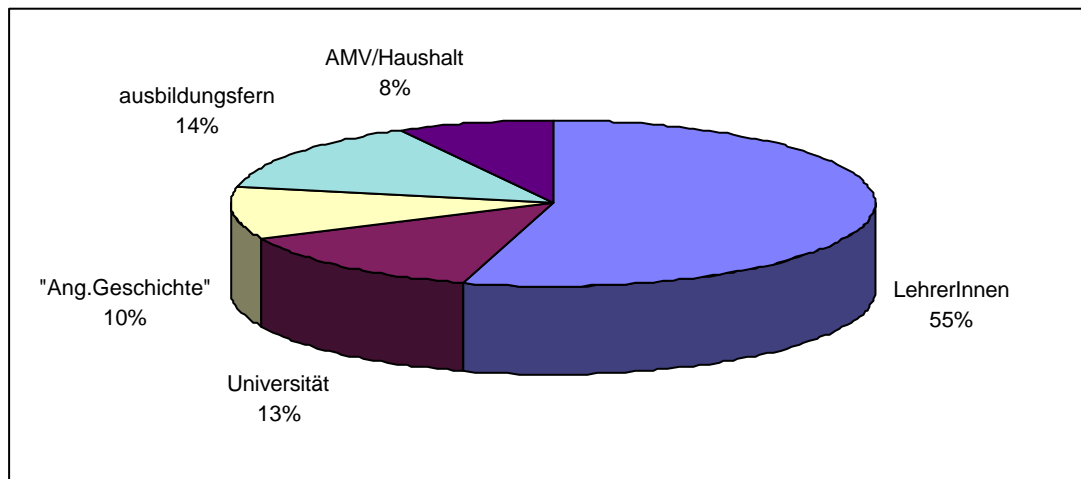
bzw. das Erstellen von Erbhofanträgen aufgrund ihrer beruflichen Position naturgemäß leichter als völlig fachfremden Personen. Ein Förster in Pension erforscht die Geschichte des Forstwesens, ein Weber untersucht die Geschichte der Weberei, ein diplomierter Krankenpfleger erforscht die Geschichte von Kuranstalten, diese Liste ließe sich beliebig weiterführen.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, daß eine Professionalisierung dieses Bereiches durchaus wünschenswert wäre. Es müßte in diesem Zusammenhang allerdings auch gelingen, der Vielzahl von HobbyhistorikerInnen die neueren Konzepte von Geschichte als Struktur- oder Gesellschaftsgeschichte mit all den damit verbundenen theoretischen und methodischen Problemstellungen zu vermitteln.

#### 5.4. Verteilung der Berufsgruppen

Eine erste grobe Verteilung der Berufsgruppen wurde aufgrund der letzten, aktuellen Episode der Berufstätigkeit erstellt und ist in Graphik 5 dargestellt.

**Graphik 5: Verteilung der Berufsgruppen aller AbsolventInnen-Kohorten in Prozent (n=312)**



Mit über 55% dominiert klar der Lehrberuf, ausbildungsferne Berufe liegen mit rund 14% immerhin an zweiter Stelle gleichauf mit der traditionellen Wissenschaft, das Konstrukt "Angewandte Geschichte" liegt bei 10%, der "Rest" mit Karenz, Haushalt, Zivil- und Präsenzdienst und Pension erreicht 8%.

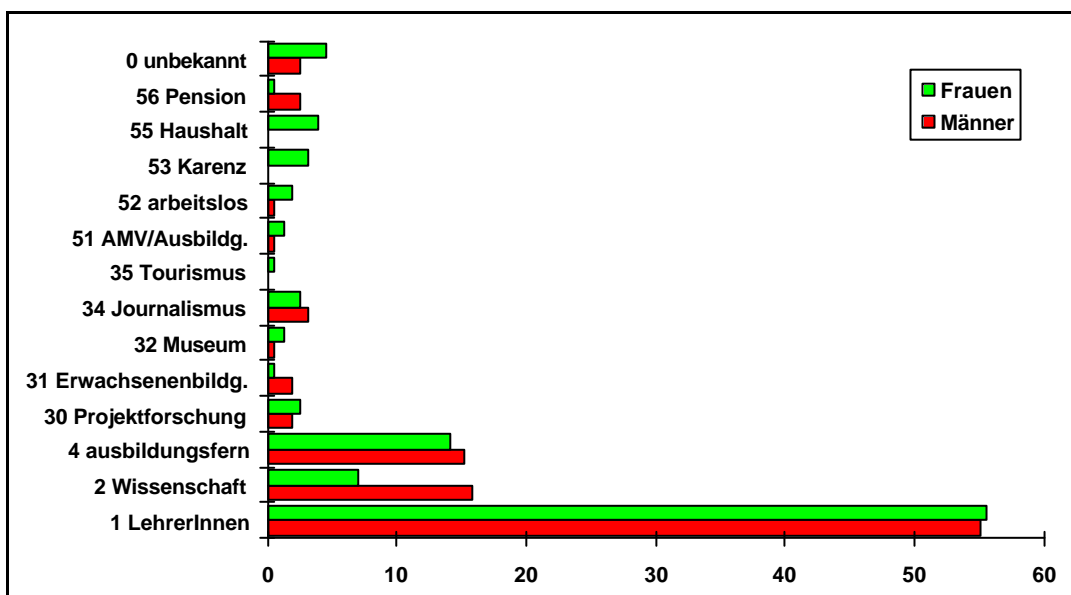


Der für uns interessante Bereich der "Angewandten Geschichte" mit insgesamt ca. 10% gliedert sich in annähernd gleich große bzw. gleich kleine Bereiche, wobei Journalismus und Projektforschung leicht dominieren. Festzuhalten ist ebenfalls, daß die gebildete Kategorie "Ausstellung" als letzte Episode nicht auftritt, sondern nur in früheren Karriereverläufen festzustellen ist, daß also aktuell keine/r der von uns befragten HistorikerInnen im Ausstellungs- und Museumsbereich tätig ist. In der Gruppe "Rest" ist der Bereich Ausbildung/AMV nur vergleichsweise geringfügig vertreten, ein wenig bedeutsamer sind Arbeitslosigkeit und Karenz mit jeweils rund 2%.

### 5.5. Verteilung der Berufsgruppen aller AbsolventInnen nach Geschlecht

Eine erste Differenzierung soll nun die Kategorie "Geschlecht" bringen, um nachvollziehen zu können, in welchen Berufsgruppen Männer wie Frauen aktuell tätig sind.

**Graphik 6: Verteilung der Geschlechter in den Berufsgruppen (in Prozent)**



Die Verteilung der Geschlechter innerhalb der Berufsgruppen zeigt bei den Lehrberufen einen minimalen Überhang an Frauen, die klassische Wissenschaft ist weiterhin klare Männerdomäne.

Im Bereich der "Angewandten Geschichte" überwiegen im Journalismus und in der Erwachsenenbildung die Männer, während Frauen in den Bereichen Projektforschung,

Museum und Tourismus stärker vertreten sind. (Allerdings sind die Zahlen sehr klein und daher kaum interpretierbar.)

Die Resistenz gesellschaftlicher Rollenverteilung ist auch unter den AkademikerInnen frappierend ungebrochen: Haushalt und Karenz sind nur von Frauen besetzt, die Beteiligung von Männern am Haushalt bzw. Männerkarenz haben offensichtlich auch unter HistorikerInnen (noch) kaum gesellschaftliche Relevanz.

Von Interesse ist auch der Überhang von Frauen im Bereich "Arbeitslosigkeit" - auf die genauere Bedeutung dieser Verteilung wird in Kapitel 5.7. eingegangen. Auf den ersten Blick entspricht dieses Ergebnis aber durchaus den Resultaten anderer Untersuchungen.<sup>117</sup>

### **5.6. Verteilung der Berufsgruppen nach Abschluß-Jahrgang**

In einem nächsten Schritt soll die Verteilung der Berufsgruppen nach den Jahrgängen des Studienabschlusses erhoben werden.

Die Problematik einer solchen Auswertung liegt auf der Hand: Je weiter der Studienabschluß zurückliegt, desto weniger AbsolventInnen hat die Umfrage erreicht. So macht der erste Jahrgang 1966/67 nur 12% des Samples aus, der zweite (1976/77) 34% und der jüngste Jahrgang 1986/87 54%.

Bei der Gruppe der LehrerInnen dominiert der Jahrgang 1976/77, was auf einen Rückgang der LehrerInnenkarrieren von 1976/77 auf 1986/87 schließen läßt, obwohl die AbsolventInnenzahlen der LehramtskandidatInnen gestiegen sind. Diese Tatsache wiederum läßt sich mit der zunehmenden LehrerInnenarbeitslosigkeit erklären: Der Jahrgang 1976/77 "besetzt" den Großteil der zur Verfügung stehenden Arbeitsplätze, der Jahrgang 1986/87 muß also nach Alternativen suchen.

Aus diesem Grund mag es auch nicht verwundern, daß der Jahrgang 1986/87 in folgenden Bereichen vorherrscht:

- \* In den "ausbildungsfernen" Berufen, was ein Hinweis auf die zunehmende (Zwangs-)Flexibilität von HistorikerInnen aufgrund des überlasteten traditionellen Arbeitsmarkts sein könnte.
- \* In der "Projektforschung", was ein Hinweis auf die erweiterten Förderungsstrukturen, aber auch auf eine spezifische lebenszyklische Situation sein könnte.

---

<sup>117</sup> Vgl.: Loudon, Susanne: Zum Berufseinstieg von Akademiker/innen, Wien 1988, S. 52: "Der Gesamtanteil der arbeitslos gemeldeten Absolvent/innen beträgt bei den Männern 26,7%, bei den Frauen 44,4%."

\* In der Kategorie "arbeitslos", was ein Indikator für die krisenhafte Situation am Arbeitsmarkt allgemein sein kann. Andererseits ist aber auch dieser Status lebenszyklisch determiniert, da "Arbeitslosigkeit" in unserem Sample nicht im Alter auftritt, sondern unmittelbar nach der Ausbildungsphase.<sup>118</sup>

\* In der "Wissenschaft" herrscht (zu unserer Überraschung) auch der Jahrgang 1986/87 vor, obwohl die Zahl der verfügbaren Jobs sicher nicht stark angewachsen ist.<sup>119</sup>

Der Bereich Tourismus muß aufgrund der geringen Nennungen in der letzten, aktuellen Episode vernachlässigt werden. Journalismus als Arbeitsfeld für HistorikerInnen erfreut sich gleichbleibender Beliebtheit bei allen drei Jahrgängen.

### 5.7. Arbeitslosigkeit

Unmittelbar in Zusammenhang mit der Berufstätigkeit von HistorikerInnen steht natürlich die Frage nach der Arbeitslosigkeit, deren Dauer und Verteilung auf Jahrgänge und Geschlecht. Die Brisanz dieses Problems für AbsolventInnen des Geschichte-Studiums wurde ja in den einleitenden Kapiteln thematisiert.

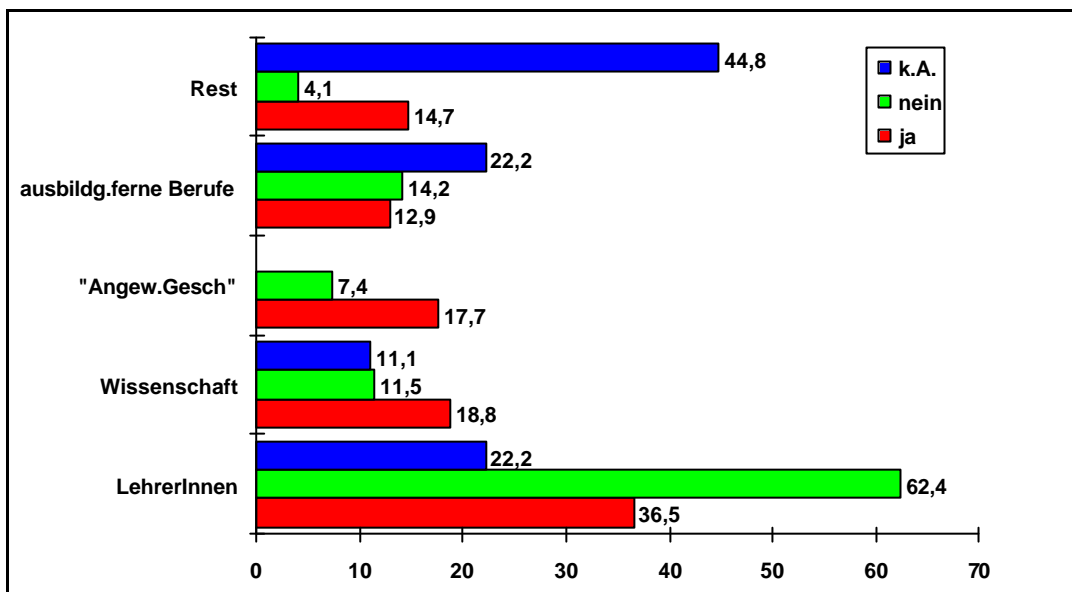
Uns interessiert nun das konkrete Ausmaß der Arbeitslosigkeit in dem von uns untersuchten Sample. Prinzipiell antworteten ca. 70% unserer RespondentInnen auf die Frage, ob sie jemals arbeitslos waren, mit "Nein", ca. 27% deklarierten Arbeitslosigkeit, 3% beantworteten diese Frage nicht.

In einem ersten Interpretationsschritt wenden wir uns der Verteilung der Arbeitslosigkeit in den einzelnen Berufsgruppen zu.

---

<sup>118</sup> Dies könnte sich allerdings mittlerweile geändert haben. Interessant wird sein zu beobachten, ob bzw. in welchen Bereichen des Arbeitsmarktes jene HistorikerInnen, die derzeit dutzendweise in den vergleichsweise gut dotierten Projekten der Historikerkommission "versorgt" sind und damit den HistorikerInnenarbeitsmarkt interimistisch entlasten, nach Ablauf dieser Projekte Fuß fassen können.

<sup>119</sup> Dies könnte auch ein methodisches Problem sein: Neigen ältere, arrivierte WissenschaftlerInnen vielleicht dazu, den Fragebogen nicht zu beantworten? Zudem dürfte hier ein begriffslogisches Abgrenzungsproblem zum Tragen kommen, welches zunehmend virulent wird: Wo ziehe ich die Trennlinie zwischen Projektarbeit im Sinne der "Angewandten Geschichte" und instituts- bzw. universitätsnaher Forschungsarbeit im Graubereich zeit- oder projektbefristeter Vertragsverhältnisse?

**Graphik 7: Arbeitslosigkeit nach Berufsgruppen (in Prozent)**

Das auffälligste Ergebnis ist zweifelsohne, daß die Gruppe der LehrerInnen am geringsten von der Arbeitslosigkeit betroffen ist. Dieses Ergebnis widerspricht einerseits unserem Alltagswissen, aber auch der öffentlichen Meinung über das Problem der LehrerInnenarbeitslosigkeit (Stichwort: "LehrerInnenschwemme").

Erklärungsmuster für dieses Ergebnis könnten sein:

- \* LehrerInnen als Gesamtgruppe erkennen Krisenerscheinungen bereits sehr früh und thematisieren dies "lautstark" in der Öffentlichkeit (v.a. im Vergleich zu anderen Gruppen, die keine Lobby haben bzw. nicht gewerkschaftlich organisiert sind, z.B. ältere Arbeitslose, Langzeitarbeitslose)
- \* LehrerInnen haben effektive Netzwerke und Instrumente der Krisenbewältigung, die helfen, Arbeitslosigkeit zu vermeiden.

Ohne solche Spekulationen fortzuführen, möchten wir uns den strukturellen Problemen der Arbeitslosigkeit zuwenden:

Im Vergleich der Jahrgänge wird ersichtlich, daß es einen eindeutigen Anstieg der Arbeitslosigkeit nach Abgangskohorten gibt.

83% aller positiven Angaben zu Arbeitslosigkeit kommen aus dem Jahrgang 1986/87. Vergleicht man/frau die Angaben zu Arbeitslosigkeit innerhalb der Jahrgänge, so gaben lediglich 8% der RespondentInnen des Jahrganges 1966/67 an, jemals arbeitslos gewesen zu sein, die Zahl steigt auf ca. 10% im Jahrgang 1976/77 und liegt für den Jahrgang 1986/87 bereits bei 42,5%.

Selbst wenn davon ausgegangen wird, daß die älteren Jahrgänge vielleicht mögliche Phasen der Arbeitslosigkeit "vergessen/verdrängen", so ist die Tatsache, daß 42,5% der AbsolventInnen des Jahrganges 1986/87 bereits Erfahrung mit Arbeitslosigkeit machten, ein wichtiger Indikator für steigende Probleme am Arbeitsmarkt.

### **5.8. Arbeitslosigkeit und Geschlecht**

Wie bereits aus der ersten Dateninterpretation hervorging, hat die Arbeitslosigkeit vor allem eine geschlechtsspezifische Ausprägung:

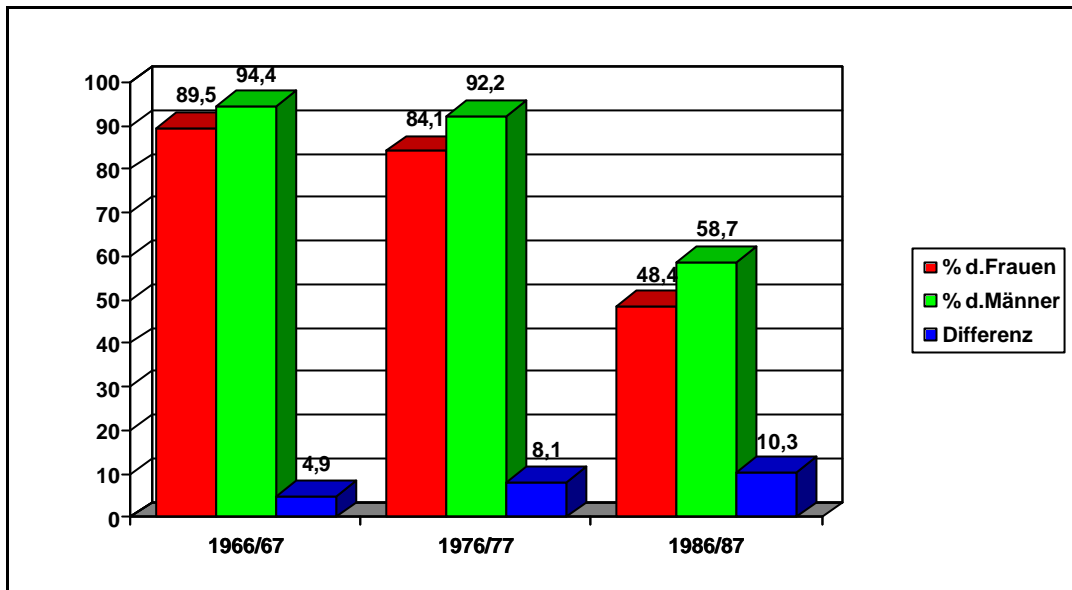
Nur jeder 5. Mann, aber jede 3. Frau gibt an, mindestens einmal arbeitslos gewesen zu sein!<sup>120</sup> Von den 27% der RespondentInnen, die angeben, bereits arbeitslos gewesen zu sein, sind 62% weiblich!

Um die geschlechtsspezifische Ausprägung der Arbeitslosigkeit auch in ihrer historischen Kontinuität zu zeigen, werden in Graphik 8 die "Nein"-Antworten auf die Frage nach Phasen der Arbeitslosigkeit präsentiert.

#### **Graphik 8: Antwort auf die Frage nach Arbeitslosigkeit mit "Nein" nach Geschlecht und Jahrgang sowie deren Differenz (in Prozent)**

---

<sup>120</sup> Hier muß allerdings folgende Tatsache mitreflektiert werden: Einige Frauen haben bei ihren Angaben z.B. Arbeitslosigkeit mit Karenzurlaub "verwechselt". Auf die Frage nach der Dauer der Arbeitslosigkeit wurde z.B. die Antwort "Karenzjahr" gegeben. Wie oft diese konzeptionelle Verwechslung tatsächlich auftritt, kann nicht vollständig geklärt werden. Auf keinen Fall möchten wir jedoch den real existierenden geschlechtsspezifischen Unterschied verwischen oder relativieren.



Immer weniger Frauen (48,4% des letzten Jahrganges) können die Frage nach etwaigen Phasen der Arbeitslosigkeit mit "Nein" beantworten, zudem wird der diesbezügliche Abstand zu den Männern im Laufe der Jahre immer größer.

Auch die Dauer der Arbeitslosigkeit ist bei Frauen länger als bei Männern (Tab. 4).<sup>121</sup>

**Tabelle 4: Dauer der Arbeitslosigkeit nach Geschlecht (in Monaten) (n=77)**

	<i>Mittel</i>	<i>Median</i>	<i>Maximum</i>
Männer	9,23	6	53
Frauen	13,96	9	60
Gesamt	12,12	7	60

Die Angaben verweisen auf eine durchschnittliche Gesamtarbeitslosigkeit von einem Jahr, wobei die Verteilung der Geschlechter zeigt, daß Historikerinnen nicht nur öfter, sondern zudem auch mit 14 Monaten länger arbeitslos sind (durchschnittlich um knapp 5 Monate) als ihre männlichen Kollegen.

Fast noch aussagekräftiger ist hier der Median: Die Hälfte der Männer findet nach sechs Monaten wieder eine Arbeit, während Frauen ein Dreiviertel Jahr arbeitslos sind!

<sup>121</sup> Für diese Tabelle wurden nur jene Angaben der RespondentInnen herangezogen, sie sich konkret auf Arbeitslosigkeit beziehen, nicht jene Fälle, von denen wir davon ausgehen, daß Karenz mit Arbeitslosigkeit "verwechselt" wurde.

## 6. Studienverlauf

Studienverlauf sowie Erwerbstätigkeit neben dem Studium werden nach den bereits bekannten Berufsgruppen, nach Jahrgang und Geschlecht ausgewertet. Zudem werden Motivation zum Geschichte-Studium sowie Erfahrungen während des Studiums präsentiert.

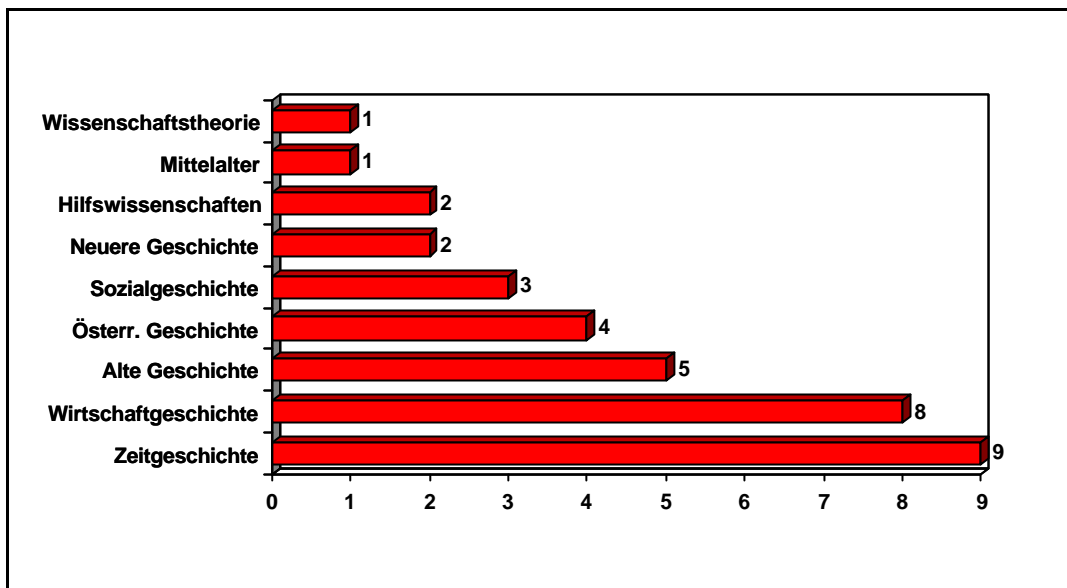
Eine erste, lineare Auswertung ergibt, daß 59% der RespondentInnen Geschichte als Haupt- bzw. Erstfach inskribierten, 41% als Neben- bzw. Zweitfach. Wie zu erwarten war, wurde Geschichte am häufigsten in Kombination mit Germanistik inskribiert, als erste Studienrichtung von 33,2%, als zweite sogar von 35,7%.

Zum Studienverlauf der von uns interviewten HistorikerInnen muß folgende Tatsache mitgedacht werden: Die KollegInnen, die nach der alten Studienordnung studierten, charakterisierten ihren Studienverlauf vor allem mit der potentiellen Möglichkeit, sehr breit und interdisziplinär zu studieren.

Die meisten von ihnen inskribierten neben Geschichte eine Vielzahl anderer Studienrichtungen, manche AbsolventInnen der Jahrgänge 1966/67 und 1976/77 hatten bis zu vier Studienrichtungen inskribiert. Neben Geschichte wurden v.a. Philosophie, Germanistik, Politikwissenschaft oder Kunstgeschichte und Theaterwissenschaft genannt.

Als Studienschwerpunkte innerhalb des Geschichtestudiums wurden folgende Fächer genannt (Graphik 9 - Mehrfachnennungen waren möglich):

### **Graphik 9: Studienschwerpunkte der InterviewpartnerInnen**



Durchaus bemerkenswert erscheint uns die Tatsache, daß die beiden Fächer mit den häufigsten Nennungen - Wirtschaftsgeschichte und Zeitgeschichte - im bis 1993, dem Zeitpunkt der Erhebung, gültigen Studienplan für das Diplomstudium und das Lehramtsstudium keinen Status als Pflichtfach hatten.

Drei der von uns interviewten HistorikerInnen sind zudem ausgebildete JuristInnen - sie absolvierten das Jus-Studium entweder neben dem Geschichte-Studium oder begannen es, wie ein Salzburger Kollege, nachdem er als Historiker keinen adäquaten Job gefunden hatte. Alle drei KollegInnen arbeiteten in der Folge als JuristInnen.

Andere HistorikerInnen absolvierten zwar kein weiteres Studium, sie belegten aber etliche Lehrveranstaltungen in "fachfremden" Gebieten wie zum Beispiel Betriebswirtschaftslehre, Wirtschaftswissenschaften oder Theologie. Die Befragten bestätigten, daß sie von diesen Lehrveranstaltungen profitiert hätten und daß diese - trotzdem kein formaler Abschluß vorgewiesen werden konnte - bei Bewerbungen positiv eingesetzt werden konnten.

### 6.1. Motivation zum Studium

Die Frage nach der Studienmotivation wurde in den Fragebögen nicht gestellt und wird aufgrund der Interviewergebnisse erörtert.

Wir stellten diese Frage an den Beginn der Gespräche, v.a. mit der Intention, den Erzählraum zu öffnen. Bei den meisten GesprächspartnerInnen löste diese Frage Erstaunen aus, einige meinten, sich darüber noch nie Gedanken gemacht zu haben. Die restlichen Antworten lassen sich folgendermaßen zusammenfassen:<sup>122</sup>



### *GeschichtelehrerInnen während der Schulzeit*

Die jeweiligen GeschichtelehrerInnen an den Gymnasien hatten bei insgesamt zehn InterviewpartnerInnen die Entscheidung (direkt oder indirekt) beeinflusst, Geschichte zu studieren. Man/Frau lernte "für oder gegen" den Geschichtelehrer, wie ein Interviewpartner betonte, ein anderer wurde von seinem "besonders" guten Geschichtelehrer so beeindruckt, daß es für ihn schon während der Schulzeit feststand, ebenfalls Geschichte zu studieren. Einen Sonderfall stellt ein Historiker und jetziger Ministeriumsbeamter dar, der angab, er wollte nie Geschichte studieren, wurde aber von seinem Geschichtelehrer dazu "überredet".

### *Elternhaus*

Eltern spielten eine nicht zu unterschätzende Rolle bei der Studienwahl. Bei einer Historikerin war es die Auseinandersetzung mit dem jüdische Elternhaus, das sie dazu motivierte, Geschichte zu studieren. Mehrere InterviewpartnerInnen betonten, ihr sozialdemokratisches Elternhaus (politische Diskussionen zuhause, lesefreudige, aufgeschlossenen Eltern) hätten das Geschichte-Studium nahegelegt.

Vor allem die Wahl zwischen Lehramt- bzw. Diplomstudium wurde sehr von den Eltern beeinflusst. In vielen, oft nichtakademischen Familien gilt das Lehramt als einzige vernünftige Berufsperspektive.

Eine Historikerin meinte: "...aus den sozialen Verhältnissen, aus denen ich stamme, war es eigentlich klar, daß ich Lehrerin werde. Wir waren kein Akademikerhaushalt, ich hätte gar nicht gewußt, was ich sonst studieren sollte."

### *Lust/Neigung*

Etwa die Hälfte der InterviewpartnerInnen (17 Personen) gab an, eigentlich aus Lust und Neigung Geschichte studiert zu haben. Dies betrifft vor allem die AbsolventInnen des Jahrganges 1966/67, die aufgrund der alten Studienordnung eine größere Wahlmöglichkeit und weniger Pflichtfächer innerhalb des Studiums hatten.

Interessant erscheint uns auch, daß unter den AbsolventInnen des Jahrganges 1986/87 drei Kollegen sind, die ihr Studium erst nach Jahren der Berufstätigkeit begannen. Alle

---

<sup>122</sup> Wir möchten noch vorausschicken, daß diese Antworten sicher nicht im Sinne der Motivationsforschung zu interpretieren sind, sondern von uns viel eher als Annäherung an die eigene Geschichte gedacht waren.

drei wollten sich damit einen langen Wunsch erfüllen oder einfach ihrer Neigung nachgehen, sich ausführlicher mit Geschichte zu beschäftigen.

### *Geschichtestudium als konkrete Berufsausbildung*

Konkrete Berufsaussichten konnten nur wenige Befragte als Motivation für das Geschichte-Studium angeben. Nur vier Personen begannen mit der konkreten Perspektive zu studieren, LehrerInnen zu werden.

Über die prinzipiellen (schlechten) Berufsperspektiven machte sich nur eine verschwindend kleine Minderheit (zwei Personen) Gedanken. Es ist auch kein Zufall, daß beide der jüngsten Generation, Studienjahr 1986/87, angehören. Beide meinten, sie hätten das Studium begonnen, obwohl sie wußten, daß sie "...bei der Berufswahl Kompromisse eingehen" müßten.

Aussagen über Motivationen, vor allem wenn sie über 30 Jahre zurück liegen, können immer nur Annäherungen sein - dies ist uns bewußt. Trotzdem erscheint es uns als aussagekräftig, daß bei mehr als der Hälfte der Befragten das Interesse an Geschichte, die Neigung, die Lust an Bildung und Wissen, das Verstehen von Zusammenhängen u.ä. im Vordergrund für ihre Wahl des Studiums standen. Dies scheint uns ein Beleg für die hohe Attraktivität des Geschichtestudiums zu sein.

Als gute WerbeträgerInnen für das Geschichtestudium scheinen auch einzelne anregende GeschichtelehrerInnen an den Schulen zu agieren. Dies belegt u.E. auch die Notwendigkeit, sich vermehrt um die AbsolventInnen des Studiums und deren Fort- und Weiterbildung zu kümmern.

Wichtig erscheint es uns aber, noch einmal auf den gravierenden Mangel an konkreten Berufsbildern sowohl bei StudienbeginnerInnen als auch bei Studierenden hinzuweisen. Ähnliche Aussagen können auch einer Studie des Sozialministeriums entnommen werden, die vom Institut für Bildungsforschung der Wirtschaft durchgeführt wurde:<sup>123</sup>

*"Die Entscheidung, ein historisches Studium zu beginnen, wurde zumeist aus Interesse am Fachgebiet getroffen. Als weitere Motive wurden der Drang, "wissenschaftlich zu forschen", sowie die eigene Begabung genannt. An eine spätere Berufsausbildung wurde bei der Studienwahl kaum gedacht. 76% der Befrag-*

---

<sup>123</sup> Bundesministerium für Arbeit und Soziales (Hg.): Berufs- und Studieninformation. Philosophie, Geschichte, Kunst- und Kulturgeschichte, Wien 1990<sup>6</sup>, S. 56.

ten gaben an, Chancen für eine spätere fachspezifische Berufstätigkeit überhaupt nicht mitberücksichtigt zu haben."<sup>124</sup>

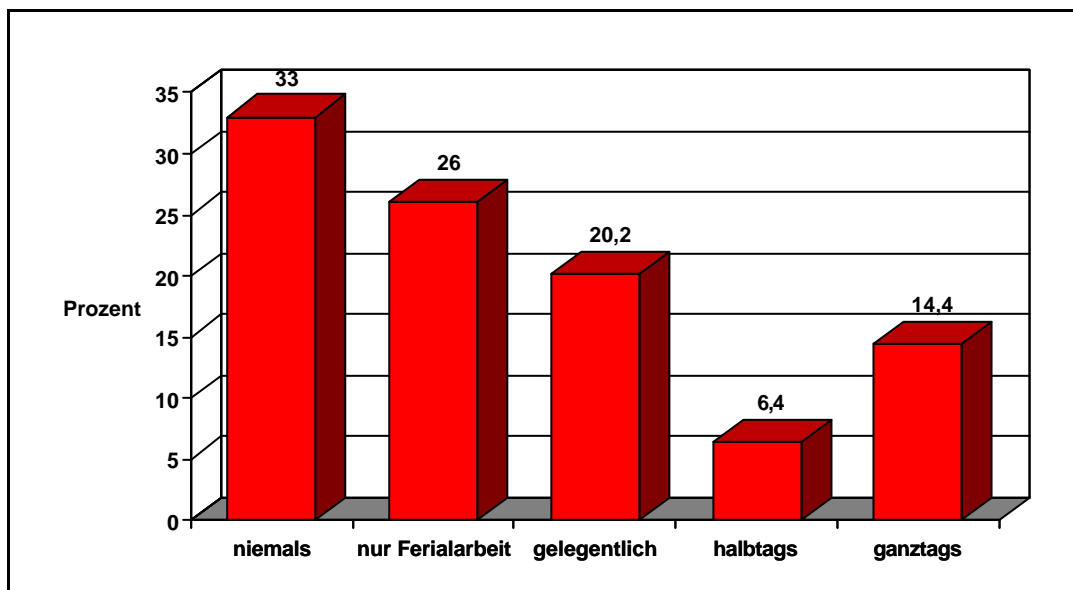
## 6.2. Erwerbstätigkeit neben dem Studium

Die Frage nach Erwerbstätigkeit während des Studiums sowie deren Ausmaß wurde vor allem aus der Überlegung heraus in den Fragenkatalog aufgenommen, daß eine Berufstätigkeit während des Studiums die Chancen am Arbeitsmarkt für AbsolventInnen tendenziell verbessern könnte.

Insgesamt bejahten etwa zwei Drittel unserer RespondentInnen die Frage nach einer Erwerbstätigkeit während des Studiums, 33% mußten neben dem Studium nicht arbeiten.

Das Ausmaß der Erwerbstätigkeit ist unterschiedlich, wie aus Graphik 10 hervorgeht.

**Graphik 10: Ausmaß der Erwerbstätigkeit (in Prozent) n=312**



<sup>124</sup> Über die konkrete Durchführung der Befragung gibt die oben zitierte Studie keinerlei Auskünfte. Weder die Anzahl der befragten Studierenden noch die verwendete Methode wurden angegeben.

Der Großteil jener AbsolventInnen, die angaben, während des Studiums berufstätig gewesen zu sein, war dies als FerialarbeiterInnen oder jobbte gelegentlich. Immerhin 14,4% mußten neben dem Studium ganztags arbeiten.

Die Befragten arbeiteten in unterschiedlichsten Berufsfeldern, das Ergebnis, daß 35% in "ausbildungsfernen" Berufen arbeiteten, überrascht nicht besonders. Immerhin arbeiteten aber schon fast 10% der RespondentInnen während ihres Studiums als LehrerInnen bzw. in einem Lehrberuf. Diese Tatsache trifft in hohem Ausmaß auf die Studierenden der alten Studienordnung zu.

Besonders Ende der 60er, Anfang der 70er Jahre herrschte eklatanter LehrerInnenmangel, sodaß potentielle AbsolventInnen schon vor Studienende an einer Schule unterrichten konnten.

Die Berufstätigkeit während des Studiums unter einer geschlechtsspezifischen Perspektive betrachtet zeigt, daß Frauen mit 47,6% nicht in dem Ausmaß wie Männer (52,7%) während des Studiums arbeiteten.

Die Aufgliederung der Erwerbsfelder nach Geschlecht spiegelt bereits erste Tendenzen des weiteren Karriereverlaufes der AbsolventInnen wider:

So dürfte es sich um keinen Zufall handeln, daß im Bereich des klassischen Berufsfeldes "Wissenschaft" nur Männer arbeiteten, während in den sonstigen Erwerbsfeldern mehr Frauen (52%) als Männer (48%) tätig waren. Ein relativ ausgewogenes Geschlechterverhältnis herrscht in den Bereichen Journalismus, Erwachsenenbildung und Museum.

Die Bereiche, in denen die von uns befragten AbsolventInnen während ihres Studiums arbeiteten, reichen von den schon fast "klassischen" Ferialjobs wie jene gutbezahlten Arbeiten bei Volvo (Schweden) über Servierarbeiten im Gastgewerbe bis hin zu StudienassistentInnenposten. Eine eher neuere Entwicklung ist die Mitarbeit von Studierenden bei Forschungs- oder Ausstellungsprojekten: Drei InterviewpartnerInnen des letzten Jahrganges arbeiteten bei solchen Projekten mit.

### **6.3. Erwerbstätigkeit neben dem Studium und erster Berufseinstieg**

75,5% jener Studierenden, die während ihrer Studienzeit nur studierten und nicht auch arbeiteten, wurden schließlich LehrerInnen. Doch immerhin 69% jener Gruppe, die in "fachfremden Berufen" während ihrer Studienzeit arbeitete, gingen ebenfalls ins Lehramt, lediglich 15% blieben in der ersten Episode ihres Berufslebens in fachfremden Berufen.

(Der hohe Anteil an LehrerInnen in der ersten Berufsphase dürfte sich durch das "Probearbeit" erklären lassen.)

Die Gruppe jener, die in der ersten Phase ihrer Berufstätigkeit bereits an der Universität, in einer Bibliothek oder in einem Archiv arbeiteten, rekrutierte sich zu fast 40% aus der Gruppe jener HistorikerInnen, die neben dem Studium nicht arbeiteten, zu weiteren 17% aus Personen, die während des Studiums bereits in den Bereichen Universität/Wissenschaft tätig waren.

Das Berufsfeld "Forschung" als Teil des Konstruktes "Angewandte Geschichte" gewann für einen ersten Berufseinstieg ca. 50% jener Studierender, die während des Studiums in "fachfremden" Berufen gearbeitet hatten, jedoch keine/n einzige/n Studierende/n, die/der schon während des Studiums im Bereich Universität gearbeitet hatte.

Ein Vergleich der letzten - aktuellen - Phase der Berufstätigkeit mit der Erwerbstätigkeit während des Studiums zeigt, daß vor allem jene AbsolventInnen, die aus einer Erwerbstätigkeit während des Studiums in "fachfremden" Bereichen in ihrer ersten Berufsphase ins Lehramt gingen, dort keine sehr große Arbeitsplatzsicherheit vorfanden: Diese Gruppe schrumpfte von 69% in der ersten Phase auf 47% in der letzten Episode der Berufstätigkeit (Probearbeit!). Stabil blieb hingegen jene Gruppe, die schon während des Studiums an der Universität arbeitete, den ersten Job an der Universität hatte und auch den aktuellen Arbeitsplatz ebendort vorfindet.

Die Gruppe der "ProbearbeiterInnen" (also jene, die nur ihre erste Phase der Berufstätigkeit an einer Schule verbrachten), die eine studentische Erwerbsvergangenheit in "fachfremden" Berufen hatte, übt aktuell zu 20% wiederum eine Berufstätigkeit in "fachfremden" Berufen aus, ca. 10% gingen an die Universität. Stabil im Sinne einer durchgehenden Beschäftigung blieb lediglich eine kleine Gruppe von JournalistInnen.

Eine Berufstätigkeit während des Studiums hat wohl vor allem ökonomische Gründe und wirkt sich nur in wenigen Fällen - wie etwa kontinuierliche Tätigkeit an der Universität - direkt auf den Berufseinstieg aus. (Dieses Ergebnis wäre sicher in Zusammenhang einer Untersuchung über Personalrekrutierungsmechanismen an der Universität von großem Interesse!)

Ein Großteil der LehramtsabsolventInnen arbeitete neben ihrem Studium nicht bzw. mußte gar nicht arbeiten, und wenn doch, dann taten sie es in "fachfremden" Erwerbsfeldern. Auch sie konnten in vielen Fällen lediglich in der ersten Berufsepisode ihren erlernten Beruf ausüben und mußten sich dann aufgrund mangelnder Arbeitsplätze an Schulen anderen Berufsfeldern zuwenden.

Fast zwei Drittel der Befragten übten unmittelbar nach dem Studium eine Tätigkeit aus, die auf ca. ein Jahr befristet war (AkademikerInnentraining, Probejahr, Bundesheer, Projektjobs), d.h. sie hatten instabile Arbeitsverhältnisse.

Interessant erscheint uns, daß in der Gruppe jener HistorikerInnen, die sofort einen längerfristigen Job nach ihrem Studium fanden, kein/e einzige/r AbsolventIn des Jahrganges 1986/87 aufscheint. Die schon öfters thematisierte tendenzielle Verschlechterung der Arbeitsmarktlage für junge AbsolventInnen läßt sich sogar anhand unseres relativ kleinen Samples nachzeichnen.

#### **6.4. Exkurs: Politisches und soziales Engagement während der Studienzeit**

Aufgrund der Aussagen unserer InterviewpartnerInnen und aufgrund eigener Erhebungen gehen wir davon aus, daß es einen positiven Zusammenhang zwischen hochschulpolitischem bzw. sozialpolitischen Engagement während der Studienzeit und dem späteren Berufsverlauf gibt.

Vor allem jene Studierenden, die sich innerhalb schon existierender StudentInnen-gruppierungen (z.B.: VSSTÖ - Verband sozialistischer StudentInnen) organisierten, hatten Aufstiegsmöglichkeiten innerhalb eines (z.B.: sozialdemokratischen) Netzwerkes und der dazugehörenden Parteistrukturen. Weitere Möglichkeiten des politischen Engagements boten katholische Organisationen (von der Katholischen Hochschulgemeinde bis zum Opus Dei), die sogenannten "Neuen Sozialen Bewegungen" wie Frauenbewegung, Friedensbewegung, Anti-Atom-Bewegung, Sozialkomitees, selbstorganisierte Lese- und Diskussionszirkel u.a.

Alle InterviewpartnerInnen beurteilten ihr Engagement während des Studiums als sehr positiv, manche gingen sogar so weit zu sagen, "soziale Techniken" hätten sie nur bei ihrer politischen Tätigkeit lernen können, die Universität hätte ihnen das nicht vermitteln können.

Anhand der Beispiele von RespondentInnen, die während ihrer Studienzeit besonders aktiv in politischen wie sozialen Zusammenhängen gearbeitet haben, können direkte Linien vom Studium zum Berufseinstieg gezogen werden. Diese zweifelsohne instruktiven Fallbeispiele sollen hier allerdings aus Anonymitätsgründen nicht angeführt werden.

Es soll in diesem Zusammenhang auch auf "Seilschaften" hingewiesen werden, in die viele Männer schon im Laufe des Studiums über unterschiedliche Schienen integriert waren. Sie dienen der Informationsbeschaffung, dem Sich-gegenseitig-Empfehlen und

Unterstützen. Daneben haben wohl auch unterschiedlichste Patronageverhältnisse eine Rolle gespielt.

Die von uns interviewten Frauen konnten, dem bisherigen Organisationsverhalten von Frauen während der Studienzeit entsprechend, in den wenigsten Fällen auf solche "Seilschaften" zurückgreifen. "Feministische Seilschaften" konnten zwar in Interviews ausgemacht werden (zwei Kolleginnen waren/sind in Frauengruppen organisiert), konkrete Hilfestellung bei der Berufsfindung konnten diese Netze jedoch nicht bieten.

## **7. Berufswechsel und Mobilität**

Dieser Abschnitt unseres Forschungsberichtes soll anhand der Analyse von Berufskarrieren zur Klärung der im Zuge der Beschreibung der von uns erhobenen Daten aufgetretenen Fragen beitragen.

Schon bei einem Vergleich der ersten und der letzten (aktuellen) Berufsepisode fällt eine gewisse "Mobilität" von HistorikerInnen auf. (Dieser Begriff wird von uns vorläufig deskriptiv im Sinne eines "Berufswechsels" von einem Berufsfeld in ein anderes verwendet.) Nur wenige HistorikerInnen können auf eine stabile, kontinuierliche Berufslaufbahn zurückblicken. Selbst ein Teil der LehrerInnen ist mehreren Wechseln zwischen verschiedenen Berufsfeldern unterworfen, andere, v.a. Frauen, müssen vermehrt Phasen der Arbeitslosigkeit in Kauf nehmen.

Wir gehen nun der Frage nach, welche Rolle/Funktion in diesem Wechsel das Berufsfeld "Angewandte Geschichte" hat, was letztlich natürlich auch eine Auseinandersetzung mit der Frage zur Folge hat, ob dieses Feld "Angewandte Geschichte" in der Realität auch die Relevanz für den Arbeitsmarkt hat, die ihm mit der Zuschreibung eines eigenen Feldes als Auswertungskategorie zudedacht wurde. Weiters soll der Frage nachgegangen werden, welche Konsequenzen eine nachgewiesenermaßen "hohe Mobilität", also ein häufiger Wechsel innerhalb der Berufsfelder, für den Berufsverlauf von HistorikerInnen hat.

Der von uns definierte Begriff "Mobilität" wurde so erhoben: Jemand, der/die als ProbelehrerIn zu arbeiten beginnt und sich bis zum/r DirektorIn einer Schule hinaufarbeitet, gilt nach diesem Modell als "immobil", ein/e AbsolventIn, der/die zwischen den Kategorien wechselt (ProbelehrerIn, Universität, Haushalt, Schule), gilt als "mobil".

In einem ersten Schritt vergleichen wir die berufliche Anfangs- und Endposition, unabhängig davon, wie viele Wechsel dazwischen liegen.

Ein Vergleich dieser beiden Gruppen zeigt, daß insgesamt 64% unserer RespondentInnen ihr Berufsfeld nie wechselten, also immobil sind, 36% hingegen hatten einen oder mehrere Berufswechsel zwischen Anfangs- und Endepisode zu verzeichnen.

Eine Differenzierung nach Geschlecht zeigt, daß Frauen 54% aller Mobilen unter sich vereinigen, Männer hingegen nur 46%.

Diese Tendenz entspricht dem geschlechtsspezifischen Verhalten am Arbeitsmarkt und spiegelt das Vorhandensein von nach wie vor frauenspezifischen Episoden im Berufsleben wie Karenz, Haushalt, Kindererziehung etc. wider.

Dagegen zeigt eine genauere Analyse der Immobilen nach Berufsgruppenzugehörigkeit folgendes Bild: Die größte Gruppe der Immobilen ist mit 81% die Gruppe der LehrerInnen, gefolgt vom Berufsfeld Universität mit 8% und den ausbildungsfernen Berufen mit fast 7%.

Einige Bereiche der "Angewandten Geschichte" wie Journalismus, Erwachsenenbildung und Tourismus kommen überhaupt nicht vor, ihre VertreterInnen sind also mobil. Dazu kommt der typologisch zu unterscheidende Bereich einer "strukturellen" temporären Mobilität wie Arbeitslosigkeit, Karenz, Ausbildung/AMV-Maßnahmen sowie Zivil- oder Präsenzdienst, die ebenfalls nicht aufscheinen, aber sozusagen automatisch Mobilität implizieren: Niemand ist arbeitslos oder in Karenz, ohne vorher gearbeitet zu haben.

Im Bereich der Lehrberufe gibt es eine sehr ambivalente Entwicklung: Einerseits weist diese Gruppe die höchste Stabilität auf (75,5% waren in ihrer ersten und in ihrer letzten/aktuellen Phase der Berufstätigkeit im Lehrberuf tätig), andererseits weist diese Gruppe auch die höchste Zahl der Abwanderungen auf. Dies mag wohl auch daran liegen, daß hier in der ersten Phase die ProbelehrerInnen-Episoden einbezogen wurden.

Im Berufsfeld Universität sind, wie bereits oben erwähnt, 50% stabil, 25% wanderten in den Bereich ausbildungsferne Berufe ab, wobei hier vor allem der Bereich der Verwaltung attraktiv sein dürfte.

Das Berufsfeld der ausbildungsfernen Berufe weist mit 61,5% eine relativ hohe Stabilität auf.

Als eher instabil erweist sich allerdings der Bereich der Projektforschung: Nur ca. 12% blieben auch in ihrer letzten Berufsphase in diesem Tätigkeitsbereich, hohe Attraktivität genießt das Berufsfeld Universität - mehr als der Hälfte der ProjektforscherInnen der ersten Berufsepisode gelang der Wechsel in das Berufsfeld Universität.



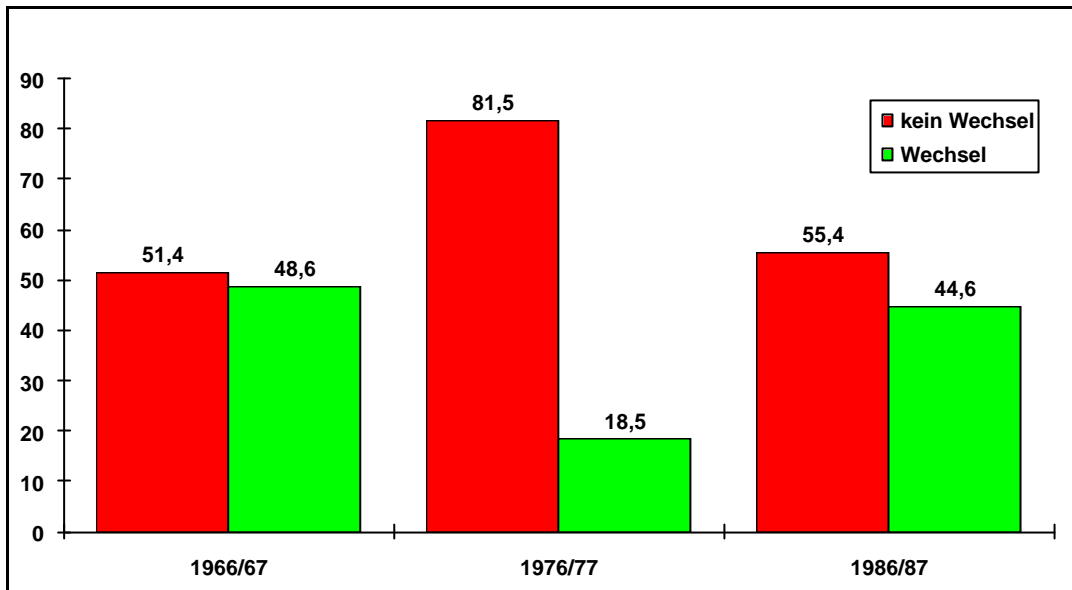
Diejenigen, die schließlich im Berufsfeld "Angewandte Geschichte" arbeiteten, rekrutierten sich zum Großteil aus den früheren Bereichen Lehrberufe, Universität und ausbildungsferne Berufe.

Die Gruppe der LehrerInnen schmolz im Lauf der Berufskarriere von 69,4% in der ersten Phase der Berufstätigkeit auf 55,4% in der letzten Phase. Die größte Gruppe (6%) der AbwandererInnen ging schließlich in die ausbildungsfernen Berufe. Zuwachs kam aus den Bereichen Universität und freie Forschung. Der Anteil an ProjektforscherInnen an der Gesamtgruppe nahm im zeitlichen Verlauf ebenfalls ab: von 5,4% in der ersten Phase auf 2,2% in der letzten Episode.

Die anderen Bereiche der "Angewandten Geschichte" - Journalismus, Erwachsenenbildung, Museum, Tourismus - haben leichte Zuwächse zu verzeichnen. Insgesamt ist aber der Zuwachs bei den ausbildungsfernen Berufen höher als der in den Bereichen der "Angewandten Geschichte".

Zum Schluß wird nun der Berufswechsel der einzelnen Jahrgänge verglichen (vgl. Graphik 12). Das Ergebnis ist eigentlich nicht ganz überraschend, wenn man den Zeitfaktor bedenkt: Der Jahrgang 1976/77 weist mit 18,5% die geringste Anzahl an Berufswechseln auf, die meisten Berufswechsel hat logischerweise der Jahrgang 1966/67 mit 48,6% zu verzeichnen, gefolgt allerdings vom Jahrgang 1986/87 mit 44,6%. Dies deutet doch auf eine strukturelle Veränderung der Berufskarrieren in den letzten Jahren hin.

**Graphik 11: Verteilung der Berufswechsel (erste/letzte Episode) nach Jahrgang (in Prozent)**



Der jüngste Jahrgang ist offenbar am meisten von der Krise am Arbeitsmarkt betroffen und muß aus diesem Grund öfters wechseln - möglicherweise sind diese Wechsel auch noch besser in Erinnerung, da sie nicht so lange zurückliegen.

Der älteste Jahrgang hatte aufgrund der längeren Phase der Berufstätigkeit mehr Zeit zum Wechseln.

## 8. Berufsfeld und Dienst- bzw. Vertragsverhältnis

Ein wesentlicher Faktor für die Beurteilung eines Berufsfeldes ist auch die Gestaltung der Dienst- bzw. Arbeitsverhältnisse innerhalb dieser Felder.

Aus diesem Grund nahmen wir folgende Einteilung vor:

- \* frei (Werkverträge, Honorare, Stipendien)
- \* angestellt (befristet, mit Vertrag)
- \* Bürokratie (Beamte ohne LehrerInnen)
- \* LehrerInnen (haben z.T. spezifische Vertragsverhältnisse)
- \* ohne Vertragsverhältnis (arbeitslos, Karenz, Pension, Haushalt)

In der letzten Episode können folgende Vertragsverhältnisse beschrieben werden: Die beiden größten Gruppen sind pragmatisierte LehrerInnen (21,8%) sowie Personen in

unbefristeten Angestelltenverhältnissen (17,3%), 8,3% beziehen momentan kein Einkommen aus einer Erwerbsarbeit, 7% der Gruppe arbeiten "frei".

Da diese Angaben unser Forschungsfeld noch nicht ausreichend charakterisieren, haben wir noch die Kategorie "Sicherheit" eingeführt, die die Ausprägungen "kein Status" (erwerbsloses Einkommen), "unsicher" (Werkverträge, befristete Verträge), "durchschnittlich sicher" (Anstellungsverhältnisse) und "pragmatisiert" (unkündbar) haben.

**Tabelle 5: Berufliche Sicherheit in der letzten Episode der Berufstätigkeit**

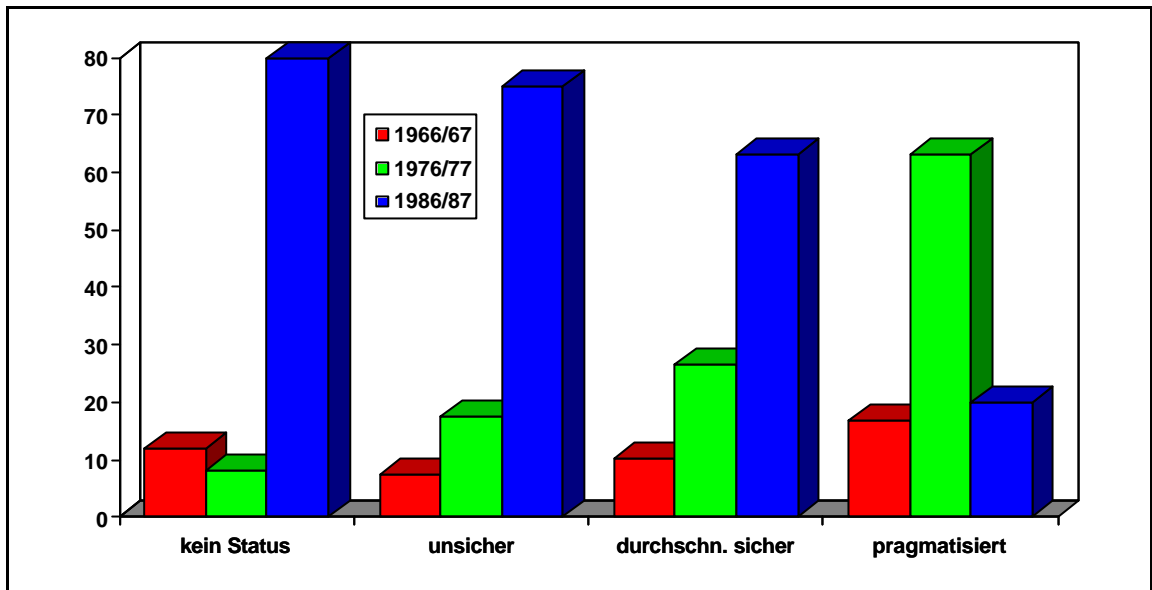
<i>Status</i>	<i>absolut</i>	<i>Prozent</i>
-----		
-----		
"kein Status"	25	8,0%
"unsicher"	40	12,8%
"durchschn. sicher"	155	49,7%
"pragmatisiert"	90	28,8%
"unbekannt"	2	0,6%

Tabelle 5 weist einen Anteil von 28,8% an pragmatisierten Personen aus - dies deutet einerseits auf den Anteil von LehrerInnen, aber auch auf einen Anteil von HistorikerInnen im Öffentlichen Dienst (BeamtInnen) hin.

Immerhin weisen über 20% der RespondentInnen einen geringen Sicherheitsstatus auf - obwohl das Studienende bereits mindestens sechs Jahre vom Zeitpunkt der Befragung zurückliegt.

Nach Jahrgängen aufgeschlüsselt wird die Verteilung klarer (vgl. Graphik 12).

**Graphik 12: Berufliche Sicherheit nach Jahrgängen in der letzten Berufsepisode (in Prozent)**

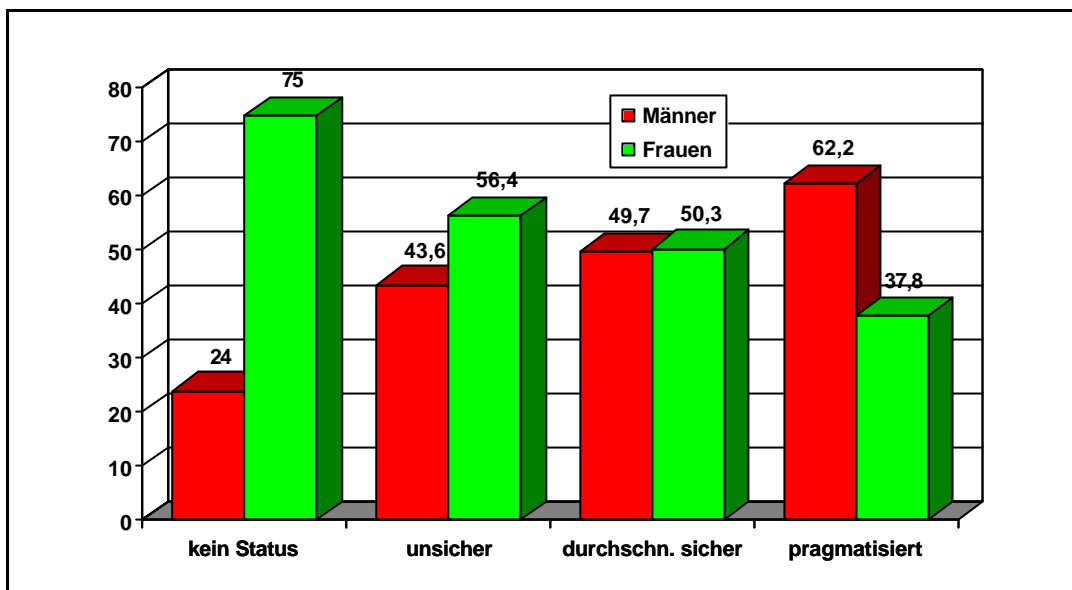


Den größten Anteil an Personen, die entweder keinen Status haben oder in unsicheren Arbeitsverhältnissen stehen, hat der Jahrgang 1986/87 mit 80% bzw. 75%.

Die meisten sicheren, d.h. pragmatisierten Arbeitsverhältnisse weist der Jahrgang 1976/77 mit 63,3% auf. Das vergleichsweise "schlechte Abschneiden" des Jahrganges 1966/67 muß nicht unbedingt in der Tatsache begründet liegen, daß hier die Jobs so schlecht abgesichert sind, sondern liegt möglicherweise an der Nicht-Repräsentanz der vergleichsweise kleinen Gruppe.

Die Frage nach der beruflichen Sicherheit (immer bezogen auf die letzte Phase der Berufstätigkeit) hat auch eine interessante geschlechtsspezifische Ausprägung. Während Frauen bei den "normalen, durchschnittlich sicheren" Arbeitsverhältnissen ein ausgewogenes Verhältnis zu den Männern aufweisen, nimmt der Frauenanteil bei den pragmatisierten Arbeitsverhältnissen drastisch ab (ca. 38% Frauen stehen hier 62% Männern gegenüber - vgl. Graphik 13)

**Graphik 13: Berufliche Sicherheit in der letzten Episode nach Geschlecht (in Prozent)**



Vor allem bei den erwerbslosen Arbeitsverhältnissen überwiegen Frauen mit 76% stark, auch bei den unsicheren Arbeitsverhältnissen sind Frauen in der Überzahl. Diese Tatsache dürfte auf die schon mehrmals problematisierten Berufsunterbrechungen bzw. Berufsabbrüche von Frauen aufgrund der traditionellen Rollenzuschreibungen sowie auf die - auch bei AkademikerInnen - nicht vorhandene Chancengleichheit am Arbeitsmarkt zurückzuführen zu sein.

Ein Verlaufsmodell, dem ein Vergleich von Jobsicherheit in der ersten Phase und Jobsicherheit in der letzten Phase zugrunde liegt, verdeutlicht diese Entwicklung. Ein Großteil der RespondentInnen, die aus einer unsicheren bzw. mäßig sicheren Ausgangslage in das Berufsleben einsteigen, schaffen es, ihre Situation zu stabilisieren bzw. zu sichern.

Immerhin gelingt es aber 27% der RespondentInnen nicht, aus der unsicheren ersten Phase in eine sichere letzte Phase aufzusteigen, 14% müssen sogar einen Sicherheitsverlust hinnehmen.

Von dieser Entwicklung sind wiederum Frauen in stärkerem Maße betroffen als Männer: Während immerhin 19,1% der Frauen einen Statusverlust hinnehmen müssen (von "unsicher" zu "kein Status"), brauchen dies vergleichsweise nur 6,1% ihrer männlichen Kollegen - hier wird wieder der Anteil der Frauen an der Reproduktionsarbeit sichtbar.

Auch beim beruflichen Aufstieg haben die Männer die Nase vorne: Von der Gruppe von Männern, die mit einem unsicheren Arbeitsverhältnis ihr Berufsleben begannen, stehen immerhin 55% in "normalen" Arbeitsverhältnissen, 12% sind pragmatisiert.

Bei den Frauen der vergleichbaren Gruppe konnten nur rund 45% ihr Arbeitsverhältnis normalisieren, nur mehr 7% schafften letztlich eine Pragmatisierung.

## 9. Beurteilung der im Studium erworbenen Qualifikationen in Hinblick auf die Anforderungen im Berufsleben

Nachdem nun Berufsfelder, Berufswechsel und Arbeitsplatzsicherheit nach Jahrgang und Geschlecht beschrieben wurden, wenden wir uns einer direkten Beurteilung dieser Situation durch die Betroffenen zu - sie sollten die potentielle Verwertbarkeit des Studiums für den jeweiligen Beruf bzw. die Defizite des Studiums beurteilen.

Die RespondentInnen hatten die Möglichkeit, fünf Bereiche von Qualifikationen dahingehend zu bewerten, ob sie zum einen im Studium erworben werden konnten und zum anderen im Beruf gefordert würden oder nicht.

Die Bereiche umfassen:

1. Orientierungsfähigkeit in der Gesellschaft; 2. Allgemeinbildung; 3. breites historisches Wissen; 4. Anwendung geschichtswissenschaftlicher Methoden; 5. Spezialkenntnisse aus anderen Wissensgebieten

Eine erste Auswertung nach konkreten "Ja"-Stimmen sowohl in der Kategorie "im Beruf gefordert" als auch in der in Kategorie "im Studium erworben" soll die grundsätzliche Beurteilung dieser Qualifikationen durch alle RespondentInnen wiedergeben.

**Tabelle 6: Erworbene und gefragte Qualifikationen der RespondentInnen (n=312)**

<i>Qualifikationen</i>	<i>im Beruf gefordert</i>	<i>im Studium erworben</i>
-----		
Orientierungsfähigkeit	87,2%	43,6%
Allgemeinwissen	90,4%	68,9%
Übersichtswissen	73,1%	67,9%
Methodenanwendung	31,1%	74,4%
Spezialkenntnisse	61,5%	26,9%

Die Gegenüberstellung der erworbenen und geforderten Qualifikationen legt die Interpretation nahe, daß sich die befragten AbsolventInnen im Studium - mit Ausnahme

des Bereichs der Anwendung geschichtswissenschaftlicher Methoden sowie des Übersichtswissens - nicht jene Qualifikationen aneignen konnten, die sie später im Berufsleben benötigen. Auf den ersten Blick überraschend scheint insbesondere die Tatsache zu sein, daß das Geschichte-Studium die offenbar im Berufsleben so wichtige Orientierungsfähigkeit in der Gesellschaft nicht vermitteln kann. Das größte Ausbildungsmanko besteht nach Auffassung der Befragten offenbar generell in den Bereichen Orientierungsfähigkeit in der Gesellschaft und bei Spezialkenntnissen aus anderen Wissenschaftsbereichen.

Da sich die (nachträgliche) Kritik am Studium natürlich immer nach den jeweiligen Anforderungen im aktuellen Beruf richtet, werden in einem weiteren Schritt die Berufsgruppen einzeln ausgewertet.

Die LehrerInnen sehen die größten Defizite in ihrer Ausbildung in einer fehlenden Orientierungsfähigkeit in der Gesellschaft. Im Studium erwerben konnten sie - ohne es in diesem Ausmaß in der Arbeit anwenden zu können - vor allem Methodenkenntnisse. Derselbe Befund gilt im übrigen auch für AbsolventInnen, die in fachfremden Berufen arbeiten.

HistorikerInnen, die im Bereich Universität tätig sind, orten die größten Defizite im Studium im mangelnden Erwerb von Spezialkenntnissen aus anderen Wissenschaftsgebieten, während das Übersichtswissen und die Methoden, die sie sich im Studium erworben haben, auch in der Arbeit gefordert werden.

Die freien ForscherInnen, die der "Angewandten Geschichte" zugeordnet werden, belegen drei Ausbildungsbereiche (Allgemeinwissen, Methoden und Spezialkenntnisse) mit schlechten Noten.

Daß die JournalistInnen das größte Manko im Nicht-Erwerb von Spezialkenntnissen aus anderen Wissenschaftsgebieten sehen, überrascht aufgrund der breiten inhaltlichen Streuung des Berufes nicht.

Es ist klar, daß trotz der genannten Mängel nicht davon ausgegangen werden kann, daß das Studium der Geschichte vollkommen an den Anforderungen des Arbeitslebens vorbeigeht. Dennoch sind die Defizite bedenklich, die auch bei jenen auftreten, die eigentlich eine konkrete Berufsbildung an der Universität erfahren - nämlich die LehrerInnen und die Gruppe jener, die im Bereich der Wissenschaft arbeiten (ob an der Universität oder als freie ForscherInnen).

Ein Vergleich der Jahrgänge erlaubt Aussagen über ein sich veränderndes Anforderungsprofil von/an HistorikerInnen:

Die Anforderung der Orientierungsfähigkeit im Arbeitsleben hat sich über die Jahre hinweg nicht verändert, sie liegt bei allen drei Jahrgängen bei 87%.

Das Allgemeinwissen wird nach Meinung des Jahrganges 1966/67 in einem geringeren Maße benötigt (78%) als dies der Jahrgang 1976/77 (94%) und der Jahrgang 1986/87 (90%) beurteilen.

Nur bei der Bewertung der Anforderung der Methodenkenntnisse in der Arbeit ist ein kontinuierliches Anwachsen zu beobachten: Immer mehr HistorikerInnen benötigen für ihre Arbeit Wissen über/Anwendung von Methoden. Diese Entwicklung muß im Kontext der Intensivierung eines breiten Diskurses über Methoden an der Universität gesehen werden.

Bei der Beurteilung des Studiums fällt auf, daß z.B. der Bereich Erwerb von Allgemeinwissen von Jahrgang zu Jahrgang schlechter beurteilt wird, dieselbe Tendenz kann im Bereich Überblickswissen festgestellt werden.

Spezialkenntnisse aus anderen Wissensgebieten konnten insgesamt nur in sehr geringem Maße während des Studiums erworben werden. Allerdings ist auch hier der älteste Jahrgang (35%) noch eher davon überzeugt als der jüngste (27%).

Spannende Ergebnisse konnten zu diesem Themenbereich (erworbene Qualifikationen/Kritik am Studium) vor allem den Interviews entnommen werden.

In den meisten Gesprächen nahm - nachdem kurz über die erworbenen Qualifikation gesprochen wurde - eine eingehende Kritik am Studium breiten Raum ein.

### **a) An der Universität erworbene Fähigkeiten**

*"An der Uni lernte ich ... na ja, lesen und schreiben halt..."*

Die meisten InterviewpartnerInnen schafften es erst im zweiten Anlauf, Fähigkeiten zu benennen, die sie sich im Zuge des Studiums angeeignet hatten.

Daß sich die Beurteilung dieser Fähigkeiten natürlich nach den Anforderungen der jeweiligen Arbeit richtet, liegt auf der Hand. Trotzdem gibt es Qualifikationen, die von (fast) allen GesprächspartnerInnen genannt werden und wiederum welche, die eindeutig generationsspezifisch sind.

Durchgehende Qualifikationen, die von jedem Jahrgang genannt wurden, sind:

- \* die Fähigkeit, aktuelle politische Situationen (anhand historischer Entwicklungen) zu analysieren
- \* die Fähigkeit zu schreiben
- \* die Fähigkeit, in Querbezügen zu denken



- \* die Fähigkeit zu recherchieren, systematisch und konzeptiv zu arbeiten.

Durch das Studium erworbene Qualifikationen, die von den älteren Jahrgängen genannt wurden:

- \* die Kenntnis über historisches Basiswissen/Überblickswissen
- \* die Fähigkeit, wissenschaftlich zu arbeiten (in Archiven, Bibliotheken etc.)
- \* sich eine offene Geisteshaltung und somit die Fähigkeit, offene Fragestellungen zu entwickeln, angeeignet zu haben.

Qualifikationen, die von der jüngsten AbsolventInnen-Generation genannt wurden:

- \* Flexibilität
- \* Organisationsfähigkeit
- \* schlüssiges Argumentieren
- \* sich rasch in Themen einarbeiten können
- \* konzeptiv arbeiten können
- \* sozialwissenschaftliche Methoden (v.a. Interviews) erlernt zu haben.

Die kurze Aufzählung belegt die in der Fragebogenerhebung festgestellten Trends: Die Anforderungen an das Studium ändern sich mit den Anforderungen, die die Arbeitswelt an AbsolventInnen stellt. Neben den formalen Qualifikationen, die AbsolventInnen aller Jahrgänge erworben haben, werden von den jüngeren HistorikerInnen Fähigkeiten genannt, die Rückschlüsse auf ihre Position am Arbeitsmarkt zulassen: Sie müssen schnell und flexibel einsetzbar arbeiten und benötigen vor allem die sozialwissenschaftlichen Methoden.

Da die InterviewpartnerInnen kaum Zugang zu ausbildungsadäquaten Jobs haben (zur Erinnerung: wir interviewten keine LehrerInnen), benötigen sie kaum das gängige Methodenarsenal für HistorikerInnen, sondern viel eher die allgemein formalen Qualifikationen, die ein Studium bieten kann.

## **b) Das Studium der Geschichte aus der Sicht der InterviewpartnerInnen**

### *"Realitätsfern und brotlos"*

Natürlich ist es leicht, im Nachhinein, wenn man/frau (endlich) einen Beruf gefunden hat, aus gesicherter Perspektive alles am Studium zu kritisieren, was einem nun, am aktuellen Arbeitsplatz, an Fähigkeit/Fertigkeit abgeht. Die Kritik der AbsolventInnen ist allerdings viel zu gewichtig und fundiert, als daß sie mit einem solch lapidaren Argument abgetan werden könnte. Die GesprächspartnerInnen sind ExpertInnen im Bereich der Jobsuche,

der Berufsfindung, der Berufsausübung. Aus ihrer Perspektive ist am Geschichtestudium folgendes zu kritisieren (in diesen Katalog wurden nur Themenbereiche aufgenommen, die mindestens vier Nennungen hatten):

### **1. Kritik an der Studienordnung/am Studienplan allgemein**

Das Studium sei zu eng, zu verschult. Das Studium gehörte entrümpelt, Scheine und Prüfungen könnten eingespart werden, die Ausbildung müßte - allerdings bei gleichbleibender Qualität - offener werden, die Interdisziplinarität müßte gefördert werden. Das Denken in "Schrebergärten", v.a. seitens der Lehrenden, müßte endlich aufhören, die zünftlerische Einstellung überwunden werden.

### **2. Kritik an der Art der Lehrveranstaltungen**

Praktika gehörten genauso wie Teamarbeit verpflichtend eingeführt; frontale Lehrveranstaltungen sollten abgeschafft werden, die Lehrenden hätten zu wenig pädagogische und didaktische Fähigkeiten.

### **3. Kritik an den Inhalten der Lehrveranstaltungen**

Viel zu wenig Praxisbezug, folgende Inhalte gehörten forciert: Medien, EDV, Statistik, Arbeiten in internationalen Datenbanken, Methodik, Fremdsprachen.

### **4. Kritik an den Kommunikationsstrukturen**

Sprache (in Wort und Schrift) sei langweilig und trocken, die meisten Menschen verstünden sie nicht, auf Rhetorikausbildung würde kein Wert gelegt. Kommunikation zwischen Lehrenden und Studierenden sowie unter der Gruppe der Studierenden selbst gehörte gefördert.

### **5. Kritik am mangelnden Bezug der Universität/der Geschichtsinstitute zur Arbeitswelt**

Studierende erhielten keine Informationen über Berufsfelder, neue Inhalte könnten neue Berufsfelder erschließen, es bestünde kein Bezug zur Praxis, Ausbildungsziel müßte sein, Ideen nicht nur zu entwickeln, sondern auch umzusetzen.

### **6. Kritik am mangelnden Bezug der Universität/der Geschichtsinstitute zu aktuellen politischen Themen**

Die Universität/Institute schwiegen zu Themen wie Europäische Integration oder Rechtsradikalismus (aus der Perspektive von 1993, die AutorInnen).

Aus der Perspektive der berufstätigen RespondentInnen entspricht das aktuelle Studium nicht den Anforderungen, die an HistorikerInnen in der Arbeitswelt - außerhalb der Universität und der Schule - gestellt werden. Da immer mehr AbsolventInnen auf Arbeitsplätze außerhalb dieser beiden Bereiche ausweichen müssen, müßte in der universitären Ausbildung eigentlich endlich darauf reagiert werden.

## **10. Zusammenfassende Diskussion der Ergebnisse**

Als wesentliche Ergebnisse dieser Untersuchung können festgehalten werden:

Das Interesse der AbsolventInnen, an einer Untersuchung zu Berufsfeldern und Berufskarrieren von HistorikerInnen teilzunehmen, ist sehr hoch. Dies belegen sowohl der Rücklauf der Fragebögen (fast 43%) als auch die hohe Bereitschaft, sich für ein Interview zur Verfügung zu stellen (74% der RespondentInnen).

### *Die Berufsfelder:*

Aufgrund der aktuellen Berufstätigkeit der RespondentInnen konnten fünf Berufsfelder gebildet werden, wobei unser besonderes Augenmerk auf der Gruppe jener AbsolventInnen lag, die im Berufsfeld "Angewandte Geschichte" tätig sind. Als wesentliche Bereiche dieses Berufsfeldes sind "freie Projektforschung", "Erwachsenenbildung", "Museums- und Ausstellungswesen", "Journalismus und Verlagswesen" und "Tourismus und Fremdenverkehr" definiert worden.

Der Bereich "heimat- und regionalgeschichtliche Forschung" wurde zwar kurz beschrieben, da aber keine/r unserer RespondentInnen in diesem Berufsfeld arbeitete, konnte es im Zuge der Datenanalyse nicht berücksichtigt werden.

Die Aufgliederung der Befragten nach unseren fünf großen Berufsgruppen ergibt, daß schließlich 55% als LehrerInnen, 14% in ausbildungsfremden Berufen, 13% im Rahmen von Universitäten und ähnlichen wissenschaftlichen Einrichtungen und nur ca. 10% im Bereich der "Angewandten Geschichte" tätig sind.

### *Das Geschlechterverhältnis:*

Die Geschlechterrelation ist lediglich in den Gruppen "LehrerInnen", "Angewandte Geschichte" und "ausbildungsferne Berufe" ausgewogen. In der klassischen Wissenschaft dominieren Männer, während in der Gruppe, in der Haushalt, Karenz, AMS-Maßnahmen usw. zusammengefaßt sind, Frauen überwiegen.

### *Die Abschluß-Jahrgänge:*

Die Verteilung der Berufsgruppen nach Jahrgang belegt, daß der jüngste Jahrgang 1986/87 zunehmend schlechtere Bedingungen am Arbeitsmarkt vorfindet: In den Kategorien "arbeitslos", "freie Projektszene" und "ausbildungsferne Berufe" dominiert der Jahrgang 1986/87. Dies belegt zum einen den Trend einer zunehmenden Abwanderung von HistorikerInnen in Arbeitsbereiche, die ihrer Ausbildung nicht entsprechen, zum anderen kann davon ausgegangen werden, daß Phasen der Arbeitslosigkeit für jüngere AbsolventInnengenerationen zum fixen Bestandteil ihrer Berufskarriere werden.

27% der RespondentInnen mußten im Zuge ihrer Berufslaufbahn Phasen der Arbeitslosigkeit in Kauf nehmen, wobei hier wiederum der Großteil der Antworten vom Jahrgang 1986/87 stammt.

In allen drei Jahrgängen sind Frauen in höherem Maße als Männer von der Arbeitslosigkeit betroffen, 62% aller Antworten zur Arbeitslosigkeit stammen von Frauen. Zudem müssen Frauen wesentlich längere Phasen der Arbeitslosigkeit in Kauf nehmen als Männer, sie sind durchschnittlich um fast fünf Monate länger arbeitslos als ihre männlichen Kollegen.

Diese Tatsache wirkt sich auch unmittelbar auf die "Mobilität" der RespondentInnen aus: Frauen sind mit einem Anteil von 54% an den BerufswechslerInnen in höherem Maße mobil als Männer.

### **Das Berufsfeld "Angewandte Geschichte":**

Welche Bedeutung kann nun dem Berufsfeld "Angewandte Geschichte" im Laufe der Berufskarrieren von AbsolventInnen beigemessen werden:

1. Mit einem Anteil von ca. 10% an Beschäftigten der Gesamtgruppe der RespondentInnen ist dieses Segment des Arbeitsmarktes heute noch als sehr klein zu bezeichnen.
2. Es ist von einer hohen Fluktuation der Arbeitskräfte gekennzeichnet. Von den 25 Personen, die in der ersten Episode ihrer Berufstätigkeit im Bereich der "Angewandten Geschichte" tätig waren, sind lediglich fünf Personen auch in ihrer letzten/aktuellen Phase in diesem Bereich tätig. Neun Personen gingen an die Universität, drei ins Lehramt und drei in ausbildungsfremde Berufe.

Insgesamt arbeiten in der letzten Episode 24 Personen in der "Angewandten Geschichte", es gab also eine "Zuwanderung", v.a. von den LehrerInnen, von denen zehn Personen in die "Angewandte Geschichte" gingen. Diese Mobilität kann auch bei einem Vergleich der verschiedenen Episoden der mobilen AbsolventInnen gezeigt werden. Während die Mobilität von LehrerInnen im Verlauf der Berufskarriere abnimmt (in der ersten Phase der Mobilen sind 55% LehrerInnen, in der letzten Phase nur mehr 20%),

sind VertreterInnen der "Angewandten Geschichte" sowohl in der ersten als auch in der letzten Phase der Mobilen mit ca. 20% vertreten.

3. Teilbereiche des Berufsfeldes "Angewandte Geschichte" sind von einer geringen Arbeitsplatzsicherheit geprägt. Dies betrifft vor allem die Bereiche "freie Projekt-forschung", "Journalismus" und "Museums- und Ausstellungswesen", während die Bereiche "Erwachsenenbildung" und "Tourismus" eher stabilere Beschäftigungsverhältnisse bieten.

4. Die von der Universität im Zuge des Studiums vermittelten Qualifikationen werden von den VertreterInnen dieses Berufsfeldes teilweise als defizitär beurteilt: Dies betrifft v.a. die Bereiche Orientierungsfähigkeit in der Gesellschaft, Allgemeinwissen und Spezialkenntnisse aus anderen Wissenschaftsgebieten. Defizitäre methodische Ausbildung wurde von VertreterInnen der "Freien Projektforschung" und von "JournalistInnen" moniert.

5. Das Studium der Geschichte wurde von den InterviewpartnerInnen aus dem Bereich "Angewandte Geschichte" in folgenden Bereichen kritisiert: Mangelnde Praxisnähe, veraltete Lehrveranstaltungsinhalte und Lehrveranstaltungsformen, mangelnde Interdisziplinarität, fehlende Auseinandersetzung mit neuen Berufsfeldern.

Der Bereich der "Angewandten Geschichte" hat bis heute schlechte Voraussetzungen, sich als eigenes Berufsfeld zu etablieren.

a) Es gibt auf der theoretisch-wissenschaftlichen Ebene zum aktuellen Zeitpunkt nahezu keinen Diskurs zu diesem Thema in Österreich. Eine Diskussion über ein Berufsfeld müßte u.a. Themenschwerpunkte wie Anforderungsprofile, Qualifikationsstandards, Methodenarsenal, Wissenstransfer, Ausbildungsziele usw. beinhalten. Zum ersten Mal wurde dies auf dem Zeitgeschichtetag 1995 in Linz durch ein vom Projektleiter organisiertes Panel versucht, auf dem auch Ergebnisse dieses Projekts erörtert und Erfahrungen von PraktikerInnen der "Angewandten Geschichte" vorgestellt wurden. (In jüngster Zeit sind durch die Maßnahmen der Sparpakete seit 1996 und die geplante Studienreform tiefgreifende Veränderungen der Berufskarrieren von GeschichteabsolventInnen vorgezeichnet, die auch die bisherige Situation der "Angewandten Geschichte" radikal verändern könnten.)

b) Auf der Ebene des Arbeitsmarktes und den damit befaßten Institutionen und Einrichtungen wird versucht, HistorikerInnen umzuschulen oder neu zu qualifizieren, d.h. für andere Berufsfelder als für die "Angewandte Geschichte" kompatibel zu machen. Hier fokussiert sich das Interesse auf den Bereich der "ausbildungsfernen Berufe".

c) Das öffentliche Interesse an "Geschichte" ist zwar scheinbar gestiegen, gleichzeitig betreffen Sparmaßnahmen des Bundes, der Länder und Kommunen in zunehmendem

Maße Bildungs- und Kultureinrichtungen, die als potentielle Arbeitgeberinnen im Bereich der "Angewandten Geschichte" erhoben wurden.

AbsolventInnen geschichtswissenschaftlicher Fächer haben sich im Zuge ihrer Berufskarrieren den Bereich "Angewandte Geschichte" bisher letztlich (noch) nicht als eigenes Berufsfeld erobern können.

1. Sie sind als LehramtskandidatInnen auf ein Anstellungsverhältnis an einer Schule fixiert und nehmen es in Kauf, einige Jahre darauf warten zu müssen. Eine Beschäftigung im Bereich "Angewandte Geschichte" ist demnach für sie nur eine "Übergangslösung".

2. Die zweitgrößte Gruppe unserer RespondentInnen, die vorübergehend "angewandt historisch" gearbeitet hatten, wanderte schließlich in "ausbildungsferne" Beschäftigungsverhältnisse ab. Je länger die Berufskarriere dauert, desto größer wird diese Gruppe.

3. Ein großer Teil jener AbsolventInnen, die in ihrer ersten Episode im Bereich "Angewandte Geschichte" arbeitete, ging in weiterer Folge an die Universität (52%). Die Universität und die ihr angeschlossenen Einrichtungen wie Bibliotheken und Archive hatten demnach (bis 1993/94) eine ungebrochene Attraktivität für AbsolventInnen des Studiums der Geschichte. Dieser Weg scheint für die nächste Zukunft allerdings aufgrund der Sparmaßnahmen sowie der Dienstrechtsänderungen beim Hochschulpersonal weitgehend verschlossen zu sein.

## Literatur und Quellen

Absolventenverein der Paris Lodron Universität Salzburg, Informationsbroschüre, Salzburg, o.J. (1993)

Axmacher, Dirk: Konservative Hochschulpolitik und Gegenbewegung, in: Gorholt, Martin u.a. (Hg.): Hochschule 2000: Zukunft der Bildung zwischen konservativer Hochschulpolitik und Gegenbewegung, Marburg 1988, S. 36-52

Badré, Bertrand/ Colombert, Philippe: Entreprises en révolution, o.O. 1990

Badura, Bernhard (Hg.): Seminar: Angewandte Sozialforschung, Frankfurt/Main 1976

Botz, Gerhard: Was könnte "Angewandte Geschichte" sein?, in: Ardel, Rudolf G./ Gerbel, Christian (Hg.): Österreichischer Zeitgeschichtetag 1995, Innsbruck 1996

Bourdieu, Pierre/ Haacke, Hans: Freier Austausch. Für die Unabhängigkeit der Phantasie und des Denkens, Frankfurt/Main 1995

Bölling, Rainer: Sozialgeschichte der deutschen Lehrer. Ein Überblick von 1800 bis zur Gegenwart, Göttingen 1983

Bundesministerium für Arbeit und Soziales (Hg.): Berufs- und Studieninformation. Philosophie, Geschichte, Kunst- und Kulturgeschichte, Wien 1990<sup>6</sup>

Bundesministerium für Arbeit und Soziales: Vorgemerkte arbeitslose Akademiker, Sonderhebung März 1993, in: kontraste 5/93, S. 11

Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung: Hochschulbericht 1987

Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung: Hochschulbericht 1990

Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung: Hochschulbericht 1993

Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung: Hochschulbericht 1999 (3 Bde.)

Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung: Materialien zur Studienreform II. Zwischenergebnisse der Arbeitsgruppe "Deregulierung des Studienrechts", o.O., 1993

Dienst, Heide: Das Studium der Geschichte an der Universität Wien, Wien 1990

Drake, Michael (Hg.): Applied Historical Studies, London 1973

Eigl, Mario/ Ellmauer Daniela u.a.: Soll und Haben. Eine Untersuchung über Qualifikationen von und Anforderungen an AbsolventInnen geisteswissenschaftlicher Studien. Unveröffentlichter Projektbericht, Salzburg 1994, erarbeitet im Rahmen der Lehrveranstaltung: AG Angewandte Geschichte, WS 1993/94, Universität Salzburg

Evans, Richard J.: Die "History Workshop"-Bewegung in England, in: Heer, Hannes/ Ullrich, Volker (Hg.): Geschichte entdecken. Erfahrungen und Projekte der neuen Geschichtsbewegung, Reinbek b. H. 1985, S. 37-45

Fassmann, Heinz: Arbeitsmarktsegmentation und Berufslaufbahnen. Ein Beitrag zur Arbeitsmarktgeographie Österreichs, Wien 1993

Forsthuber, Martina: Gesucht: Generalist mit Persönlichkeit, in: trend 8 (1993)

Frei, Alfred Georg: Geschichtswerkstätten, in: Heer, Hannes/ Ullrich, Volker (Hg.): Geschichte entdecken. Erfahrungen und Projekte der neuen Geschichtsbewegung, Reinbek b. H. 1985, S. 400-404

Frisch, Michael: A Shared Authority. Essays on the Craft and Meaning of Oral and Public History; New York 1990

Großegger, Beate/ Rolenik, Susanne/ Wonisch, Regina: Museum. Ausstellung. Didaktik, Wien 1993

Haller, Max (Hg.): Berufsfelder von Soziologen und Soziologinnen im außeruniversitären Bereich, Graz 1989

Hanisch, Ernst: Die Sozialdemokratische Fraktion im Salzburger Landtag 1918-1934, in: Botz, Gerhard (Hg.): Bewegung und Klasse. Studien zur Österreichischen Arbeitergeschichte, Wien-München-Zürich 1978

Hartmann, Frank (Hg.): Standort und Perspektiven der außeruniversitären Sozialforschung, Wien 1993

Heer, Hannes/ Ullrich, Volker: Die "neue Geschichtsbewegung" in der Bundesrepublik, in: dieselben (Hg.): Geschichte entdecken. Erfahrungen und Projekte der neuen Geschichtsbewegung, Reinbek b. H. 1985, S. 9-36

Hildebrand, Barbara/ Mittendorfer, Susanne/ Spindler, Hans-Peter: Lehrerinnen und Lehrer in Warteposition, Linz o.J., Teil: Bericht und Grafiken

Hochadel, Oliver: Quo vadis, Magister?; in: heureka - Das Wissenschaftsmagazin im Falter, H.1/01, S. 3-5

Hofmann, Stephan/ Vogeler, Georg: Geschichtsstudium und Beruf. Ergebnisse einer Befragung der Absolventen des Magisterstudiengangs Geschichte in München 1987-1992, München 1995

Hohenbalken, Walther/ Nowak, Günter: Berufswünsche und Arbeitsmarktrealität von AHS-Absolventen, in: SWS-Rundschau, Jg. 33.3 (1993), S. 323-344

Howe, Barbara J. / Kemp, Emory L. (Hg.): Public History. An Introduction, Malabar, FL 1986

Huhn, Jochen: Magisterabschluß ohne Chance? Überlegungen zum Verhältnis von Wissenschaft und Berufspraxis für das Fach Geschichte, in: Geschichtsdidaktik, Jg. 10.1 (1985), S. 83-89

IG Externe LektorInnen und Freie WissenschaftlerInnen: (unveröffentlichter) Endbericht des Forschungsprojekts „Zwischen Autonomie und Ausgrenzung? Zur Bedeutung Externer Lehre und Freier Wissenschaft an österreichischen Universitäten und Hochschulen“, vorgelegt von der IG Externe LektorInnen und Freie WissenschaftlerInnen im Auftrag des BMWF, Wien 2000

iwd, Informationsdienst des Instituts der deutschen Wirtschaft Köln, Jg. 26, Nr. 10

Jaraus, Konrad H.: Deutsche Studenten 1800-1970, Frankfurt/Main 1984

Karamanski, Theodore J. (Hg.): Ethics and Public History, Malabar, FL 1990

Kellermann, Paul u.a.: Die Universität und ihre Absolvent/inn/en. Bericht an das Bundesministerium für Arbeit und Soziales, [Typoskript], Klagenfurt 1994

Kellermann, Paul/ Scheuringer, Brunhilde u.a.: Zum Verhältnis von Studium und Arbeit. Entwicklungen und Bewertungen von männlichen und weiblichen Absolventen der Universitäten Klagenfurt und Salzburg, unveröffentlichter Forschungsbericht, Klagenfurt 1994



Kellermann, Paul: Beschäftigung mit Geschichte: Arbeit, Beruf oder Profession? Optionen künftiger akademischer Erwerbsarbeit, in: Ardelt, Rudolf G./ Gerbel, Christian (Hg.): Österreichischer Zeitgeschichtetag 1995, Innsbruck 1996

Kohl, Martina: Brotlose Künste für einen Haufen weltfremder Spinner, in: Allgemeiner Hochschul-Anzeiger, Nr. 15, Mannheim 1984

Konegen-Grenier, Christiane: Mit Kant und Kafka in die Wirtschaft - Integrationsprogramm für Geisteswissenschaftler, Befragung der beteiligten Unternehmen und Absolventen, Köln 1998

Kramer, Helmut (Hg.): Überleben an der Uni, Wien 1986

Kröll, Ulrich: Vom Geschichtelehrer zum außerschulischen Geschichtsvermittler. Auswege aus der Sackgasse der Lehrerarbeitslosigkeit?, in: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht, Jg. 35.4 (1984), S. 222-234

Lachnit, Peter: Kraftakt auf dünnem Seil; in: heureka - Das Wissenschaftsmagazin im Falter, H. 1/01, S. 16-18

Langthaler, Ernst: Das "Einzelne" und das "Ganze". Oder: Vom Versuch, die Geschichte der "Heimat" zu rekonstruieren, in: Unsere Heimat, 63 (1992)

Lassnigg, Lorenz: Bildungsreform gescheitert ... Gegenreform? 50 Jahre Schul- und Hochschulpolitik in Österreich, in: Sieder, Reinhard u.a.: Österreich 1945-1995 - Gesellschaft, Politik, Kultur, Wien 1995, S. 458-484

Lassnig, Lorenz, u.a.: Zur Beschäftigung von HochschulabsolventInnen, Wien 1998

Lauber, Volkmar: Habe nun, ach! Politologie... Betrachtungen zum Studium der Politikwissenschaft, in: Österreichische Zeitschrift für Politikwissenschaft, 16. Jg., H. 4 (1987), S. 409-423

Lhotsky, Alphons: Österreichische Historiographie, Wien 1962

Lindquist, Sven: "Grabe, wo du stehst". Das schwedische Beispiel, in: Heer, Hannes/ Ullrich, Volker (Hg.): Geschichte entdecken. Erfahrungen und Projekte der neuen Geschichtsbewegung, Reinbek b. H. 1985, S. 72-74

Lindqvist, Sven: Grabe wo du stehst. Handbuch zur Erforschung der eigenen Geschichte, Bonn 1989

Loubet, Jean-Louis: Automobiles Peugeot. Une réussite industrielle 1945-1974, Paris 1990

Loudon, Susanne: Zum Berufseinstieg von Akademikern/innen, Wien 1988

Marin, Bernd: Politik- und Sozialforschung als Bereitstellungsgewerbe? Einige international vergleichende Beobachtungen, in: Österreichische Zeitschrift für Politikwissenschaft, Jg. 14.2 (1985), S. 133-150

May, Ernest R.: "Lessons" of the Past. The Use and Misuse of History in American Foreign Policy, New York 1973

May, Ernest R. / Neustadt, Richard E.: Thinking in Time. The Uses of History for Decision-Makers, New York-London 1986

Melchior, Josef: Universitätsreform. Vom Nutzen ihres Scheiterns oder vom Anfang ohne Ende - ein gesellschaftstheoretisches Panorama, in: Österreichische Zeitschrift für Politikwissenschaft, 20. Jg., H. 1 (1991), S. 19-42

Melchior, Josef: Zur Pathogenese der österreichischen Hochschulreform. Eine gesellschaftstheoretische Rekonstruktion, Baden-Baden 1993

Meschede, Dieter: Wenn das Diplom geopfert wird, sinkt die Qualität der Absolventen, in: Die Zeit Nr. 11, 2001

Meulemann, Heiner: Schullaufbahnen, Ausbildungskarrieren und die Folgen im Lebensverlauf, in: Lebensläufe und sozialer Wandel, Opladen 1990 (Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 31), S. 89-117

Michel, Andre/ Longin, Frans: Siemens. Trajectoire d'une entreprise mondiale, Paris 1990

Mulley, Klaus-Dieter: Orts- und Regionalgeschichte. Bemerkungen zu ihrer Theorie, Konzeption und Organisation, in: Kerschbaum, Ulrike/ Rabl, Erich (Hg.): Heimatforschung heute, Krems/Horn 1988

Nelkin, Dorothy/ Pollak, Michael: Public Participation in Technological Decisions: Reality or Grand Illusion?, in: Technology Review 1979, S. 55-64

Nitsch, Friedrich: Studienabschlüsse an Universitäten im Studienjahr 1987/88, in: Statistische Nachrichten 1 (1988)

Nowotny, Helga: Außeruniversitäre und universitäre Sozialforschung in Österreich, in: Hartmann, Frank (Hg.): Standort und Perspektiven der außeruniversitären Sozialforschung, Wien 1993, S. 25-34

OECD: National Innovation Systems, Paris 1997

Pollak, Michael: Historicisation des sciences sociales et sollicitation sociale de l'histoire, in: Bulletin de l'Institut d'histoire du temps présent, Nr.13 (Sept. 1983)

Ringer, Fritz: On Segmentation in Modern European Educational Systems: The Case of French Secondary Education, 1865-1920, in: ders./ Müller, Detlef K./ Simon, Brian (Hg.): The Rise of the Modern Educational System. Structural Change and Social Reproduction 1870-1920, Cambridge-Paris 1989, S. 53-87)

Rouso, Henry/ Torres, Félix: Quand le "business" s'intéresse à l'histoire, in: L'historien, Nr. 55 (April 1983), S. 70-75

Rouso, Henry: L'histoire appliquée ou les historiens thaumaturges, in: Vingtième Siècle, Nr. 1 (1984), S. 106-121

Rüsen, Jörn: Geschichtestudium und außerschulische Berufspraxis von Historikern - zu jüngsten Empfehlungen der Kultusministerkonferenz, in: Geschichtsdidaktik, Jg. 10.3 (1985), S. 241-243

Rüsen, Jörn: Grundlagenreflexion und Paradigmenwechsel in der westdeutschen Geschichtswissenschaft, in: Geschichtsdidaktik, Jg. 11.4 (1986), S. 388-404

Schlegelmilch, Cordelia: Taxifahrer Dr. Phil. Akademiker in der Grauzone des Arbeitsmarktes, Opladen 1987

Schörken, Rolf: Begegnungen mit Geschichte. Vom außerwissenschaftlichen Umgang mit der Historie in Literatur und Medien, Stuttgart 1995

Schöttler, Peter: Die Geschichtswerkstatt e.V., in: Geschichte und Gesellschaft, Jg. 10.3 (1984), S. 421-424

Sekretariat der Ständigen Konferenz der Kultusminister der Länder in der Bundesrepublik Deutschland: Entwurf, Empfehlungen der Studienreformkommission Geschichte, Bonn, o.J. (1984), in: Rüsen, Jörn: Geschichtestudium und außerschulische Berufspraxis von Historikerin - zu jüngsten Empfehlungen der Kultusministerkonferenz, in: Geschichtsdidaktik, Jg. 10.3 (1985), S. 241-243

Spanner, Wolfgang/ Hohenbalken, Walter: Slawistik in Österreich. Eine Fallstudie, in: SWS 31 (1991)

Stearns, Peter N.: Applied History and Social Science, in: Social Science History, Bd. 6, Nr. 2 (1982), S. 219-226

Stewart, Gerti/ Seiler-König Eva: Berufsfindung und Tätigkeitsfelder von Historikern. Kurzfassung einer Untersuchung des Bayerischen Staatsinstituts für Hochschulforschung und Hochschulplanung, in: Beiträge zur Hochschulforschung 3 (1983)

Stichweh, Rudolf: Differenzierung von Schule und Universität im 18. und 19. Jahrhundert, in: ders.: Wissenschaft, Universität, Profession, Frankfurt/Main 1994

Student und Arbeitsmarkt e.V. an der L-M-Universität München (Hg.): Mit Kant und Kafka in die Wirtschaft. Studierende der Geistes- und Sozialwissenschaften: Arbeitskräfte für morgen - Arbeitskräfte mit Schlüsselqualifikationen, München 1993

Tálos, Emmerich (Hg.): Atypische Beschäftigung. Internationale Trends und sozialstaatliche Regelungen. Europa - USA, Wien 1999

Teichler, Ulrich u.a. (Hg.): Brennpunkt Hochschule. Neuere Analysen zu Hochschule, Beruf und Gesellschaft, Frankfurt/Main, New York 1998

Torres, Félix: L'histoire revisitée, in: Universalia 1985: IV - La connaissance en devenir, Paris, S. 1031-1040

Weber, Max: Wissenschaft als Beruf, in: ders.: Wissenschaft als Beruf 1917/1919. Politik als Beruf 1919, Tübingen 1992 (Max Weber: Gesamtausgabe, Abt. I, Bd. 17)

Woods, Thomas A.: The Challenge of Public History, in: Oral History Review, Jg. 17.2 (1989), S. 97-102

## **Anhang**

### **Anhang: Fragebogen**